

mia.winchester

# Letifold

*auf die Winchesters wartet ein magisches Abenteuer*



*Letifold* Harry Potter  
&  
SUPERNATURAL

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts  
[www.harrypotter-xperts.de](http://www.harrypotter-xperts.de)

# Inhaltsangabe

Supernatural trifft Harry Potter:

Die Brüder Sam und Dean Winchester haben gerade erst angefangen, zusammen nach Geistern und Dämonen zu jagen, als sie für einen besonders schrecklichen Fall nach Schottland gerufen werden. Ganz zu Deans Unbehagen, wo er doch unter furchtbarer Flugangst leidet.

Dort treffen sie auf ein Ausmaß an Übernatürlichem, das all ihre Vorstellungen übertrifft: Eine Schule für Hexen und Zauberer, und die Geister leben in Frieden mit den Schülern unter dem Dach des alten Schlosses. Der Frieden der Zaubererwelt allerdings wird von einer Gruppe besonders grauenvoller magischer Wesen bedroht: Den Letifolden. In ihrem Kampf gegen das Böse treffen die ungleichen Brüder auf eine seltsame junge Hexe namens Luna Lovegood, sowie auf einen kauzigen Jäger namens Rolf Scamander, der die beiden lehrt, dass es immer mehr gibt, als man sich vorstellen kann: Selbst, wenn man bereits als Kind gegen Dämonen gekämpft hat.

## Vorwort

Ich habe schon lange Zeit den Wunsch gehabt, die zwei Geschichten, die mir auf der Welt am Liebsten sind, auf irgendeine Art und Weise miteinander zu vereinen. Ich bin Harry Potter Fan seit der ersten Stunde, und nach meiner Fandom-Familie in Hogwarts kommt seit einiger Zeit gleich die Supernatural-Welt.

In dieser Geschichte erleben die Brüder Sam und Dean Winchester ein Abenteuer in der Welt von Hogwarts.

Die FF spielt im Jahre 2005, in der ersten Supernatural-Staffel, in etwa zwischen Folge fünf und acht.

Jener gelbäugiger Dämon, der Sam und Deans Mutter geholt und auch für den Tod Jesscias verantwortlich ist, ist ebenfalls ein Teil der Geschichte. Etwas vom Original abgewandelt ahnt Sam schon vor Episode 11, dass es sich bei ihm um einen Dämon handelt und dass er für den Tod Marys UND Jessicas verantwortlich ist. Außerdem hat er seine erste Vision im wachen Zustand weitaus früher als in der Serie.

Ich hoffe, falls ihr genau so Supernatural-vernarrt seid wie ich und auf solche Details achtet, stört ihr euch an dieser kleinen für die FF nötige Abwandlung nicht!

Was das Harry Potter Universum betrifft: Der Zaubererkrieg ist lange vorbei und die magische Welt wiegt sich in Frieden. Als dieser gestört wird, bedarf es zweier ganz besonderer Jäger!

# Inhaltsverzeichnis

1. Haggis und Kilts
2. Die Scamander-Farm
3. Ein Raum verschwindet
4. Der Zauberer
5. Durchs Feuer
6. Jäger und Gejagte
7. Hogwarts, Hogwarts
8. Luna Lovegood
9. Mundtot
10. Aktive Angstbewältigung
11. Erkenntnis
12. Die Hexenhütte
13. Schlechte Nachrichten
14. Lebendes Leichentuch
15. Der Patronus
16. Blut sehen
17. Bertie Bott's Bohnen in allen Geschmacksrichtungen
18. Die Lage spitzt sich zu
19. Der vierte Mann
20. Zurück nach Hogwarts
21. Eine alte Rechnung
22. Wer gut sein will, muss leiden
23. Der Werwolf
24. Das Labor des Grauens
25. Pakt mit dem Teufel
26. Krieger, Mörder, Liebende
27. Harry Potter und die Geisterjäger
28. Ruhe nach dem Sturm
29. Gene und Dan
30. Epilog - Für was es sich zu kämpfen lohnt

## Haggis und Kilts

„Ich sag dir eins, Sammy,“ grummelte Dean Winchester, als er seine spärlich bepackte, zerschlissene Ledertasche vom Gepäckband hob. „Den Rückweg schwimme ich.“

„Jetzt stell dich nicht so an.“, entgegnete Sam. „Der Flug war halb so schlimm. Es gab keinerlei Turbulenzen, ich bitte dich.“

„Turbulenzen! Das wär's ja noch gewesen!“, schnauzte Dean seinen jüngeren Bruder an. „Als wäre das mit dem besessenen Pilot vor ein paar Wochen nicht genug gewesen. Natürlich müssen wir gleich noch einen drauf setzen und den ganzen verfluchten Ozean in so einem Höllengefährer überqueren.“

Sam seufzte entnervt. Seitdem sein Bruder ihn vor knapp zwei Monaten aus dem Collegeleben zurück in die Welt gerissen hatte, aus der er so angestrengt zu entkommen versucht hatte, war es für ihn an der Tagesordnung, Deans Launen zu ertragen. Nicht selten fragte Sam sich, ob nicht er der Ältere war. Während Dean allein über den Anblick eines frisch gebackenen Apfelkuchens den Verstand verlor, behielt Sam selbst in den heikelsten Situationen alle Sinne bei. Trotzdem musste er sich eingestehen, dass sein großer Bruder der bessere Jäger war. Schließlich hatte er sein Leben lang auch nicht anderes gemacht. Während Sam mit seiner verlorenen Kindheit hatte abschließen wollen, war Dean in die für ihn vorgesehenen Fußstapfen ihres Vaters getreten und zu einem stattlichen, eigensinnigen Jäger gereift. Dass er versuchte, Sam unter seine Fittiche zu nehmen und weiterzubilden, konnte dieser ihm nicht übel nehmen. Selbst, wenn er, wie Dean es zugeben musste, ein Naturtalent war. Es lag eben in der Familie.

„Wir sind ja jetzt erstmal da.“, beruhigte Sam einen großen Bruder. „Also beruhige dich.“

Dean nickte. „Ich bin ruhig.“, log er, und warf Sam die seine Tasche zu. Diese war, im Gegensatz zu der von Dean, aus ordentlichem, fleckenfreien Stoff, neu gekauft, und bis zum Rand mit Büchern und frischen Hemden vollgestopft.

„Schottland.“, sagte Dean kopfschüttelnd. „Haben die keine eigenen Jäger hier? Oder sind die zu beschäftigt damit, in Rücken rumzulaufen?“

„Nimm es doch als Kompliment.“, sagte Sam. „Dieser Rolf hätte sicherlich jemand Anders fragen können. Stattdessen hat er uns angerufen.“

„Falsch.“, sagte Dean. „Er hat Dad angerufen.“

„Dad.“, zischte Sam. Dean hob prüfend die Brauen.

„Pass auf, was du sagst.“, warnte Dean seinen kleinen Bruder.

John Winchester, der Vater der beiden jungen Männer, war einer der im Geschäft der Geisterjagd bekanntesten Männer. Seit einigen Monaten war er nicht von der Jagd zurückgekehrt, weswegen es Dean nach einer langen Zeit ohne Kontakt zu Sam überhaupt wieder zu diesem getrieben hat. Die Annahme, dass John nach jenem grauenvollen Dämon jagte, der den frühen Tod seiner Frau Mary, der Mutter der Brüder, verschuldet hatte, lag nahe. Dennoch gab es über lange Zeit kein Lebenszeichen von ihm. Zumindest bis vor drei Tagen eines von Deans zahlreichen Telefonen geklingelt und sich, mit schottischem Akzent, ein gewisser Rolf Scamander am anderen Ende der Leitung gemeldet hatte.

„Spreche ich da mit Dean Winchester?“, hatte er unsicher gefragt.

„Ja.“, hatte Dean gesagt. Er hatte Sam, der auf dem Beifahrersitz von Deans parkenden 67er Chevy Impala eingeschlafen war, wachgerüttelt, um dass dieser das Telefonat mitanhören konnte.

„Ihr Vater hat mich zu Ihnen weitergeleitet.“, hatte der Schotte erklärt. „Mein Name ist Rolf Scamander. Ich bin ein Jäger und ich brauche Ihre Hilfe.“

„Was meinen Sie damit, unser Vater hat Sie zu uns weitergeleitet?“, hatte Dean forsch gefragt. Es lag nicht allzu lang zurück, dass sie als erstes Lebenszeichen ihres Vaters nach langer Zeit eine Mailboxnachricht auf dessen Nummer gehört hatten, in denen er Anrufer zu seinem Sohn Dean verwies.

„Haben Sie mit ihm gesprochen?“, hatte Dean weiter gefragt. Seinen Vater zu finden und ihm bei der Jagd des schrecklichen Dämons mit den gelben Augen zu helfen war Deans Hauptziel.

„Ja.“, hatte Rolf gesagt. „Er hat mir außerdem gesagt, dass ich Ihnen keinerlei Informationen über das Gespräch an sich geben soll, sondern lediglich über den Fall selbst.“

„Wenn das so ist, ist die Sache für mich erledigt.“, hatte Dean schroff und voller Enttäuschung entgegnet. Wieso wollte sein Vater nicht, dass er ihn fand? Wieso dieses Versteckspiel? Wieso telefonierte er mit Fremden, aber nicht mit seinen eigenen Söhnen? „Guten Tag.“

„Halt!“, hatte Rolf in den Hörer gebrüllt. „Bitte legen Sie nicht auf, Mr Winchester.“

„Was?“, hatte Dean gedonnert. „Sie geben mir keine Informationen, ich gebe Ihnen keine Hilfe. Ganz einfach.“

Sam hatte Dean angestupst und ein stummes „Reiß dich zusammen“ mit den Lippen geformt. Sam war um einiges enttäuschter von seinem eigenen Vater als Dean, allein wegen der leidigen Vorgeschichte, die ihn erst aus dem Schoß der Jägerfamilie getrieben hatte. Doch wenn Dean John wirklich finden wollte, musste er einen klaren Kopf bewahren. Darin war der emotionale ältere Bruder nie gut gewesen.

„Bitte!“, hatte Rolf am anderen Ende der Leitung gefleht. „Ich weiß nicht, was zwischen Ihnen und Ihrem Vater vorgefallen ist, aber ich brauche Ihre Hilfe. Wirklich ganz dringend.“

Dean hatte entnervt geseufzt und dann hatte ihm der verzweifelt wirkende Schotte den Fall erklärt: Seit geraumer Zeit verschwanden ungewöhnlich viele Menschen nachts aus ihren Betten, ohne jegliche Spur.

„Sogar, oder vor allem Muggel verschwinden. Das ist ja das Problem.“, hatte Rolf gesagt.

„Was?“, hatte Dean nachgefragt, aber Rolf war nicht weiter darauf eingegangen. Stattdessen hatte er Dean nahezu angefleht, im bei der Sache zu helfen. „Die Jäger in Schottland sind gut, aber es sind wenige. Und sie wissen nicht mal etwas von... Nun, das tun Sie auch nicht, aber das kann man ja ändern. Muss man ändern. Die Umstände erfordern drastischere Maßnahmen und John wäre sicherlich meine erste Wahl gewesen, da dieser aber nun mal nicht da ist, bitte ich Sie, mir zu helfen.“

Am Ende hatte Dean sich tatsächlich dazu überreden lassen, nach Schottland zu reisen.

„Dir ist schon klar, dass wir fliegen müssen, oder?“, hatte Sam mit einem hämischen Grinsen im Gesicht gesagt.

„Verdammt!“, hatte Dean gestöhnt. Er hatte sich gerade noch zurückhalten können, seinem Auto zuliebe nicht auf das Lenkrad zu schlagen.

Und nun standen sie am Flughafen in Glasgow und warteten darauf, in der Menge eilig umherirrender Menschen einen Mann zu erkennen, den sie als Rolf Scamander identifizieren konnten.

„Meinst du, er trägt einen dieser karierten Röcke für Männer?“, witzelte Dean. „Und hat einen roten Bart und einen Dudelsack umgehängt?“

„Sei nicht albern.“, entgegnete Sam. „Als ob hier irgendjemand wirklich so rumläuft. Das ist bloß ein Vorurteil. Wir Amerikaner ernähren uns doch auch nicht ausschließlich von Hamburgern und sehen den ganzen Tag Oprah.“

Dean lächelte wie ein kleiner Junge. „Oh, glaub mir, wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich diesem Vorurteil bis ins letzte Detail entsprechen.“

Eine Weile standen die ungleichen Brüder einfach nur dort, unbewegt in der hektischen Menschenmasse, bis sich das Lächeln auf Deans Gesicht ausbreitete und er Sam viel zu fest in die Seite stieß.

„Hey, Sammy!“, sagte er und musste sich ein Lachen verkneifen. „Du hattest Recht, er trägt keinen Rock. Er trägt ein verdammtes *Kleid*.“

Sams Blick irrte umher und blieb schließlich an einem hochgewachsenen Mann in einer langen, dunklen Kutte hängen, der nicht weit entfernt von ihnen in der Menge stand und ein Plakat mit der Aufschrift WINCHESTER, in schiefen Druckbuchstaben, in die Luft hielt. Er war jünger als Dean ihn sich durch seine raue Stimme am Telefon vorgestellt hatte, und hätten sich die jungen Männer über so etwas Gedanken gemacht, hätten sie sich eingestehen müssen, dass er wirklich gutaussehend war. Abgesehen von dem seltsamen Umhang natürlich. Er hatte hellblaue Augen und dunkles, wirres Haar. Sein Gesicht war von einem ernsten, aber irgendwie leidendem Ausdruck. Je näher Sam und Dean ihm kamen, umso jünger schien er zu werden. Und als sie vor ihm standen wussten sie, dass er kaum älter als fünfundzwanzig sein konnte, und damit in etwa in Deans Alter.

Auf irgendeine Art und Weise machte Dean das wütend. Er hatte sich die Arbeit mit einem alten, verwirrten Jäger im Kilt wesentlich leichter vorgestellt als das, was ihm nun bevorzustehen schien: Eine

Kooperation mit einem viel zu gut aussehenden jungen Mann, der sich aufgrund der Tatsache, dass er in Schottland wohnte und sich schon länger mit dem Fall auseinandersetzte, sicherlich noch als Chef aufspielen würde. Das wollte Dean sich auf gar keinen Fall gefallen lassen. Als er schließlich nahe genug bei Rolf war, um ihn zu begrüßen, legte er also all seine Kraft in den Händedruck.

„Schön, dass Sie da sind.“, sagte Rolf gefasst. Er schien sich aus der Altersgeschichte nichts zu machen. „Wirklich, vielen Dank.“

„Nichts zu danken.“, sagte Sam und reichte Rolf die Hand. Er schüttelte sie ganz locker und lächelte freundlich. Rolf war ihm gleich sympathisch, wenn sein Erscheinungsbild auch leicht irritierend war.

„Besonders Ihnen rechne ich ihr Erscheinen hoch an.“, sagte Rolf an Dean gewandt. „Ihr Vater erwähnte, Sie haben schreckliche Flugangst?“

„Bitte, duzen wir uns doch.“, warf Sam ein. Rolf nickte.

„Dean, dein Vater meinte, du hast Flugangst?“, wiederholte er dann.

Dean kniff verärgert die Augen zusammen. Jetzt sprach dieser aufgeblasene Kleidträger auch noch mit ihm, als würden sie sich schon Jahre kennen. „Dad übertreibt gerne.“, sagte er knapp und warf Sam einen vernichtenden Blick zu. Dieser lächelte nur.

„Also, kommt ihr?“, fragte Rolf und begann, sich den Weg durch die Menge zu bahnen. „Ich habe Haggis gekocht, ein schottisches Traditionsgericht. Ihr könnt bei mir auspacken und erstmal eine Runde schlafen.“ Seine raue Stimme übertönte die Durchsagen der Fluggesellschaft.

„Oh je.“, stöhnte Sam leise.

„Was?“, fragte Deanforsch. „Was ist Haggis zum Teufel?“

„Herz, Leber und Lunge vom Schaf, mit Zwiebeln und Mehl als Pudding im Magen des Tiers serviert.“, erklärte Sam mit angewiderter Stimme. „Guten Appetit.“

Dean verzog das Gesicht. „Nie im Leben esse ich das. Und schon gar nicht von diesem blasierten Idioten.“

„Stell dich nicht so an. Ein bisschen wirst du ja wohl davon probieren können.“, zischte Sam. „Wenn er extra für uns gekocht hat. Er scheint sich wirklich Mühe zu geben.“

„Bist du verliebt in ihn?“, bellte Dean sarkastisch. „Ich hoffe nur, es gibt in Schottland genug Fastfood-Restaurants. Dann können wir unterwegs schnell an einem Drive-In halten und ich haue mir den Magen mit Burgern voll, sodass kein Platz mehr für Hagger ist.“

„Haggis.“, korrigierte Sam ihn. „Du vergisst, dass wir mit Rolf fahren, Dean. Wir werden wohl kaum an einem Drive-In halten können. Dein Auto steht am Flughafen in Tucson.“

„Verdammt.“, knurrte Dean. „Ich will nach Hause.“

Sam seufzte. Der Gedanke daran, dass er seit dem Tod seiner Freundin gar kein wirkliches zu Hause mehr hatte, überkam ihn mit einer schmerzlichen Traurigkeit. Und auch Dean war, wenn überhaupt, nur in seinem Auto zu Hause, mit dem er Tag und Nacht über die Straßen Amerikas rauschte. Die Brüder schliefen in Motels und waren ständig auf der Reise. Heimatlose, verlorene und vom eigenen Vater verstoßene Söhne, die nicht nur Dämonen, sondern etwas viel Größerem nachjagten. Was genau das war, konnte weder Sam noch Dean wirklich sagen. Sam für seinen Teil war allerdings auf eine dankbare Art und Weise froh, für die Zeit in Schottland ein festes Dach über dem Kopf zu haben, und, selbst wenn es die Innereien eines Schafes waren, zum ersten Mal seit Jahren ein extra für ihn gekochtes Essen.

# Die Scamander-Farm

Rolf fuhr ein kleines, altes, klappriges Auto, das stotterte und hustete, als würde es jeden Moment in sich zusammenfallen. Die Brüder wusste nicht, ob es an dem mangelhaften Gefährt lag, dass Rolf sich im Straßenverkehr kaum auszukennen schien, oder ob er schlichtweg einfach kein Auto fahren konnte. Er nahm rote Ampeln mit und entging ganze drei Mal nur knapp einem Zusammenstoß mit anderen Wagen.

„Tut mir Leid, Jungs.“, sagte er mit nervöser Stimme, als er den Wagen an einer Kreuzung schließlich abwürgte. „Ich kann die Male, die ich Auto gefahren bin, an einer Hand abzählen.“

„Ach.“, zischte Dean sarkastisch. „Echt? Dafür fährst du aber echt super.“

Sam, der zu Deans Groll auf dem Beifahrersitz Platz genommen und ihn somit auf die Rückbank verfrachtet hatte, drehte sich zu seinem großen Bruder um und strafte ihn mit einem mahnenden Blick.

„Na ist doch wahr.“, bellte Dean. „Ich jage Dämonen, und jetzt bin ich kurz davor, in einem Autounfall zu sterben. Und das, wo wir noch nicht mal fünfzig Sachen fahren. Das ist albern.“

Rolf ließ Deans Kommentar so stehen und schaffte es schließlich, die Karre wieder zum Laufen zu bringen. Mit einem lauten Keuchen setzte sich der Wagen wieder in Bewegung.

„Es ist nicht mehr weit.“, erklärte Rolf, als er in eine Landstraße abbog und somit endlich aus der Gefahrenzone Stadtverkehr entkam. Auch Sam atmete erleichtert auf, als er feststellte, dass Rolfs altes Auto das Einzige auf dieser von Feld gesäumten Straße war.

Dean sagte nichts mehr. Ich wünschte sich auf den Fahrersitz seines eigenen Autos und hoffte, dass es jenem auf dem Parkplatz am Flughafen Tucson gut ging.

Bald wurden die Felder am Straßenrand zu einem dichten Nadelwald, dessen hohe Baumkronen das Tageslicht verschluckten. Die drei Männer fuhren eine ganze Weile durch die Dunkelheit, ehe sich die Bäume wieder lichteten und Rolf auf das Gelände einer alten Farm fuhr, die am Saum des Waldes auf einer Anhöhe errichtet worden war.

Er parkte das Auto auf einem schlammigen Stellplatz neben der Scheune und öffnete Sam die Tür, welcher wiederum seinen Sitz nach vorne klappen musste, um dass Dean von hinten hinaus klettern konnte.

„Verdammt.“, keuchte Dean.

„Nächstes Mal sitze ich hinten.“, lachte Sam.

„Es wird kein nächstes Mal geben.“, keifte Dean und strich sich die braune Lederjacke sauber.

„Willkommen auf der Scamander-Farm.“, sagte Rolf mit einem gequälten Lächeln. „Im Moment wohne ich allein hier, ihr müsst euch keine Sorgen machen.“

Dean lachte. „Mehr von seiner Sorte wären auch schwer zu ertragen.“, flüsterte er Sam zu.

„Das habe ich nicht gemeint.“, antwortete Rolf, der Deans spitzfindige Bemerkung gehört hatte. Dean errötete augenblicklich.

„Ich meinte lediglich, dass meine Farm derzeit keine Tierwesen beherbergt. Ihr könnt euch also sicher fühlen.“, fuhr Rolf überraschend fester Stimme fort.

„Gut.“, sagte Sam gefasst und Dean nickte bestätigend, obwohl beide nicht genau wussten, was er damit meinte. Den Ausdruck Tierwesen hatte noch keiner von ihnen als ein Synonym für Dämonen, Vampire oder Werwölfe gehört.

„Kommt.“, sagte Rolf und führte die Winchesters quer über den Hof zum Hauptgebäude der Farm, einem windschiefen Haus im Stile Englands um die Jahrhundertwende. Weder Sam noch Dean konnten sehen, wie er genau die Tür öffnete, aber beide meinten ein winziges Leuchten am Schloss zu erkennen, ehe es aufsprang, und sie hörten, wie Rolf ein Wort flüsterte, das wie *Alohomora* klang.

Der Wohnraum der Farm war bis zur Decke mit Büchern vollgestopft. Sams Augen nahmen einen faszinierten Glanz an. Würde er einmal eine ruhige Minute haben, würde er sich Rolfs Privatbibliothek genauer ansehen.

Es gab ein ausgebeultes Sofa, einige nicht zu einander passende Sessel, und einen riesigen Kamin, in dem

bereits ein Feuer brannte. Dean fühlte sich sichtlich unwohl. Das Haus sah weniger nach dem Heim eines ledigen Mitzwanzigers aus als nach der vollgerümpelten Wohnung einer verkümmerten Großmutter. Das Wohnzimmer ging direkt in die kleine Küche über, in welcher der Tisch schon gedeckt war. Sam konnte die Platte mit Haggis erkennen, und obwohl die fettigen Schweinemägen kein besonders schöner Anblick waren, meldete sich ein leerer Bauch mit einem hungrigen Grummeln.

„Können wir vielleicht erstmal unsere Taschen ablegen?“, fragte Sam trotz dessen und Rolf nickte.

„Geht einfach die Treppe hoch, die dritte Tür von links ist euer Zimmer.“, erklärte er. Dean stürmte sofort die knarrende Treppe, an deren Seitenwand tausende schiefe Bilder aufgehangen waren, hinauf. Doch im Flur des Obergeschosses hielt er plötzlich inne.

„Was ist los?“, fragte Sam, der hinter ihm die Treppe hochkam.

„Guck dir das an.“, sagte Dean und deutete auf ein an der Wand mit abblättrender Tapete angebrachtes Bord, auf dem, fein säuberlich in vergoldeten Halterungen, edel geschnitzte Pfähle, oder eher Stöcke, angebracht waren. „Nach was sieht das für dich aus?“

Sam hob prüfend die Augenbraue. „Wie Zauberstäbe.“

Dean schüttelte den Kopf. „Wir sind im Irrenhaus gelandet.“, sagte er.

„Ach Quatsch.“, stöhnte Sam. „Vielleicht sammelt er einfach solche Dinge. Genau, wie er Bücher zu sammeln scheint. Er ist ein Jäger, Dean. In Dads Tagebuch gibt es ein Kapitel über Energiequellen in Gegenständen. Da ist auch etwas von Zauberstäben erwähnt.“

„Wie auch immer.“ Dean ging weiter zu der dritten Tür von links. Dahinter befand sich, ganz entgegen seiner Befürchtung, ein ganz normales, hübsch eingerichtetes und ganz in Weiß gehaltenes Gästezimmer. Die zwei breiten Betten, die unter den Fenstern des Raumes standen, waren frisch bezogen und Schokoriegel lagen auf den Kopfkissen.

„Na also.“, sagte Sam und ließ seine Tasche auf das rechte Bett fallen. „Sieht doch nett aus.“

Dean ließ seine Tasche neben und stattdessen sich selbst ins Bett fallen. Er griff sich den Schokoriegel und riss ohne zu zögern das Papier mit den Zähnen auf. Nur einen kurzen Augenblick später waren seine Mundwinkel von der Schokolade verschmiert und der Ausdruck in seinem Gesicht deutlich weniger angespannt als zuvor. „Das war lecker.“, sagte er zufrieden.

„Ich habe ehrlich gesagt ziemlich großen Hunger.“, sagte Sam. „Lass uns runtergehen.“

„Hagger essen.“, grummelte Dean. „Lecker. Was, wenn Rolf das Essen vergiftet hat?“

„Sei nicht albern.“, sagte Sam.

„Nein, im Ernst. Wir kennen ihn doch nicht einmal. Vielleicht ist er so etwas wie die böse Hexe von Hänsel und Gretel und wir beide werden von ihm erst fett gefüttert und dann in den Ofen geschoben. Hier draußen, auf den grünen Hügeln Schottlands, wird uns niemand retten können.“

„Ich bitte dich, Dean.“, lachte Sam. „Komm jetzt.“

„Ich weiß ja nicht.“, witzelte Dean. Er glaubte nicht wirklich, dass Rolf schlau genug war, um ihn und Sam in einen Hinterhalt zu locken, und er konnte sich auch wirklich nicht erklären, wieso er dies tun sollte. Egal, wie komisch Rolf ihm vorkam, er hatte trotz seiner Abneigung ein Gefühl, als könne er ihm vertrauen. Und Dean wusste aus Erfahrung, dass seine Gefühle und Ahnungen am Ende meistens richtig waren. Aber Lust auf das Essen des kauzigen Fremden hatte er auf keinen Fall.

Trotzdem stand er auf und folgte Sam die Treppe hinunter zurück in die Wohnküche, wo Rolf schon, mit einer Serviette um den Hals gebunden, am Tisch saß.

„Wirklich?“, flüsterte Dean seinem kleinen Bruder zu, und dieses Mal konnte auch der sich ein Lachen über den seltsamen Anblick des Schotten nicht verkneifen.

„Setzt euch.“, sagte Rolf, als hätte er den Spott der Brüder nicht bemerkt. „Falls einer von euch kein Haggis möchte, ich hab eben gesehen, Minty hat zusätzlich Burger auf amerikanische Art gemacht. Für unsere amerikanischen Gäste.“ Er schmunzelte zufrieden.

„Minty?“, fragte Dean mit Spott in der Stimme. „Ist das deine Freundin?“ Er konnte sich nicht vorstellen, dass irgendein Mädchen auf dieser Welt mit einem so seltsamen Typen wie Rolf zusammen sein wollte, ganz gleich, wie gutaussehend er war.

„Oh, nein.“, sagte Rolf und lachte. „Minty ist... Meine Hauselfe.“

Dean hob prüfend die Brauen. Der Mann kam ihm jede Sekunde eigenartiger vor. Er wollte gar nicht

wissen, was die perfide Bezeichnung Hauselfe bedeuten sollte. Er redete sich ein, dass Rolf damit wohl seine Putzfrau meinte.

Auch Sam schaute verwirrt drein. Doch er lenkte vom Thema ab, indem er sich einen prall gefüllten Schweinemagen auf den Teller tat. „Dann will ich mal probieren.“, sagte er und stach die Gabel voller Elan in die glänzende Magenhaut. Sofort quoll die fleischige Füllung hinaus.

Rolf tat sich selbst Haggis auf den Teller, legte aber auch einen kleinen Burger dazu. Und weil Dean trotz des üppigen Schokoriegels einen Bärenhunger hatte und Burgern, ganz gleich von wem, nicht widerstehen konnte, griff auch er sich zwei Stück und biss ohne zu zögern hinein. Sie schmeckten köstlich. Nicht zu fettig, nicht zu trocken, und das Fleisch war genau richtig angebraten. Und selbst Sam fand Gefallen an dem unattraktiv aussehenden Haggis.

„Gut gekocht.“, lobte er Rolf, der daraufhin so breit lächelte, dass man das zerkaute Essen in seinem Mund sehen konnte. Sam lächelte mitleidig zurück.

„Auch ein Lob an Minty.“, sagte Dean mit vollem Mund. „Die Burger sind gut.“

Rolf nickte zustimmend, schluckte und sagte: „Sie hat zum Nachtschisch Apfelkuchen gemacht, wenn ihr noch könnt.“

„Danke, ich bin satt.“, sagte Sam. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so viel gegessen hatte. Und ganz egal, ob es nun Haggis war, ein selbst gekochtes Essen schmeckte immer tausende Male besser als das gleichgültig zubereitete Essen in den Dinern, in welchen die Brüder üblicherweise speisten.

„Apfelkuchen.“, raunte Dean. „Oh ja.“

Rolf stand auf und holte einen dampfenden Apfelkuchen vom Fensterbrett. „Ebenfalls amerikanische Art.“, erklärte er. Aus den Schnitzen in dem herrlich goldbraunen Kuchen quoll das fruchtige Apfelkompott hinaus. Dean lief das Wasser im Mund zusammen.

„Her damit.“, lachte er und ließ sich von Rolf ein großes Stück Apfelkuchen auf den Teller tun. Er schmeckte köstlich. Als Dean das Stück, und er musste sich wirklich große Mühe geben, verschlungen hatte, lehnte er sich zufrieden im knarrenden Stuhl zurück und rieb sich den Bauch.

„Jetzt 'ne Runde schlafen.“, seufzte er.

„Oh, natürlich.“, sagte Rolf. „Geht nur. Die Reise war anstrengend genug. Und heute ist außerdem sowieso nicht mehr viel zu tun. Morgen fangen wir dann mit der Arbeit an.“

Dean hörte ihm nicht richtig zu, er stand bereits auf und ging Richtung Treppe. Sam folgte ihm.

„Danke für alles, Rolf.“, sagte Sam. „Wir sind froh, dass wir bei dir untergekommen sind.“

Rolf winkte ab. „Nichts zu danken, Sam.“, entgegnete er. „Ich bin es doch, der eure Hilfe braucht. Dass ich euch da ein Bett zum Schlafen und warmes Essen anbiete, ist selbstverständlich.“

Sam nickte und ging hinter Dean die Treppe hoch. Oben angekommen legten sich die Brüder in voller Montur auf die weichen Betten.

„Halb so wild, oder? Du liebst Apfelkuchen.“, murmelte Sam.

„Das tu ich.“, bestätigte Dean. „Ich kann diesen Rolf trotzdem nicht leiden.“

Sam lachte nur, und wenige Sekunden später waren die Brüder eingeschlafen.

# Ein Raum verschwindet

Es war dunkel, als Dean aufwachte. Er sah auf die Uhr und stellte fest, dass es halb elf war. Wahrscheinlich war Rolf gerade erst zu Bett gegangen. Die Zeitverschiebung zerrte an Dean, er war hellwach. Sam im Bett neben seinem schlief noch. Wie so oft flammte das Gesicht des sechsjährigen Sams vor Deans Gesicht auf. Schon damals hatte er immer auf ihn aufpassen müssen. Diesen Beschützerinstinkt konnte Dean in keiner Sekunde unterdrücken, selbst, wenn er sich eingestehen musste, dass Sam inzwischen zu einem selbstständigen und erschreckend klugen jungen Mann herangewachsen war. Wie er dort ausgestreckt lag und beinahe das ganze Bett einnahm, groß wie er war, musste Dean schmunzeln.

„Mensch, Sammy.“, murmelte er.

Er wusste nicht genau, was er tun sollte und beschloss, erst einmal ein Bad aufzusuchen, um zu duschen. Das war genau das, was er jetzt brauchte. Obwohl er es nach all den Jahren gewöhnt war, kam er sich immer schmutzig vor, wenn er in den selben Sachen einschlief, die er den ganzen Tag über getragen hatte. Also griff er sich aus seiner Ledertasche eines seiner zwei Wechselshirts und frische Boxershorts und trat dann hinaus auf den Flur. Statt von gewöhnlichen Lampen, wurde dieser von Kerzen an den vergilbten Wänden beleuchtet. Im Vorbeigehen fiel Deans Blick wieder auf das Bord mit den Zauberstäben. Sie sahen so fein geschnitzt und verarbeitet aus, dass er sich vorstellte, wenn er einen von ihnen griff, könne er damit tatsächlich zaubern.

Kopfschüttelnd unterdrückte er den kindlichen Drang, nach ihnen zu langen, und suchte stattdessen die Türen von außen nach einem Hinweis auf das Badezimmer ab. Und tatsächlich, am Ende des Flurs bedeutete ein kleines, altmodisches Porzellanschild mit der Aufschrift LAGUNE, das sich dahinter das Badezimmer befand. Dean drückte leise die Klinke hinunter und fand sich in einem großräumigen, frisch gefliesten Palast von Bad wieder. Die Modernität dieses Raumes wollte ganz und gar nicht zum Rest des vollgestellten, alten Hauses passen, aber Dean hieß die gläserne Dusche in der Mitte des Raumes durchaus Willkommen. Kaum, dass er eintrat, entzündeten sich die Kerzen an dem Deckenleuchter von selbst. Erschrocken wich Dean zurück. Ihr Glimmen tauchte das moderne Bad in ein unheimliches Licht. Trotz des Schrecks entledigte Dean sich seiner Kleidung und trat unter den warmen Wasserstrahl der Dusche.

„Willkommen im Bates Motel.“, flüsterte er, um sich selbst bei Laune zu halten. Er duschte und stellte überrascht fest, dass Rolf sogar Shampoo mit seinem Lieblingsduft, Kokosnuss, besaß.

Und auch das Handtuch, mit dem der Jäger sich schließlich abtrocknete, entsprach genau seiner Vorstellung von weich. Es war sogar vorgewärmt. Ohne Skrupel bediente sich Dean dann noch an dem Aftershave, das überhaupt nicht brannte, und an dem Parfüm auf dem Bord über dem Waschbecken, das so gut roch, dass er sich von oben bis unten damit besprühte.

Er zwinkerte zufrieden seinem Spiegelbild zu und wollte gerade zu der Kommode laufen, auf der er seine frische Kleidung bereitgelegt hatte, als ihm plötzlich das Herz stehen blieb.

Geschockt schnappte er nach Luft. Er griff instinktiv an seinen Rücken, doch natürlich hatte er keine Waffe dabei, um sich gegen das zu wehren, was ihn so erschreckt hatte: Dort, vor der Kommode, stand ein kleines, verschrumpelt aussehendes Wesen mit riesigen Glupschaugen und Fledermausohren und es starrte Dean entgeistert an.

„Heilige Scheiße!“, fluchte er. Noch nie hatte er ein solches Wesen gesehen. Er überlegte nicht lange.

Er eilte zurück zum Waschbecken und griff nach dem Rasiermesser auf der Ablage. Gekonnt schleuderte er es nach dem Wesen, doch ehe sich die scharfe Klinge in dessen Fleisch bohren konnte, schnipste es und verschwand. Es löste sich einfach in Luft aus.

„Sehr lustig!“, knurrte Dean. „Komm zurück, du Feigling!“

Doch nichts regte sich. Er wirbelte herum, griff sich das zu Boden gefallene Rasiermesser und schaute in jede Ecke des Badezimmers. Nichts.

„Na klasse.“, brüllte Dean. „Ich wusste, dass hier was faul ist!“

Dann lief er hinaus, stürmte durch den Flur und riss die Tür zu seinem und Sams Zimmer auf.

„Sam, wach auf!“, brüllte Dean. Sein Bruder richtete sich erschrocken im Bett auf.

„Dean, was ist los?“, fragte er.

„Ich habe eben geduscht“, erklärte Dean, während er in Rage die abgesägte Schrotflinte aus seiner Ledertasche zog.

„Das sehe ich.“, sagte Sam und wies Dean mit einem prüfenden Blick darauf hin, dass er noch immer nur mit einem um die Hüften geschlungenen Handtuch bekleidet war.

„Verdammt.“, zischte Dean. „Jedenfalls dusche ich, in diesem supermodernen Bad, mache mich... fertig und so weiter und so fort. Und dann drehe ich mich um und dieses Ding steht vor mir.“

„Was für ein Ding?“, fragte Sam und setzte sich auf seine Bettkante.

„Keine Ahnung!“, donnerte Dean. „So was habe ich noch nie gesehen! Ging mir etwa bis zur Hüfte. Riesige Ohren und Augen wie Fußbälle. Scheißhässlich, wenn du mich fragst. Und es hatte eine Toga aus Gardinenstoff an oder so.“

„Hat es dich angegriffen?“, hakte Sam besorgt nach.

„Nein.“, gab Dean zu. „Es stand nur da. Aber glaub mir, es wollte mich angreifen. Ich hab ein Messer nach ihm geworfen, aber es hat sich in Luft aufgelöst. Ich gehe jetzt zurück ins Bad und warte darauf, dass es wieder kommt. Und dann knall ich es ab.“

„Dean!“, warnte Sam. „Warte auf mich, ich komme mit.“

Er stellte sich mit aller Mühe auf die Beine und trottete hinter Dean her hinaus in den Flur, schnurstracks auf die Tür an dessen Ende zu.

„Eigentlich will ich nur zurück ins Bett.“, gähnte er. „Ich brauche dringend noch mehr Schlaf.“

Vor der Tür hielten die Brüder kurz inne, dann drückte Sam die Klinke hinunter. Dean stürmte an ihm vorbei hinein. Und erlitt sogleich den nächsten Schock.

„Was zur Hölle?“, rief er.

Statt in einem Badezimmer standen er und Sam nun in einem luxuriösen Schlafzimmer, das größtenteils von einem riesigen, von zahlreichen Kissen bedeckten Himmelbett eingenommen wurde.

„Hast du nicht gesagt, hier wäre das Badezimmer?“, fragte Sam entgeistert. Sehnsüchtig blickte er auf das einladend wirkende Bett. Wenn er sich doch nur hineinlegen und einfach weiterschlafen könnte... Das wäre genau das, was er jetzt brauchte.

„Ja, das dachte ich auch!“, sagte Dean. „Es gibt doch nicht noch ein Geschoss, oder?“

„Nein.“, sagte Sam. „Die Treppe führt nur nach hier. Es sei denn, du bist schlafgewandelt und-“

„Ach Quatsch!“, unterbrach ihn Dean. „Ich war in diesem Raum hier. Und als ich drin war, war es ein Badezimmer.“

Trotzdem öffneten die Brüder dann jede andere Tür auf dem Flur. Sie fanden ein unordentliches Büro vor, ein weiteres Gästezimmer, einen kleinen Raum voller Bücher, die unten keinen Platz gefunden hatten, einen Raum, der wie ein hauseigenes Museum aussah, da er mit ausgestopften Tieren zugestellt war ( in ihrer Hektik erkannten Sam und Dean nicht, dass dies unter anderem Tiere waren, die ganz sicher nicht in gewöhnlichen Lexika verzeichnet waren ), und sogar das große Schlafzimmer von Rolf selbst, doch er lag nicht im Bett. Schließlich fanden sie am Anfang des Flures ein Badezimmer, doch es war nicht das, was in dem Dean zuvor gewesen war.

„Das ist es nicht.“, erklärte er. „Das hier passt wenigstens zum Rest des Hauses.“ Angewidert deutete er auf die abbröckelnden Fliesen und den zerbrochenen Spiegel an der Wand.

„Das Bad, in dem ich war, war total modern und einfach schick.“, fuhr er fort. „Es gab sogar Kokosnuss-Shampoo.“

„Dein Lieblingsduft.“, bemerkte Sam.

Dean schnaubte. „Das kann doch nicht wahr sein. Ich bin doch nicht blöd, Sammy. Ich habe mir das doch nicht eingebildet.“

„Natürlich nicht.“, sagte Sam. „Ich meine, sonst hättest du wahrscheinlich auch noch was an.“

Wieder ärgerte sich Dean darüber, dass er nur im Handtuch bekleidet durch das Haus stürmte. „Klasse.

Meine Sachen lagen in dem Bad. Und das ist jetzt mit ihnen verschwunden oder was?“

Wutentbrannt stampfte er auf die Tür mit dem Porzellanschild zu. Darauf stand immer noch LAGUNE.

„Ich will meine Sachen wieder haben!“, brüllte Dean und drückte die Klinke hinunter. Und erschreckte sich ein drittes Mal.

„Das kann doch nicht wahr sein!“, hörte er Sam im Hintergrund sagen.

Dean stützte sich am Türrahmen ab. „Was soll das?“, keuchte er.

Hinter der Tür befand sich kein Bad, und auch kein Schlafzimmer mehr. Dort war lediglich ein kleiner, begehbarer Kleiderschrank, bis zum obersten Regalbrett vollgestopft mit weißen T-Shirts und Boxershorts, wie die, die Dean im Bad hatte liegen lassen.

„Da hast du deine Sachen.“, murmelte Sam entgeistert.

„Das reicht mir.“, sagte Dean wütend. „Wo ist Rolf?“

Er wollte nach unten stürmen und ihren seltsamen Gastgeber zur Rede stellen, doch Sam hielt ihn zurück.

„Dean“, sagte er und lachte. „Wo wir schon mal dabei sind-“ Er deutete auf den Kleiderschrank.

„Oh, na klar.“, sagte Dean und lächelte ertappt. „Ja. Erstmal anziehen.“ Er drückte Sam die abgesägte Schrotflinte in die Hand und ging in den Kleiderschrank, um sich endlich etwas anzuziehen.

Sam nickte und drehte sich um, um schon einmal runter zu gehen und nach Rolf zu suchen. Ihm war ganz mulmig zumute. Wo gab es schon Räume, die ihr Innerstes änderten, sobald man die Tür schloss? Was stimmte nicht mit diesem Haus und vor allem mit seinem Besitzer? Langsam begann Sam zu glauben, dass Rolfs Eigenartigkeit weit über seltsames Essen und nicht vorhandene Fahrkünste hinausging. Entweder das, oder er und Dean drehten vollkommen durch.

# Der Zauberer

„Was läuft hier?“, brüllte Dean.

Rolf hatte seelenruhig am Kamin im Wohnzimmer gesessen. Auch jetzt, als Dean sich die Schrotflinte von Sam zurücknahm und sie angriffsbereit in der Hand hielt, schlürfte Rolf ungerührt weiter an seinem Tee.

„Was ist denn los?“, fragte er, nachdem er genüsslich geschluckt hatte. Das Kaminlicht ließ sein makellostes Gesicht noch schöner erscheinen. „Nicht so laut, bitte.“

„Oh, glaub mir, ich kann noch viel lauter!“, warnte ihn Dean.

„Rolf, ganz ehrlich.“, sagte Sam gefasst. „Was geht hier vor sich?“

Rolf hob die Augenbrauen. Dann seufzte er, setzte seinen Tee ab und stand vom Sofa auf. Er faltete die Hände vor der Brust, schüttelte den Kopf und ging einmal im Kreis, ehe er endlich sprach.

„Ich bin ein Zauberer.“, sagte er und sah erst Sam, dann Dean fest in die Augen.

„Ein Zauberer.“, erwiderte Dean trocken. „Sicher.“

„Glaubt mir oder glaubt mir nicht.“, sagte Rolf mit einem Seufzen. „Aber ihr müsstet euch eigentlich auskennen mit dem Übernatürlichen. Ihr müsstet wissen, dass es Dinge auf der Welt gibt, die den normalen Menschenverstand um einiges übersteigen und nicht ganz in die Logik der Natur passen wollen. Ich finde die Existenz von Zauberei und denen, die sie ausüben, ist weitaus glaubhafter als die von Wendigos, Vampiren oder Skinwalkern.“

„Ich glaube dir doch.“, sagte Dean spöttisch. „Ich habe schon viel mit *Hexen* zu tun gehabt. Dämliche, pummelige Frauen, die sich einbilden, ihr kümmerliches Vorstadtleben ein bisschen interessanter gestalten zu können, indem sie Nachbars Katze abschlachten und mit ihren Knochen satanische Rituale auf dem Kaffeetisch ausführen.“

Rolf schüttelte verdrießlich den Kopf. „Mit so einer Art von Magie habe ich nichts zu tun.“

„Hab ich mir gedacht.“, entgegnete Dean. „Um ehrlich zu sein siehst du auch eher wie die Art von Zauberer aus, die auf Kindergeburtstagen Plüschhasen aus Zylindern mit doppeltem Boden zieht.“

Wieder schüttelte Rolf nur den Kopf. „Ich hätte es euch gleich sagen sollen. Ich meine, ich wusste ja, dass ihr früher oder später darauf kommt, aber es wäre besser gewesen, euch vorzuwarnen. Kann sein, dass euch, das, was jetzt kommt, trotz eurer Vorgeschichte schockiert.“

Sam sah ihn eindringlich an. Was hatte er vor? „Erschrocken haben wir uns schon.“, sagte er. „Dean war duschen und hat im Bad Bekanntschaft mit einem-“

„Monster gemacht!“, beendete Dean den Satz. „So ein kleines, hässliches Vieh.“

Rolf machte ein Gesicht, das ziemlich beleidigt aussah.

„Und als ich zurück ins Bad wollte, um es zur Strecke zu bringen, war das Bad plötzlich verschwunden und stattdessen war da ein riesiges Bett und-“

Rolf begann, herzlich zu lachen.

„Was ist daran so lustig?“, fragte Sam. Langsam wurde auch er wütend.

„Ihr habt die Lagune betreten!“, lachte Rolf. „Tut mir Leid, dass solche Verwirrung aufkommen musste.“

Weder Sam noch Dean wussten etwas zu sagen. Rolf lachte noch immer, dann schien er sich zu fassen, sah die Brüder eindringlich an und fuhr fort:

„Die Lagune ist ein verzauberter Raum. Hat mich Jahre gekostet, den Dreh rauszubekommen, aber jetzt ist er eine perfekte Nachempfindung des Raums der Wünsche in Hogwarts.“ Stolz hob Rolf das Kinn.

„Fantastisch, oder?“

„Was zur Hölle redet er da? Hog- was?“ Dean schaute Sam völlig entgeistert an. Er war furchtbar wütend. Sam spürte, dass Dean kurz davor war, vollkommen auszurasen. Deswegen legte er ihm kurz die Hand auf die Schulter, trat dann einen Schritt vor und fragte, so ruhig er nur konnte:

„Würdest du uns bitte einfach erklären, was es mit diesem Raum auf sich hat und was du damit meinst, dass du ein Zauberer bist?“

Rolf nickte. „Also. Der Raum der Wünsche in Hogwarts ist eine Einrichtung, die sich immer genau den Wünschen desjenigen anpasst, der an seiner Tür vorbeigeht. Heißt, wenn du eine Toilette brauchst, befindet sich hinter der Tür eine Toilette. Hast du Lust auf einen Spaziergang im Wald, wirst du dahinter ein großflächiges Gewächshaus vorfinden. Leider habe ich Hogwarts nie selber besucht, mein Vater lehrte mich alles, was ich wissen musste, doch ich habe aus vielerlei Erzählungen von der Faszination für diesen speziellen Raum gehört und habe deswegen alles daran gesetzt, eine solche Einrichtung im eigenen Haus zu haben. Ich habe selten einen so schwierigen, komplizierten Zauber ausführen müssen. Beinahe hätte es nicht geklappt. Zumal ich weltweit nur von einem anderen Zauberer weiß, der ebenfalls seinen eigenen Raum der Wünsche zu Hause hat. Aber, wie ihr seht, es hat geklappt.“

Sam nickte. Egal, wie abgedroschen das klang, er verstand. „Dean brauchte eine Dusche, also wurde der Raum zu einem Bad, das genau seinen Ansprüchen entsprach.“

„Bis auf dieses Monster!“, warf Dean ein, aber die anderen Beiden achteten nicht auf ihn.

„Und als ich die Tür geöffnet habe, verwandelte sich der Raum in ein Schlafzimmer. Denn ich war ziemlich müde und wollte nur zurück ins Bett.“, fuhr Sam fort. „Dann wollte Dean seine Kleider zurückhaben. Er öffnet die Tür und dahinter befindet sich ein Schrank, der bis oben hin voll mit jenen Kleidern ist.“

„Gut kombiniert, Detektiv Winchester.“, lachte Rolf. „So funktioniert meine Lagune. Der Name rührt übrigens daher, dass ich die meiste Zeit über einfach das Bedürfnis habe, an einem tropischen Strand zu faulenz. Probiert es mal aus, wenn ihr Zeit habt.“

Plötzlich lachte Dean. „Heißt das, wenn ich Lust habe, in einen Strip-Club zu gehen...“

„Tut mir Leid, Dean.“, unterbrach Rolf ihn augenzwinkernd. „Aber nackte Mädchen kann der Raum nicht aus dem Nichts erschaffen. Wer alleine reingeht, bleibt alleine drin. So ist das leider.“

Dean schnaubte. „Das kann doch sowieso alles nicht sein. Das ist doch alles nicht möglich.“

Rolf lächelte breit. „Es ist so vieles möglich, Dean.“

Dann langte er in die Tasche seines karierten Morgenmantels und zog einen Zauberstab hervor. „Nicht erschrecken.“, sagte er, griff seine Teetasse, stellte sie auf den Boden, richtete den Zauberstab darauf und rief: „*Engorgio!*“

Mit einem lauten Ächzen wuchs die Tasse in Sekundenschnelle auf eine Größe heran, die es erlaubte, dass man sich problemlos in sie hineinsetzen konnte.

„Heilige Scheiße!“, rief Sam. Dean wich erschrocken zurück.

„Möchte vielleicht jemand ein Bad in Earl Grey nehmen?“, witzelte Rolf.

Dean prustete zur Antwort.

„*Reducio.*“, sagte Rolf und der seichte Strahl aus seinem Zauberstab schrumpfte die Tasse zurück auf ihre normale Größe.

„Das gibt’s nicht.“, murmelte Sam.

„So.“, sagte Dean und klatschte in die Hände. „Wann kommt die Stimme aus dem Off die uns erklärt, wie der Trick funktioniert hat?“ Er lächelte unsicher. Er hätte es nie zugegeben, aber da er sich um nichts in der Welt erklären konnte, wie das, was er eben gesehen hatte, möglich war, hatte er tatsächlich ein bisschen Angst.

„Doch, das gibt’s. Und sogar nicht allzu selten. Überall auf der Welt. Offengestanden wundert es mich, dass ihr Jungs noch nie mit einem von uns zu tun hattet.“, sagte Rolf. Dann zuckte er mit den Schultern.

„Vielleicht liegt es einfach daran, dass wir uns die meiste Zeit über vorbildlich unauffällig benehmen und lieber unter uns bleiben. Ehrlich gesagt verstößt es gegen die Regel, dass ich euch einweihe. Ich könnte wirklich Ärger dafür bekommen. Aber, ganz gleich, ob ihr Muggel seid und ich ein Zauberer, wir sind alle drei Jäger und wir müssen zusammenhalten.“

„Ich kam mir noch nie in meinem Leben so verarscht vor.“, keuchte Dean. Er wollte noch immer nicht glauben, was Rolf da erzählte. All diese Ausdrücke: Hogwarts, Muggel, und die lateinisch klingenden Beschwörungen, mit denen er Lichtblitze aus seinem Zauberstab senden konnte... Das überstieg Deans Vorstellungsvermögen um einiges. Und auch Sam hielt sich ungläubig die Stirn.

„Aber, aber.“, sagte Rolf. „Ich habe es doch schon einmal gesagt. Wenn ich du wäre, also, mir käme die Existenz von Magie weitaus realistischer vor als die von zu Monstern gewordenen Ex-Kannibalen unter Einfluss von indianischen Flüchen.“

„Offengestanden finde ich Wendigos weitaus vertrauenswürdiger als dich.“, brummte Dean. „Bei denen weiß man schließlich von Anfang an, wo man dran ist.“

„Es tut mir Leid.“, keuchte Rolf. „Ich weiß, ich hätte gleich mit offenen Karten spielen sollen, aber ich habe einfach angenommen, dass ihr von selbst drauf kommt und es dann auch halb so schlimm findet. Nach allem, was ihr gehört habt, seid ihr ziemlich hartgesotten.“

Hartgesotten allerdings sahen Dean und Sam nicht aus, wie sie dort vollkommen ungläubig dreinblickend vor Rolf standen, der lässig auf der Lehne seines Ohrensessels saß und sich mit dem Zauberstab den Dreitagebart kratzte.

„Gut. Jetzt wissen wir es ja.“, sagte Sam und gähnte. Er war noch immer schrecklich müde. Vielleicht träumte er das alles auch nur.

„Haben wir nicht die Pflicht, Leute wie dich umzubringen?“, fragte Dean plötzlich unsicher.

Rolf wurde blass. „Wieso? Ich bin einer von euch, Jungs, ich bin ein Jäger.“

„Ja, aber du bist auch ein...“ Dean stockte, er wollte es nicht aussprechen.

„Zauberer.“, beendete Rolf den Satz für ihn. „Ja, aber ich habe noch nie in meinem ganzen Leben einem Muggel oder einem anderen Zauberer etwas Schlechtes angetan. Ihr merkt doch selbst, dass ihr noch nie etwas von uns gehört habt. Wir sind ein friedliches Volk. Und selbst wenn zwei von Euch versuchen würden, gegen uns vorzugehen...“ Rolf lachte. „Wir sind viel zu viele. Und wir sind stark.“

Dean schluckte seinen Groll hinunter und verlangte stattdessen nach einem weiteren Beweis von Rolfs Fähigkeiten und der Existenz derartiger Zauberei. Rolf nickte gelangweilt und rief: „Minty!“

Ein Knall ertönte und inmitten des Raumes stand das Wesen mit den großen Ohren, dem Dean zuvor im Bad begegnet war.

„Da!“, rief Dean. „Sammy, das ist das Scheißvieh aus dem Bad!“ Er richtete die Schrotflinte ohne zu zögern auf den unproportional großen Kopf des Geschöpfes.

„Hey!“, rief Rolf und zog Minty aus Deans Schussfeld. „Ich darf doch sehr bitten!“

Minty zitterte am ganzen Körper, die großen Augen waren glasig und starr auf den Lauf der Waffe gerichtet. „Bitte nicht, Sir...“, wimmerte sie.

Verwirrt ließ Dean die Schrotflinte sinken. „Na toll.“, sagte er. „Es kann reden.“

„Das ist Minty, meine Hauselfe. Du hast ja schon Bekanntschaft mit ihr gemacht.“, sagte Rolf mit trockener Stimme. Er tätschelte den ledrigen Kopf des Wesens, als sei es sein Haustier.

„Master Scamander, Sir, mit Verlaub, ihr Gast hat versucht, Minty umzubringen!“, wimmerte die Hauselfe.

Rolf schüttelte enttäuscht den Kopf. „Unglaublich, Dean.“, murmelte er.

„Was?“, rief Dean. „Sam, was hättest du getan, wenn du in aller Seelenruhe geduscht hast, dich umdrehst und siehst, dass dich die ganze Zeit über ein Gremlin bespannt hat?“

Sam zuckte mit den Schultern. „Ich hätte mich wahrscheinlich genau so erschrocken.“

„So.“, sagte Dean rechthaberisch. „Es ist am naheliegendsten, Wesen wie dieses einfach abzuknallen. Weil es nicht richtig ist, dass sie existieren. Und es ist schon gar nicht richtig, dass sie mir beim Duschen zugucken.“

„Sir“, meldete sich Minty schüchtern zu Wort. „Mit Verlaub, Sir, Minty hat ihnen nicht beim Duschen zugesehen, Minty wollte lediglich die Fliesen trocken wischen, Sir, nachdem sie mit der Abendtoilette fertig waren, Sir.“

„Pff!“, machte Dean. „Lüg mich nicht an.“

„Rolf, bitte versteh.“, sagte Sam gefasst. „Wir haben gewöhnlich nicht mit der freundlichen Art des Übernatürlichen zu tun. Du bist der erste nette Zauberer den wir treffen und um ehrlich zu sein ist das mit dir, diesem Raum der Wünsche und jetzt auch noch deiner... Hauselfe ziemlich viel auf einmal. Wir sind hierhergekommen, um dir bei einem gewöhnlichen, aus dem Ruder gelaufenen Fall zu helfen, stattdessen treffen wir auf eine vollkommen neue Spezies.“

Rolf kniff skeptisch die Augen zusammen. „Neue Spezies.“, wiederholte er bitter.

„Nichts für ungut.“, sagte Sam. „Ich weiß, wir sind alles Jäger. Und alles Menschen.“

„Aber du trägst Kleider, hast eine Zauberstabsammlung und diesen seltsamen Raum im Haus, faselst irgendwelche komischen Worte vor dich hin und vergrößerst Tassen. Das ist schon ein klein wenig

abgedreht.“, sagte Dean mit einem zynischen Augenzwinkern.

Rolf nickte. „Ja, ja. Typisch Muggel.“ Dann lachte er. „Na ja, immerhin wisst ihr es jetzt. Dann können wir morgen ohne Weiteres aufbrechen, um Hogwarts zu besuchen und mit Professor Niall über den Fall zu sprechen.“

Die Brüder nickten, dann drehte sich Sam um, um zurück ins Bett gehen zu können. Er fühlte sich leer und ausgelaugt und war mit all dem neuen Wissen vollkommen überfordert. Dean schien es nicht besser zu gehen. Als Sam schon halb oben war, stand er noch wie angewurzelt vor Rolf und Minty.

„Hey!“, rief Sam. „Hey, Dean.“

Dean schreckte zusammen, sah sich um und nickte Sam zu. Er holte tief Luft, als wolle er abschließend noch etwas zu Rolf sagen, aber er schluckte die Worte wieder hinunter und bedeutete stattdessen Minty mit einem Fingerzeig auf seine, und dann ihre Augen, dass er sie im Blick hatte.

Die Hauselfe kauerte sich ängstlich neben Rolf zusammen.

„Dean.“, sagte Sam noch einmal.

Dean drehte sich um und ging fluchend die Treppen hinauf. Schlafen würde er in dieser Nacht ganz bestimmt nicht mehr.

# Durchs Feuer

Sam wachte schweißgebadet auf. Die Sonne war bereits aufgegangen, es schien ein sommerlich warmer und schöner Tag zu werden, doch in ihm herrschte eine eisige Kälte. Wieder hatte er im Traum zusehen müssen, wie seine Freundin Jessica verbrannte. Wieder hatte er die gelben Augen des sagenumwobenen Dämons, der einst seine Mutter und dann seine Freundin getötet hatte, vor sich aufleuchten sehen. Wieder hatte er seine Schuldgefühle wie schwere Eisenketten um seinen Hals gefühlt. Würde er jemals fähig sein, darüber zu sprechen, dass er schon eine lange Zeit vor Jessicas Tod Visionen von selbigem gehabt hatte? Machte ihn das nicht zu einem noch größeren Sonderling als Rolf, den Zauberer? Und indirekt sogar zu einem Mörder?

Sam spürte eine leichte Brise durch das offene Fenster hineinströmen und versuchte, ruhig zu atmen. Hastig sah er nach, ob Dean in seinem Bett lag, und vielleicht sogar mitbekommen hatte, dass er schon wieder Alpträume hatte, doch Sam war alleine im Gästezimmer.

Nachdem er eine Weile an die rissige Decke gestarrt und sich einigermaßen beruhigt hatte, setzte er sich auf und rieb sich die müden Augen. Er nahm eines seiner zahlreichen Handys vom Nachttisch, um die Uhrzeit festzustellen und sah, dass es bereits halb elf war. Er wunderte sich, dass er so lange hatte schlafen können.

Dann stand er auf und ging ans Fenster. Nichts als grüne, hügelige Wiesen und ein schön leuchtender Wald lagen davor. Der Himmel war blaugrau und klar und sofort wehte Sam die frische Landluft ins Gesicht.

„Guten Morgen Sammy! Na endlich bist du wach!“, schallte Deans Stimme plötzlich hinter Sam. „Unser Freund Rolf wartet schon auf dich.“ Dean setzte ein sarkastisches Grinsen auf und ließ sich auf sein Bett fallen.

„Morgen.“, murmelte Sam und gähnte.

„Gut geschlafen?“, fragte Dean und musterte seinen Bruder prüfend. „Du siehst fertig aus.“

Sam schluckte. „Ja, ja, gut geschlafen.“, log er. „Ich bin einfach noch ziemlich geplättet von gestern Abend.“

„Frag mich mal.“, grummelte Dean. „Das ist absolut irre. Ich hab gar nicht geschlafen heute Nacht. Wie auch, wenn ich Angst haben muss, dass dieses komische Vieh jeden Moment vor mir steht.“

„Minty scheint doch nett zu sein.“, lachte Sam. „Insofern ich das beurteilen kann.“

Dean schüttelte bloß mit dem Kopf.

„Wo warst du denn die ganze Nacht?“, fragte Sam dann.

„Draußen, hauptsächlich.“, antwortete Dean.

Sam nickte bloß. Es war nicht ungewöhnlich, dass sein großer Bruder ab und zu alleine durch die Gegend streifte. „Um nachzudenken“, sagte Dean immer, doch Sam wusste, dass er genau das eigentlich vermeiden wollte. Dean dachte die ganze Zeit über nach, viel zu viel, und nie redete er darüber. Daher brauchte er einfach Momente, in denen er sich fühlen konnte, als gäbe es rein gar nichts, über das man sich Gedanken und um das man sich Sorgen machen musste. Zu Hause, in Amerika, stieg Dean in seinen Wagen und fuhr eine Weile alleine durch die Nacht. Dabei hörte er so laut Musik, wie es das alte Kassettenradio erlaubte. Hier, in Schottland, war er wahrscheinlich einfach eine Runde im Wald spazieren gewesen.

„Ich habe Hunger.“, bemerkte Sam. „Meinst du, Minty hat etwas zu frühstücken gemacht?“

Dean sah Sam fragend an. Dann schien er sich an etwas zu erinnern und lächelte. „Ich für meinen Teil habe heute Nacht noch eine ziemlich nette Kneipe am Stadtrand gefunden. Die hatten außerdem eine tolle Menükarte. Schweinebraten mit Zwiebelringen um vier Uhr morgens schmeckt herrlich.“, sagte er dann und zwinkerte Sam zu. „Die Kellnerin mit der niedlichen Zahnlücke hat mir zwei Bier spendiert und ihre Nummer gleich oben drauf gelegt.“

„Oh Mann.“, stöhnte Sam und schüttelte den Kopf. Das einzige Mädchen, was er im Kopf hatte, war seine um Hilfe schreiende Freundin, die qualvoll vor seinen Augen verbrannte.

„Guten Morgen, Jungs!“, trällerte Rolf, als er Sam und Dean die Treppe hinunterkommen sah. „Ihr seid spät dran, aber ich glaube, die Pfannkuchen sind noch warm. Minty geht richtig darin auf, euch amerikanisch

zu bewirten.“

Deans Augen weiteten sich. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, nichts mehr in diesem Haus zu essen. Er konnte es nicht mit seinen Prinzipien vereinbaren, sich von einer Kreatur wie Minty gekochtes Essen einzuverleiben. Aber als er die Schale mit Ahornsirup auf dem Tisch stehen sah, übertönte das Grummeln seines Magens die Stimme der Vernunft. Er setzte sich neben Sam an den Tisch und die Brüder begannen, von dem herrlichen Frühstück zu essen.

„Und, habt ihr einigermaßen schlafen können?“, fragte Rolf. Seine heutige Kleidung, ein übergroßer Umhang, den er mit einem goldenen Tuch an den Hüften gebunden hatte, erinnerte an einen Bademantel aus Perserteppichen.

„Ja, danke.“, sagte Sam.

„Ich schätze, das mit der Zauberei war ein ziemlicher Schock für euch.“, lachte Rolf und nahm den Brüdern gegenüber Platz.

„Ach was.“, grummelte Dean. „Wir kommen mit so was klar.“

„Weiß ich doch.“, sagte Rolf, doch er klang nicht besonders überzeugt. Eine Weile beobachtete er Sam und Dean beim Essen, dann klatschte er in die Hände, stand auf und holte eine zusammengerollte Zeitung vom Küchenbord.

„Hier.“, sagte er und breitete sie vor den Brüdern aus. „Es ist schon wieder passiert. Drei Zauberer und acht Muggel aus der selben Umgebung sind in der Nacht von gestern auf heute aus ihren Betten verschwunden. Seht euch das an.“

Sam verschluckte sich beinahe an seinem Pfannkuchen. Die Bilder in der Zeitung bewegten sich! Auch Dean riss verwundert die Augen auf, schluckte seinen überraschten Ausruf aber runter. Ihm war es ein bisschen peinlich, wie schockiert er gestern Nacht auf Rolfs Geständnis reagiert hatte. Er war doch ein hartgesottener Jäger, der nichts fürchten sollte. Und dieser Waschlappen Scamander sollte bloß nicht denken, dass er ein Weichei war.

Er las den Artikel unter dem Bild einer weinenden Frau, die mit ihrem Spitzhut nicht weniger albern aussah als Rolf in seinem Perserteppich.

### **Körperraub geht weiter**

*Dumbarton, am 27. April 2005 Sie haben wieder zugeschlagen! Immer noch ist unbekannt, welche unheilvolle Macht hinter dem plötzlichen Verschwinden der inzwischen insgesamt dreiundzwanzig Zauberer und siebenundvierzig Muggel Schuld ist. Doch es hat den Anschein, als gewinne jene Macht an immer mehr Kraft. Als die vermeintlichen Übergriffe vor drei Wochen im Norden Englands ihren Anfang nahmen, ging man von nicht zusammenhängenden Einzelfällen aus. Da nun aber ganze Menschengruppen aus nahe beieinander liegenden Ortschaften verschwinden, ist man sich in der Auroreschaft sicher, dass die zusammenhängenden Fälle auf eine Gruppierung schwarzmagischer Aktivisten zurückzuführen ist. Mr. Harry Potter selbst bestätigt in einem Interview: „Wir tun alles in unser Macht stehende, um das weitere Verschwinden unschuldiger Zauberer und Muggel zu unterbinden.“*

*Doch leider konnte Mr. Potter seinem Versprechen nicht treu bleiben. In der vergangenen Nacht verschwanden insgesamt elf im schottischen Dumbarton und Umgebung heimische Personen aus den hauseigenen Betten. Neben den acht Muggeln gehören der beliebte Quidditch-Kommentator Jeremiah Cafferty, die in einer Besenmanufaktur arbeitende Hexe Emma Frightner und Frederic Binson, der Sohn des Erfinders der Schokofrösche, zu den Opfern. Am dramatischsten ist es wohl, dass Letzterer aus seinem Bett verschwand, während seine Ehefrau Megony ( großes Bild ) neben ihm schlief:*

*„Wir küssten uns zur Gute Nacht und ich schlief ziemlich schnell ein. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war das Bett neben mir leer. Ich suchte das ganze Haus ab, fragte die Kinder, ob sie ihren Vater gesehen hatten, doch niemand wusste, wo er war. Seine Schuhe, seine Jacke, sein Zauberstab, alles lag noch dort, wo er es am Abend zuvor hingelegt hatte. Er ist einfach verschwunden.“, erzählt Mrs. Binson unter Tränen. „Ich vermisse ihn so schrecklich. Hoffentlich findet man ihn und die anderen Vermissten bald.“*

*Keinesfalls weniger beunruhigend ist die Tatsache, dass inzwischen siebenundvierzig Muggel der selben unbekanntes Macht zum Opfer gefallen sind. Nicht nur, dass sie somit Verdacht auf die unsere Welt schöpfen könnten, nein, die Übergriffe auf Personen nichtmagischen Blutes erinnert auf schockierende Art und Weise an die niederträchtigen Taten des dunkelsten Zauberers aller Zeiten. Harry Potters Sieg über Lord Voldemort*

*vor sieben Jahren war für das Zauberervolk das Symbol des endgültigen Friedens. Die vermeintlich gewaltsamen Übergriffe der letzten Wochen sind die ersten beunruhigenden Geschehnisse eines solchen Ausmaßes seit 1998.*

*„Ohne die potenzielle Gefahr zu unterschätzen, wage ich zu behaupten, dass hinter dem Verschwinden benannter Personen keine auch nur annähernd so grausame Macht steckt wie Voldemort sie besessen hat.“, so Mr. Harry Potter mit einem besänftigenden Blick. „Gemeinsam haben wir es geschafft, den dunkelsten Magier aller Zeiten zu besiegen. Wir werden die Quelle des Unheils finden und die Entführungen, oder was auch immer hinter dem Körperraub steckt, beenden.“*

*Mehr ist zu diesem Zeitpunkt nicht zu sagen. Wir hoffen bloß, dass Mr. Potter und Kollegen diese Intention möglichst zeitnah durchsetzen können.*

*Eine vollständige Liste mit den Namen der bisher verschwundenen Personen finden Sie auf der letzten Seite des Tagespropheten.*

Dean strich kopfschüttelnd über die Zeitung. „Was geht da nur vor sich?“, fragte er leise.

„Das wüsste ich auch gerne.“, grummelte Rolf. „Es ist doch unfassbar. Und das alleine in die Hände der Auroren zu legen, ist auch ein Unding. Klar hatten die in den letzten sieben Jahren nicht sonderlich viel zu tun, aber jetzt so dreist zu erwarten, dass sie gleich wissen, was sie gegen das Verschwinden der Personen ausrichten können,... Wenn ihr mich fragt, hat die Redaktion des Tagespropheten noch immer was gegen Harry Potter. Was muss er noch tun, als den grausamsten Zauberer aller Zeiten zu töten, um von ihnen nicht mehr als der dumme Schuljunge mit Wahnvorstellungen dargestellt zu werden, als der er vor zehn Jahren gesehen wurde?“

Rolf schnaubte verächtlich.

„Wer ist dieser Harry Potter, eine Art Volksheld?“, hakte Sam nach.

Rolf nickte eifrig. „Mehr als das. Er ist der Auserwählte gewesen.“

„Das bedeutet?“, fragte Sam weiter.

„Die kurze oder die lange Fassung?“, fragte Rolf und lächelte.

Sam verlangte die ausführliche Fassung der Geschichte, doch Dean übertönte ihn: „Die Kurze, wenn ich bitten darf.“

Rolf nickte und dann erzählte er: „Also, vor vielen, vielen Jahren kämpfte sich ein grausamer Zauberer an die Macht, dessen Ziel es war, die Zaubererwelt vom unreinen Blut zu reinigen. Ich habe euch ja bereits erklärt, dass wir unsere Existenz so gut es geht vor Nichtmagiern geheim halten, aber wenn sich eine Hexe und ein Muggel ineinander verlieben, kann man sie ja schlecht auseinanderreißen, nur, weil sie unterschiedliches Blut in ihren Adern haben. Dann kommt es eben zu Kindern mit gemischtem Blut. Und manchmal werden Muggel eben einfach so Eltern von Kindern magischen Blutes. So was passiert. Die Liebe ist der mächtigste aller Zauber und das wurde später von Harry Potter belegt.“ Rolf lächelte und seufzte verträumt. Dann fuhr er fort: „Voldemort wollte die Welt vom unreinen Blut beseitigen. Als er an der Spitze der Macht war jedoch, wurde ein Junge geboren, von dem es in einer Prophezeiung hieß, dass er allein es sein würde, der Voldemort am Ende tötet. Es hieß, keiner von beiden kann leben, wenn der Andere überlebt. Also machte sich Voldemort auf, um das Kind umzubringen, ehe es etwas gegen ihn ausrichten kann. Er tötete die Eltern des Jungen und versuchte dann, ihn ebenfalls mit dem Todesfluch zu belegen. Doch er scheiterte. Aus irgendeinem Grund prallte der Zauber auf ihn zurück, wenn auch geschwächt, sodass er ihn nicht ganz töten konnte. Jahrelang hielt er sich unerkant überall auf der Welt in den Schatten der dunkelsten Wälder versteckt, bis er eines Tages vor den Augen des inzwischen vierzehnjährigen Harry Potters auferstand und von da an umso gieriger nach Macht und vor allem dem Leben des Jungen trachtete. Doch als es zur finalen Schlacht um Hogwarts, dem Ort, an dem alles begann, kam, siegte Harry Potter über Lord Voldemort. Aus genau dem gleichen Grund, aus dem er damals als Kleinkind überlebt hatte: Liebe.“ Wieder lächelte und seufzte Rolf. „Harry Potter und seine Freunde sind wahre Helden geworden. Die Schlacht um Hogwarts war das Größte, was die unsere Welt je gesehen hat.“

Dean und Sam sahen sich mit hochgezogenen Augenbrauen an. Beide waren von der Geschichte fasziniert, wenn sie auch eher nach einem von Grimms Märchen klang als eine wahre, nur sieben Jahre zurückliegende Begebenheit.

„Wow.“, sagte Sam schließlich. „Und das ist wirklich so passiert?“

„So wahr ich hier sitze. Das ist das größte Ereignis in der Geschichte der Zauberei gewesen.“, sagte Rolf mit Stolz. „Ich wünschte, ich hätte dabei sein können. Jedenfalls zog die Sache weite Kreise. Als er anfang, Muggel anzugreifen, wurde es erst richtig schlimm. Ich schätze die meisten Leute nehmen an, dass wieder etwas so grausames passiert, jetzt, wo die ganzen Leute verschwinden.“

„Das werden wir verhindern.“, sagte Dean fest entschlossen. „Das ist ja widerlich, was dieser Voldemort angerichtet hat.“

„Du sagst es.“, meinte Rolf. „Also. Ich kann auf euch zählen?“

Sam nickte. „Auf uns kann man immer zählen.“

„Ist das sein Ernst, Sammy?“, fragte Dean mit unsicherer Stimme. „Ich soll in den Kamin gehen und durchs Feuer verschwinden?“

Sam nickte zögerlich. „Frag mich nicht, wie das gehen soll.“, sagte er. „Ich kann den Anfang machen, wenn du willst.“

„Nein, auf keinen Fall.“, sagte Dean scharf. „Ich gehe zuerst.“

„Wir müssen uns ein bisschen beeilen.“, sagte Rolf aus der anderen Ecke der Stube. Er kramte gerade ein paar Bücher und Ordner zusammen, die er mit nach Hogwarts nehmen wollte. „Ich habe es euch doch erklärt. Nehmt das Flohpulver, stellt euch in den Kamin und sagt, ganz klar und deutlich: Professor Nialls Büro in Hogwarts. Es kann euch nichts passieren. Vertraut mir.“

„Genau, wie ich dem Badezimmer vertraut habe.“, grummelte Dean. Aber dann griff er sich eine handvoll Flohpulver und stieg in den rußigen Kamin. Sam sah ihn skeptisch an.

„Mach's gut.“, sagte er und grinste.

Dean zwang sich zu einem Lächeln. „Wenn wir uns nicht wiedersehen, Sammy, ich vererbe dir den Zettel mit der Nummer der süßen Kellnerin.“, witzelte er.

Sam lachte kopfschüttelnd und nickte Dean zu. „Mach schon.“

„Professor Nialls Büro in Hogwarts.“, rief Dean und ließ das Flohpulver auf den Boden des Kamin rieseln. Sofort züngelten grüne Flammen an Deans Körper hoch, umgaben ihn wild lodernd. Sams Magen verkrampfte sich und er tat ungewollt einen Schritt nach vorne, als wolle er Dean zurückhalten. Zu sehr erinnerte ihn dieses Bild an das seiner sterbenden Freundin. Doch Dean schrie nicht, und binnen eines Herzschlags war er aus dem Kamin verschwunden.

„Er scheint angekommen zu sein.“, sagte Rolf gelassen und stellte sich neben Sam. „Jetzt bist du dran.“

Sam nickte und biss sich auf die Lippe. Er hatte Hemmungen, in die Flammen zu steigen. Feuer war ihm einfach nicht geheuer. Sowohl seine Mutter als auch Jessica waren ihm zum Opfer gefallen. Feuer war zerstörerisch und tödlich. Feuer war der Hauptbestandteil seiner Alpträume.

„Na los.“, drängte Rolf. „Es tut nicht weh.“

Sam lächelte ihn an. „Ich habe doch keine Angst, dass es wehtut.“, sagte er. Was hatte Rolf schon eine Ahnung von wirklichen Schmerzen? Von den Schmerzen eines schlechten Gewissens, das wie ein gieriges Monster an den Nerven nagte? Von den Schmerzen eines Verlustes? Und von den Schmerzen des Gefühls, nicht gerecht zu handeln, wenn man seinem eigenen Bruder, der einen aufopfernd und bedingungslos liebt, verheimlichen musste, dass man ein viel schlechterer Mensch war als der, für den er einen hielt?

Sam trat in den Kamin. „Professor Nialls Büro in Hogwarts.“, sagte er laut, ließ das Pulver fallen und spürte einen Druck wie einen Schlag in den Magen. Flammen stiegen auf, doch sie brannten nicht. Trotzdem schloss Sam fest die Augen, als er durch das Dunkel wirbelte. Er hatte tatsächlich ein bisschen Angst. Doch dann spürte er, wie sein Gesicht gegen den Stoff einer altbekannten braunen Lederjacke geschleudert wurde und er wusste, dass er in Sicherheit war.

# Jäger und Gejagte

„Heilige Scheiße.“, keuchte Dean. „Alles okay, Sammy?“

Gedankenverloren war Dean einfach im Kamin stehen geblieben, nachdem er in Professor Nialls Büro angekommen war. Sam war bei seiner Ankunft direkt auf ihn gefallen und nun lagen beide voller Asche vor dem Kamin auf dem Boden des runden Raumes.

„Alles bestens.“, sagte Sam und rappelte sich auf. Er klopfte sich die Asche von den Kleidern und drehte sich zum Kamin um, in dem soeben auch Rolf erschienen war.

„Prima!“, sagte er sichtlich erleichtert. „Gut, dass ihr heil angekommen seid.“

„Was meinst du?“, fragte Sam. „Du hast doch gesagt, wir müssen uns keine Sorgen machen?“

„Ja, ja, aber wenn ihr genuschelt hättet oder... Man weiß ja nie.“, sagte Rolf rasch und ließ den Blick durch das Büro irren. Dean zog ein wütendes Gesicht und Sam malte sich in Gedanken aus, was wohl alles hätte passieren können, wenn er bei seiner Reise durchs Feuer einen Fehler gemacht hätte.

Der Raum war in einem Turm gelegen und dementsprechend rund. Bis zur Decke waren die steinigen Wände mit Zeitungsartikeln und ausgeschnittenen Bildern behangen. Die Brüder fühlten sich an eine der verlassenen Unterkünfte ihres Vaters erinnert. Er hatte viele Zimmer überall in Amerika angemietet, und bis oben hin mit allem möglichen mit der Jagd zusammenhängenden Kram vollgepackt.

Es gab einen riesigen, schweren Schreibtisch genau in der Mitte des Raumes, und in einem großen Käfig, der in einer vergoldeten Fassung direkt daneben hing, ruckelte ein Wesen an den Gitterstäben, das aussah wie eine Mischung zwischen Minty und einem verdorrten Ast. Es hatte ein spitzes Gesicht und blickte die soeben erschienenen Besucher böse an.

„Ach wie entzückend.“, sagte Rolf, als er die Kreatur erblickte. „Ein bayrischer Erkling.“

„Wirklich hinreißend.“, knurrte Dean ironisch. „Ein ganz putziges Ding.“

Sam trat an den Käfig heran und begutachtete das Wesen. „Was genau ist ein Erkling?“

„Eine ziemlich dummliche, aber blutrünstige Kreatur aus Deutschland.“, erklärte Rolf. „Er lockt Kinder mit seinem Lachen in einen Hinterhalt, um sie zu fressen.“

Dean verzog das Gesicht. „Und dieser Professor Niall hält ihn sich zum Haustier? Symphatisch. Wer ist das überhaupt? Dein fester Freund?“

Rolf ging über Deans Spitzfindigkeit hinweg und erklärte rasch, wie er Professor Niall auf der Jagd kennengelernt hatte. Er war der Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste in Hogwarts und inzwischen ein sehr guter Freund von ihm. Da er sich in dem Bereich der schwarzen Magie auskannte, wollte Rolf ihn bei dem Fall zu Rate ziehen.

„Er ist ein brillianter Magier. Und bitte seht ihn wegen seiner Narben nicht allzu schockiert an.“, mahnte Rolf die Brüder. „Er hat bei seinen Reisen oft genug Bekanntschaft mit der ein oder anderen bösartigen Kreatur gemacht. Dagegen ist der Erkling hier wirklich ein Schoßtier.“

Dean und Sam hörten Rolf gar nicht richtig zu. Ihr Blick hatte sich inzwischen an einem großen Gemälde einer blassen, hübschen Frau aufgehängt. Doch nicht, weil sie so schön anzusehen war, wie sie dort im Rahmen saß, nein. Sie schaute die Brüder direkt an und nickte ihnen mit einem Lächeln zu.

„Sammy, hast du-“, fragte Dean.

„Ja.“, schnitt ihm Sam das Wort ab. „Sie bewegt sich auch, genau wie die Bilder in der Zeitung.“

Rolf lachte im Hintergrund. Sam löste seinen Blick von dem Gemälde und begann, sich die vielen Gegenstände und Bücher in den gebogenen Regalen des Büros näher anzusehen. Bis in die letzten, staubigen Ecken selbiger waren sie mit Mitbringenseln der verschiedensten Reisen zugestellt. Kleine Kärtchen vor ihnen verrieten, wann und wo der Professor sie erstanden hatte. Es gab seltsame Knochen aus Mexiko, von 1997, die eklig verdreht in einer goldenen Box lagen. Einige Edelsteine, die Sam nicht zu berühren wagte, stammten aus Irland, 1992. Eine silbrige Kugel in der Sam sein eigenes Gesicht verzerrt sah, Frankreich 2001; einen Zopf langer, blauer Haare, Norwegen 2005; spitze Zähne wie die eines Vampirs, Russland 1987; Goldene, bemalte Baumrinde, Thailand 2004; den geschrumpften Kopf eines Hauselfen, Dänemark 1999; eine Phiole mit Blut, Rumänien 1980. Sam fühlte sich wie ein kleines Kind im Spielzeugladen. Er wollte all diese

unheimlichen Gegenstände berühren, in die Hand nehmen und herausfinden, was es mit ihnen auf sich hatte.

„Wann kommt dieser Professor?“, fragte er, während er die Hände über den den deformierten Schädel von etwas, das aussah wie eine Mischung zwischen Adler und Pferd, gleiten ließ: Schweden, 1982.

„Er müsste jeden Augenblick da sein.“, sagte Rolf ruhig. „Dean, Vorsicht!“

„Ah! Verdammte Scheiße.“ Dean hatte die Finger durch die Gitterstäbe des Erklingskäfigs gesteckt und dieser hatte ihn mit voller Kraft in den Finger gebissen. „Scheißvieh.“, grummelte er.

Da schwang die Tür auf. Ein kleiner, gebeugter Mann mittleren Alters trat ein. Ohne sie zu grüßen, sah er Sam, Dean und Rolf an und stürmte dann gleich an seinen Schreibtisch. Mit einer knappen Handbewegung ließ er die Bücher darauf an ihre Plätze ins Regal zurückschweben, dann tauchten wie aus dem Nichts drei Stühle vor seinem Schreibtisch auf und er bedeutete seinen Gästen, sich zu setzen.

Verwirrt und noch immer fasziniert von der Zauberei setzten sich die Brüder mit Rolf vor in die verhexten Stühle. Selbst, wenn Rolf sie gewarnt hatte, von einem so entstellten Gesicht konnten sie nur schwer die schockierten Blicke wenden. Eine riesige Narbe zog sich quer von der linken Hälfte seiner Stirn zum Kinn, viele weitere Schnitte, teilweise besorgniserregend aufgequollen, zierten die pergamentfarbene Haut des Professors. Er hatte raschelkurzes, weißes Haar und sein überfreundliches Lächeln wirkte entstellend.

„Guten Tag.“, sagte er mit einer ruhigen Stimme, als seine Gäste Platz genommen haben. „Ich bin Ephraim Niall.“

„Dean Winchester.“, entgegnete Dean mit fester und schroffer Stimme. Es konnte sein, dass es daran lag, dass er aus Prinzip schon jetzt eine Abneigung gegen Zauberer entwickelt hatte, aber er konnte Professor Niall ebenso wenig leiden wie Rolf, auch wenn er bisher nur fünf Worte gesagt hatte.

„Sam Winchester.“, sagte Sam etwas sanfter.

„Dass ich das noch erleben darf.“, sagte Professor Niall und kratzte sich am Kopf. „Johns Jungs. In meinem Büro.“

Dean hob prüfend die Brauen. „Sie kennen unseren Vater?“

Professor Niall nickte eifrig. „Oh ja. Das war vor ein paar Jahren. Ich verfolgte gerade einen besonders heimtückischen Formwandler. In London traf ich auf euren Vater, der, zusammen mit einem gewissen Bobby Singer, gerade dabei war, speziell angefertigte Waffen aus der Winkelgasse zu kaufen, die man so in Amerika nicht bekommt. Wir kamen schnell ins Gespräch und erledigten den Formwandler dann Hand in Hand. War 'ne super Zeit.“

Sam schluckte schwer. Geschichten von seinem Vater zu hören, bedrückte ihn. Nach all den Jahren, in denen er bereits als Kind Tag für Tag mit Gewalt, Tod und grausamen Übernatürlichen konfrontiert worden war, hatte er das Gefühl, die Person, die dort sein drängender, hartgesottener Vater gewesen war, gar nicht richtig zu kennen.

„Ich traf John etwa eine Woche später, kurz bevor er abreiste. Er half mir noch, eine besessene Frau aus Cornwall zu exorzieren. Wir verstanden uns auf Anhieb. Danach sind wir in Kontakt geblieben.“, führte Rolf Nialls Erzählung weiter. „Wir Jäger halten zusammen. Als ich ihn jetzt nicht erreichen konnte, habe ich eben euch angerufen.“

„Bei Merlins Bart.“, flüsterte Professor Niall. „Und jetzt seid ihr hier. Johns Jungs sitzen hier in meinem Büro.“

Nicht selten trafen Dean und Sam auf andere Jäger, die ihren Vater kannten und ähnlich verwundert und zugleich erfreut darüber waren, sie, seine Söhne, kennenzulernen. Professor Niall lächelte stolz und studierte die Gesichter der Brüder auf der Suche nach Ähnlichkeit mit ihrem Vater. „Wie weit ist euer Vater mit der Suche?“, fragte er schließlich. „Gibt's was neues an der Front?“

Dean und Sam sahen sich verwundert an.

„Ephraim, bitte.“, mahnte Rolf. „Du weißt, was ich dir gesagt hat. John hat mich gebeten, nicht mit den Jungs darüber zu reden. Noch ist es besser so.“

„Ja, ja, stimmt. Ja.“ Professor Niall nickte. „Ist ja auch egal.“

„Nein, ist es nicht.“, sagte Dean. „Sie wissen wo unser Vater ist?“

Professor Niall schüttelte rasch den Kopf. „Nein, nein, das weiß ich nicht, tut mir Leid.“

Dean schnaubte. „Ich lasse mich nicht verarschen. Unser eigener Vater bricht den Kontakt mit uns ab, aber ich muss annehmen, dass Idioten wie ihr wisst, wo er sich aufhält!“, brüllte er und stand auf.

„Dean, bitte.“, sagte Rolf ruhig. „Wir wissen nicht, wo er sich aufhält.“

„Er wird schon einen Grund haben, euch im Moment nicht über seinen Aufenthalt zu informieren, Jungs. Vielleicht aus Schutz.“, versuchte Professor Niall die Sache zu erklären. „Vertraut ihm.“

Sam schnaubte. Er schenkte Dean einen bittenden Blick und um des Friedens Willen setzte dieser sich wieder neben ihn, atmete tief durch und faltete die Hände im Schoß, damit sie sich nicht zu Fäusten ballen und in die vernarbte Visage des Professors schnellen konnten. Er war schrecklich aufgebracht.

„Konzentrieren wir uns doch jetzt bitte darauf, weswegen ihr hier seid.“, sagte Professor Niall. „Es geht um die Angriffe auf die Muggel und Zauberer, ohne Frage.“

„Ja.“, antwortete Rolf. „Das ist richtig. Ich dachte, du hast vielleicht eine Vermutung, um was es sich handeln könnte. Du bist so vielen Wesen und Kulturen begegnet. Was könnte dahinter stecken?“

Professor Niall atmete tief ein. „Wenn ich das wüsste.“

Er faltete die ebenfalls vernarbten Hände vor dem Kinn, stützte seinen Kopf darauf ab und sah seine Gäste eindringlich an. „Ich zermartere mir seit Tagen den Kopf darüber, was es sein kann. Selbst Harry Potter war schon mit dem selben Anliegen bei mir. Und ich musste ihn enttäuschen.“

„Harry Potter.“, sagte Rolf erstaunt. „Unfassbar. Wie gerne würde ich ihn auch einmal treffen.“

Professor Niall übergang diese bewundernde Bemerkung und stand stattdessen auf, um ein Buch aus einem seiner Regale zu holen. Mit all seiner Kraft hob er das schwere Werk auf seinen Schreibtisch und schlug es dank eines Lesezeichens direkt an der richtigen Stelle auf. Dean, Sam und Rolf beugten sich über die vergilbten Seiten.

„Verschwindezauber?“, fragte Rolf schließlich entgeistert. „Wirklich? Du meinst, hinter all dem steckt bloß ein einfacher Verschwindezauber?“

„Das ist der einzige Verdacht, den ich habe.“, seufzte Professor Niall. „Ich kann mir nicht helfen... Ich kann nicht mal mit euch jagen. Sonst verliere ich meinen Platz an der Schule.“

„Nicht wahr!“, keuchte Rolf. „Wieso?“

„Ich bin zu oft auf der Jagd, ich kann mich durch all das kaum noch darauf konzentrieren, den Schülern ein guter Lehrer zu sein. Longbottom hat schon oft genug ein gutes Wort bei Direktor McGonagall für mich eingelegt. Noch einmal komme ich sicher nicht davon. Ich sitze hier und quäle mich und kann nichts dagegen tun, dass Unrecht geschieht. Und...“ Er brach seufzend ab.

Für einen kurzen Augenblick hatte Sam das Gefühl, Professor Niall kämpfe mit den Tränen. Er wusste, wie er sich fühlte. Diese Ohnmacht, etwas gegen das auszurichten, was einem selbst und Anderen das Leben zur Qual machte. Dieses Pflichtgefühl, an etwas gebunden zu sein, für das man nicht einmal einstand. Professor Niall sehnte sich nach der Jagd und fühlte sich in seinem alltäglichen Leben Fehl am Platz, während Sam sich nichts lieber wünschte, als wieder mit seiner toten Freundin aufs College zu gehen, wie ein ganz normaler junger Erwachsener, und die Jagd ein für alle Mal hinter sich zu lassen. Beide Männer fühlten sich hilflos und verloren in dem Leben, das sie führten. Sam spürte, wie er begann, Sympathie für Professor Niall zu empfinden.

Dean ging es da ganz anders. Weder Professor Niall, noch nach wie vor Rolf waren ihm sympathisch und er musste wirklich seinen ganzen Fokus darauf legen, nicht gewaltsam nach Antworten über seinen verschwundenen Vater zu verlangen, während Rolf und Niall sich in ein Gespräch über Verschwindezauber vertieften.

Ohne dass die Brüder etwas sagten, und wirklich zuhören taten sie auch nicht, verstrich gut eine Stunde.

Am Ende der Diskussion über jene Verschwindezauber, Harry Potter und die Verzweiflung darüber, dass sich niemand von ihnen einen Reim darauf machen konnte, was mit den Übergriffen vor sich ging, war keiner von ihnen klüger als vorher.

„Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir mit Professor McGonagall über die Sache sprechen.“, stellte

Professor Niall schließlich fest.

Rolf sog scharf die Luft ein. „Ich wollte sie schon immer treffen.“, sagte er.

Professor Niall lächelte. „Ich weiß, Rolf. Dann kommt.“

Verwundert und ohne jegliche Vorstellung, was jetzt auf sie zukam, folgten die Brüder den beiden Zauberern aus dem Büro, und hinein in das Zentrum der Welt, von der sie nie gedacht hätten, dass sie existierte.

# Hogwarts, Hogwarts

Als sie aus der Tür des Büros in den Flur traten, hätten die Brüder sich nicht träumen lassen, dass die Magie, die am Ende des selbigen auf sie wartete, das, was sie allein in jenem Flur sahen, noch übertreffen konnte. Sprechende Ritterrüstungen und Regale, in welche die Bücher von selbst flogen säumten den engen Gang zur großen Treppe. Dort angekommen blieb Sam, sowohl auch Dean, für einen Moment das Herz stehen. Die Treppen wechselten ihre Richtung und flogen völlig ankerlos von Geschoss zu Geschoss.

„Das ist doch alles nur ein schlechter Scherz.“, keuchte Dean, als er sich gefasst hatte. „Wie auf Erden soll so etwas funktionieren?“

„Ihr hättet Johns Gesicht sehen sollen, als er hier zum ersten Mal stand.“, sagte Professor Niall und klopfte den Brüdern auf die Schultern.

„Hier war Dad auch?“, fragte Sam. „Wieso zur Hölle hat er nicht einmal etwas davon in seinem Tagebuch erwähnt?“

Dean schnaubte nur. „Vielleicht weil das alles furchtbar lächerlich ist.“, zischte er.

„Keine Ahnung.“, sagte Professor Niall. Er ignorierte Deans Groll genau so gekonnt wie Rolf. „John war ein sehr vertrauenswürdiger Mann. Wahrscheinlich wollte er einfach nicht riskieren, dass das Tagebuch in die falschen Hände gerät und jemand von unserer Welt erfährt, der eine Bedrohung für sie darstellen könnte.“

„Wie schon so oft gesagt.“, meldete sich Rolf dann zu Wort. „Wir bleiben gerne unter uns.“

Dean schüttelte stur den Kopf. „Das kann alles nicht wahr sein.“, murmelte er.

„Kommt mit. Aber haltet euch fest.“, bestimmte Professor Niall. Rolf trat als erster auf die Treppe, Dean, Sam und Professor Niall folgten. Sie hielten sich am Geländer fest, während die Treppe nach oben schwebte und einen großen Schwenk nach rechts machte.

„Das ist irre!“, lachte Rolf. „Wäre ich doch nur hier zur Schule gegangen!“

„Wäre ich doch nur zu Hause.“, sagte Dean leise. Ihm waren die fliegenden Treppen alles andere als geheuer. Schließlich hielt die Treppe und die vier Männer verschwanden durch eine Tür in einen breiten Flur, der vor einem Wasserspeier endete.

Professor Niall stellte sich fest entschlossen vor selbigen, flüsterte ein Wort, das wie Sahneschnitzel klang und schon wand sich der Wasserspeier, nur, um eine sich in sich selbst windende Wendeltreppe freizugeben.

„Nach ihnen.“, bedeutete der vernarbte Mann seinen drei Begleitern und Rolf und die Winchesters stiegen ehrfürchtig die Treppe zum Büro der Schulleiterin hinauf.

In dem Vorraum der großen Tür die den Eingang zu selbigem bedeutete, warteten sie einen Moment.

„Sie hat noch Besuch.“, bemerkte Rolf, der auf die Stimmen im Inneren geachtet hatte.

Die Anderen lauschten ebenfalls und tatsächlich, aus dem Büro drangen die aufgebracht Stimmen mindestens zweier Frauen. Gerade als Dean das Ohr an die schwere Holztür legte, schwang diese auf, und er fiel beinahe auf die junge Frau, die mit einem verzweifelten Gesichtsausdruck hinausstürmte.

„Entschuldigung!“, brachte er hervor.

Die junge Frau hielt inne, betrachtete Dean, Sam, Rolf und Professor Niall eingängig und ließ den Blick dann wieder zu Dean schweifen.

„Ihr seid Muggel. Du und der Große.“, sagte sie mit verträumter Stimme zu ihm.

Dean wusste nichts zu entgegnen. Die großen, blauen Augen im kindlichen Gesicht der Frau jagten ihm einen kühlen Schauer über den Rücken und er wusste nicht, ob das gut oder schlecht war. Er fühlte sich, als könne sie damit in seine Seele sehen, gleichzeitig aber war dies vielleicht das schönste Augenpaar, das ihn je angesehen hatte. Er konnte sich nicht helfen. Sofort entflammte in ihm das selbe Gefühl, das er bekam, wenn er an seine Kindheit mit Sam zurückdachte. Das Bedürfnis, diese fragenden Augen glücklich zu sehen und sicherzugehen, dass es dem Mädchen, in deren Gesicht sie wie zwei Seen lagen, immer gut ging. Sein überdurchschnittlich heftiger Beschützerinstinkt meldete sich. Er hätte sich der jungen Frau gerne vorgestellt, doch sie nickte den Männern bloß freundlich zu, atmete durch und ging schnellen Schrittes die Wendeltreppe

hinab.

Als der Hall ihrer Schritte abgeklungen war, holte Rolf tief Luft. „Bei Merlins Bart. Was für eine Frau.“, sagte er.

Dean fasste sich an die Stirn. „Reiß dich zusammen, Houdini.“, stöhnte er, obwohl er, wenn auch in einem anderen Sinne, genau das gleiche dachte.

Sam lachte nur und ließ sich von Professor Niall in das Büro der Schulleitern geleiten.

Der Raum glich einem Museum für außergewöhnliche Artefakte. Die verschiedensten Apparaturen standen auf säuberlich polierten Tischen mitten im Raum, auch hier gab es zahlreiche Bücherregale, Stapel von Heften und das steinerne Becken in einem geöffneten Wandschrank warf ein geisterhaftes Licht in den riesigen Raum. Über dem Schreibtisch im Zentrum schwebte eine beidseitig zugängliche Empore. Gemälde vieler verschiedener Zauberer hingen fast bis zur Decke an den steinernen Wänden. Allesamt bewegten sie sich. Die meisten Zauberer im Rahmen blickten argwöhnisch auf die vier Gäste hinab, bis auf einen freundlich lächelnden Mann mit Rauschbart und Halbmondbrille, der Sam sogar zuzwinkerte, als er ihn ansah.

Unsicher nickte Sam dem alten Mann zu und hielt dann Ausschau nach besagter Professorin McGonagall. Doch obgleich er eben noch ihre Stimme gehört hatte, nun war sie verschwunden.

„Hallo? Professor?“, rief Dean laut, doch Rolf stieß ihn mahnend in die Seite.

„Zeig Respekt!“, zischte er.

Nichts regte sich. Nur eine silbergraue Tigerkatze streckte plötzlich den Kopf durch das Geländer und sah mit strengem Blick auf Dean hinab.

„Das ist sie, oder?“, flüsterte Rolf Professor Niall zu. Er war sichtlich aufgeregt. „Das ist Professor McGonagall.“

Professor Niall nickte. „Guten Tag, Professor.“, grüßte er die Katze.

„Ihr wollt mich verarschen, oder?“, keuchte Dean. „Das war's. Ich bin raus.“

Er drehte sich schnurstracks um und zog Sam an seinem Arm mit sich. Auch dieser war sichtlich verwirrt. Die Schulleitern von Hogwarts, dem Schloss in dem Magie gelehrt wurde, war eine Katze? Was kam als nächstes? Würde man Dean und ihn in zwei Golden Retriever verwandeln und zwingen, Zauberstäbe zu apportieren?

„Als ob ich ein Gespräch mit einer Katze führe.“, knurrte Dean und steuerte auf die Tür zu. „Leckt mich am Arsch.“

„Ungern, Mr. Winchester.“, ertönte eine strenge Frauenstimme von der Empore. Dean wirbelte herum. Dort, wo eben die Katze gehockt hatte stand nun eine alte, erhaben wirkende Frau mit einem engen Haarknoten. Sie schürzte die Lippen und sah Dean eindringlich an. „Sie sind furchtbar unfreundlich, wissen sie das?“

Mit diesen Worten begab sie sich auf die Treppe, schritt langsam und mit durchgestrecktem Rücken hinab und stellte sich vor ihre Gäste.

Dean fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Die alte Frau sah ihn immer noch herablassend an. Seitdem er in Schottland war, rutschte er von einer unangenehmen Situation in die Andere. Er kam sich vor wie in einer Fernsehshow mit versteckten Kameras. Das konnte doch alles einfach nicht wahr sein.

„Ich freue mich trotzdem, sie und ihren Bruder begrüßen zu dürfen.“, sagte Professor McGonagall schließlich und die Strenge in ihrem Gesicht wich einer unpassenden Milde. „Und sie müssen Mr. Scamander sein.“, sagte sie an Rolf gewandt.

Dieser trat sofort vor und schüttelte ihr eifrig die Hand. „Es ist mir eine Ehre, Professor, eine solche Ehre.“, stotterte er, während er sie mit glänzenden Augen ansah.

Sie lächelte ihm dankbar zu und drehte sich um, um sich an ihren Schreibtisch zu setzen.

„Ich nehme an, sie sind wegen den Vorfällen mit den verschwundenen Muggeln und Zauberern hier.“, sagte sie. „Ephraim hat mir bereits erzählt, dass ich mit ihnen rechnen sollte.“

Professor Niall nickte. „Genau richtig. Hier sind wir also.“

„Gut, gut. Nun, ich kann ihnen keinerlei Auskunft geben, was Verdächtigungen oder neue Informationen angeht. Ich denke außerdem, Ephraim kennt sich in diesem Gebiet weitaus besser aus.“

„Ich habe meinen Freunden bereits von meiner Theorie mit dem Verschwindezauber berichtet.“, erklärte Professor Niall. „Allerdings wissen sie ja, dass ich selbst sie nach wie vor für ziemlich unwahrscheinlich halte. Deswegen kamen Rolf und ich erst ins Gespräch.“

Rolf fuhr fort: „Ich bin Experte für magische Geschöpfe und Ephraim und ich hatten die Überlegung, dass vielleicht eine aggressive neue Art von Tierwesen hinter den Angriffen steckt.“

„Sie nicht auch noch.“, stöhnte Professor McGonagall.

„Ich halte dies ebenfalls für unwahrscheinlich.“, sagte Professor Niall rasch.

„Was meinen sie?“, hakte Rolf dennoch nach.

„Sie haben sicherlich Miss Lovegood gesehen, als sie mein Büro verlassen hat.“, erklärte die ehrwürdige aussehende Hexe.

„Ja?“, sagte Rolf. „Das ist ihr Name? Lovegood. Klingt herrlich. Moment mal. Ist sie die Tochter des Herausgebers vom Klitterer? Luna Lovegood?“

Professor McGonagall nickte. „In der Tat. Xenophilius ist inzwischen leider verstorben, aber einer seiner Mitarbeiter hat die Redaktion übernommen.“

„Ist ja irre!“, rief Rolf. „Der Klitterer zählt zu meinen absoluten Lieblingslektüren.“

Professor McGonagall sah ihn abschätzend an. „Tatsächlich.“, sagte sie trocken.

„Nun ja.“, übernahm Professor Niall. „Zurück zum Thema.“

„Vertritt Miss Lovegood ebenfalls ähnliche Theorie?“, hakte Rolf nach.

Professor McGonagall nickte knapp. „Aber das tut jetzt nicht zur Sache. Sie ist eine Forscherin. Was soll man da erwarten. Ich jedenfalls kann mir nicht vorstellen, dass hinter der Sache irgendwelche Tierwesen stecken. Jedenfalls passt diese Art von Überfall auf kein Verhaltensschema eines in Frage kommenden Geschöpfes.“

Professor Niall nickte. „Trotzdem hielt ich es für sinnvoll, Rolf zu konsultieren.“

Rolf lächelte stolz. „Und ich hielt es für sinnvoll, die Winchesters zu konsultieren.“, sagte er. „Falls weder Verschwindezauber, noch Tierwesen, aber dafür dämonische Kräfte am Werk sind.“

„Gut bedacht.“, gab Professor McGonagall zu. Sie seufzte und rieb sich die Augen mit den faltigen Händen. „Diese ganze Geschichte ist eine unheimliche Belastung für die Zaubererwelt. Wir müssen jetzt wirklich alles daran setzen, herauszufinden, was dahintersteckt und es schnellstmöglich zu unterbinden.“

„Deswegen sind wir hier.“, sagte Dean. Er kam sich ziemlich fehl am Platz vor. Bloßgestellt von jener Professorin, völlig aus der Bahn geworfen von den unglaublichen Geschehnissen um ihn herum, fühlte er sich wie ein kleines, dummes Schulkind. Und das war er nie gewesen.

Sam nickte. „Wir sind bereit, alles dafür zu tun, dass die Angriffe aufhören.“

Rolf nickte stolz. „Bessere Jäger als die Winchesters kann man nirgends finden.“

Dean sah Rolf entgeistert an. Dass er ihm ein solches Kompliment machte, vereinte sich nicht mit dem schlechten Bild, das er von ihm hatte.

„Nun...“, sagte Dean und lächelte.

„Ich denke, du bist ein ebenso guter Jäger.“, sagte Sam, obwohl er dies zu bezweifeln wusste, und klopfte Rolf ermutigend auf die Schulter.

„Ich hatte nie etwas für Jäger übrig.“, warf Professor McGonagall ein und nahm dem Gespräch den freundlichen Ton so schnell, wie er aufgekommen war. „Ihr Vater hat bei seinem Besuch hier die Wandteppiche im zweiten Stock in Brand gesetzt, ganze siebzehn Bücher aus der Bibliothek gestohlen und außerdem ist er nachts in die Kammer des Schreckens eingebrochen, obwohl kaum etwas strenger verboten ist, als selbige zu betreten. Fragen sie mich nicht, wie er das gemacht hat. Wobei es mich bei John nicht wundern würde, wenn er trotz seines Muggelblutes ein Parselmund wäre.“

Dean und Sam verstanden nicht, wovon die Schulleiterin sprach, doch die Tatsache, dass schon wieder jemand mehr von ihrem Vater wusste, als die beiden selbst, machte beide wahnsinnig wütend. Dean, der stets Loyalität und Liebe zu seinem Vater beweisen wollte, konnte sich beherrschen, doch Sam schlug mit der Faust auf sein Knie. Immer mehr hatte er das Gefühl, John Winchester gar nicht gekannt zu haben. Der Schmerz in seinem Knie breitete sich in seinem ganzen Körper aus. Er keuchte, doch er genoss das Gefühl.

„Die Auroren kümmern sich um die Sache, Sie, Professor Niall sind auch dabei, an dem Fall zu arbeiten.“, sagte Professor McGonagall und Niall nickte ihr bestätigend zu. „Und auf Sie kann ich auch zählen?“, fragte

McGonagall an die drei Jäger gewandt.

Rolf nickte eifrig und auch Sam und Dean bedeuteten der alten Frau, dass sie Recht ging in dieser Annahme.

„Gut.“ Professor McGonagall öffnete eine schwere Schublade an ihrem Schreibtisch und holte eine vergilbte Landkarte heraus. „Ich möchte, dass sie noch heute nach Dumbarton reisen und die Frau des verschwundenen Frederic Binson befragen. Das, was der Tagesprophet schreibt, ist bei weitem nicht alles, was sie zu erzählen hat, nehme ich an. Wir können jede Information gebrauchen.“

Rolf studierte die Landkarte und nickte. „Wir werden so schnell wie möglich zu ihr reisen.“

„Aber nicht wieder durch den Kamin, oder?“, fragte Sam rasch.

Rolf schüttelte mit dem Kopf. „Kein Netzwerkszugang zu Privathaushalten außerhalb der Stadt. Mein Kamin ist noch nicht auf dem neuesten Stand.“

„Aber wir fliegen nicht, oder?“, fragte Dean.

„Nein.“, lachte Rolf. „Keine Sorge. Wir fahren Auto.“

„Na spitze.“, keuchte Dean. „Diesmal fahre ich.“

„Vielleicht klären Sie das, wenn Sie draußen sind?“, schlug Professor McGonagall mit spitzer Stimme vor. „Ich habe noch einiges zu tun und wollte dies lediglich mit ihnen abklären. Gibt es noch irgendwelche Fragen?“

Niemand sagte etwas.

„Ich bleibe natürlich hier, Professor. Jemand muss auch auf das Schloss Acht geben.“, sagte Professor Niall schließlich und McGonagall nickte mit strengem Blick.

„Das hoffe ich doch.“, mahnte sie. Dann stand sie auf, reichte den Männern knapp die Hand und wies ihnen den Weg zur Tür. Ohne darauf zu warten, dass die Jäger und der Lehrer aus dem Raum waren, eilte sie wieder auf die Empore.

Bevor Dean und Sam ihren Begleitern aus der Tür folgten, hielten sie vor einem Regal inne, auf dem ein zerschlossener, alter Hut mit riesiger Krempe lag.

„Sieh dir den an.“, sagte Dean und griff danach.

„Leg ihn wieder hin, Dean!“, mahnte Sam. „Vielleicht verwandelst du dich auch in eine Katze, wenn du ihn aufsetzt. Oder Schlimmeres.“

Aber Dean hörte nicht auf seinen kleinen Bruder. „Ach was, das ist bloß ein Hut. Wie die Kappen von Bobby, nur sauberer.“ Er setzte sich den heruntergekommenen Hut auf den Kopf und zog ein dummes Gesicht, als plötzlich-

„Ein Muggel!“, zischte die schaurige Stimme in Deans Ohr. „Du bist ganz schön dreist, mich dir einfach auf den Kopf zu setzten. Aber gut, wenn du willst, kann ich es dir verraten...“

„Sammy, das Teil redet!“, rief Dean lachend und fasste sich an den Hut. „Er kann sprechen! Der Hut spricht!“

„Setz ihn ab, Dean.“, warnte Sam. „Und komm jetzt, Rolf und Professor Niall warten auf uns.“

„Moment noch, er erzählt irgendwas.“, sagte Dean. „Irgendwas von Einteilung, warte...“

„...mutig und ständig darauf aus, dich als der Beste aufzuspielen. Trotzdem hast du ein gutes Herz. Und du bist so loyal und aufrichtig, dass es beinahe an Dummheit grenzt.“, flüsterte der Hut. „Wenn du ein Zauberer wärst, ich würde dich ohne Frage nach Gryffindor stecken.“

Dann verstummte er.

„Heilige Scheiße.“, murmelte Dean. „Wenn ich jetzt noch wüsste, was Gryffindor ist. Jedenfalls bin ich drin.“

„Was meinst du?“, fragte Sam.

„Hör selbst!“ Dean warf ihm den Hut zu. Zögerlich betrachtete Sam die an ein Gesicht erinnernden Falten in dem löchrigen Stoff.

„Mach schon.“, drängelte Dean. „Ist ganz harmlos.“

Sam setzte sich den Hut auf und sofort ertönte eine unheimliche Stimme an seinem Ohr.

„Und noch ein Muggel.“, zischte sie. „Du und der Andere, ihr habt das selbe Blut. Aber nicht das selbe

Herz. Das heißt... Nein, euer Blut ist nicht gleich. Da ist etwas in deinem, was nicht recht in das Bild passen will, dass du nach außen hin zu verkörpern versuchst... Du bist ehrgeizig, zielstrebig und... Dein Blut rauscht in einem mir völlig neuen Ton... Wärest du magischen Blutes, und nicht bloß Verschmutzten, dann würde es für dich nur ein Haus geben: Slytherin.“

Sam lief es eiskalt den Rücken hinab. Er nahm den Hut vom Kopf, legte ihn zurück aufs Regal und schüttelte sich. „Das war nicht schön.“, gab er zu.

„Wieso?“, fragte Dean. „Was hat er zu dir gesagt?“

Sam schluckte schwer. Verschmutztes Blut? Anderes Blut als sein Bruder? Was meinte der alte Hut damit? Sicherlich erzählte er bloß Lügen. Was oder wem konnte man in einer Welt, in der sich Katzen in Frauen verwandelten, schon vertrauen? Trotzdem sagte Sam bloß: „Slytherin. Keine Ahnung, was das heißt.“

Er zuckte mit den Schultern und folgte Dean aus dem Büro. Es war nicht an der Zeit, sich Gedanken über solch banale Dinge zu machen. Da draußen verschwanden Menschen und jene zu retten war seit geraumer Zeit Sams einzige Priorität. Die Schulleiterin von Hogwarts, Professor Niall, Rolf und sein eigener Bruder zählten auf ihn.

# Luna Lovegood

„Ich würd' sagen, das hat's gebracht!“, trällerte Dean sarkastisch, als er sich lässig an das Geländer der schwebenden Treppe lehnte, als würde es ihm nicht immer noch Angst machen, dass sie sich von selbst durch die riesige Halle bewegte. „Wir sind genau so schlau wie vorher.“

„Es tut mir Leid.“, sagte Professor Niall und rieb sich das Kinn. An seinem Ringfinger glitzerte ein gigantischer Edelstein und Sam fragte sich, ob er wohl verheiratet war. „Aber immerhin habt ihr jetzt eine weitere Anlaufstelle.“, fuhr Niall fort. „Seht den Besuch bei Mrs. Binson doch als Auftakt zur Jagd.“

„Oh, wir brauchen keinen Auftakt.“, witzelte Rolf und sah die Brüder auffordernd an. „Wir sind immer auf der Jagd. Nicht wahr, Jungs?“

Weder Sam noch Dean reagierten auf ihn.

„Also. Macht euch am Besten gleich auf den Weg. Ihr könnt durch meinen Kamin zurück zu dir reisen. Und von da aus müsst ihr ja mit dem Auto fahren.“, erklärte Professor Niall an der Tür zu seinem Büro.

Zum Abschied gab er den Brüdern die narbige Hand, versprach, im Schloss Stellung zu halten und bat darum, dass sie ihn per Eulenpost über den Fortlauf der Dinge informierten.

„Ich wünsche euch viel Glück!“, rief er ihnen mit flehender, beinahe verzweifelter Stimme hinterher, als sie nacheinander in den Kamin traten, um zurück in die Scamander-Farm zu reisen. Sam drehte sich der Magen um, als er mit schwindeligem Kopf in die Flammen stieg und im Wirbel des grünen Feuers verzog sich Professor Nialls vernarbtes Gesicht vor seinen Augen zu einer dämonischen Fratze, ehe die Dunkelheit ihn umhüllte und er Sekunden später in der Asche von Rolfs Kamin aufschlug.

„Hier, Master Scamander, Sir, Minty hat ihnen und den Gästen Brote gemacht.“ Die kleine Hauselfe überreichte Rolf ein dickes Paket mit Proviant für die Reise. Minty, Rolf und seine Gäste standen auf dem Hof der Farm und hatten soeben ihr Gepäck in den Wagen geladen, um ihre Reise nach Dumbarton anzutreten. Dean spähte prüfend auf das Paket mit den Broten und sah dann Minty an. Er rümpfte die Nase. Er traute ihr nicht. Minty machte sich einen Spaß daraus, ihn besonders durchdringend anzustarren.

„Vielen Dank, Minty.“, sagte Rolf und tätschelte ihren großen Kopf. Er hatte stets versucht, ihr ein gütiger Herr zu sein und als er, Freund von allerlei Getier, von der Organisation B.Elfe.R gehört hatte, die Harry Potters Schulfreundin Hermine Granger ins Leben gerufen hatte, hatte er sich umso mehr Mühe gegeben, Minty den verdienten Respekt für ihre schwere Arbeit zu zollen. Ohne sie hätte er die Farm seiner Vorfahren in all den Jahren wohl kaum in Schuss halten können. Die Verpflegung der temporär untergebrachten Tierwesen allein kostete ihn viel Zeit und Kraft. Es war schön, jemanden im Haus zu haben, der sich um die anfallende Arbeit des Alltags kümmerte und für ihn kochte. Auch, wenn Rolf sich nicht selten wünschte, dass dies eine liebende Ehefrau für ihn tun würde. Er hatte nie viel Zeit für die Liebe gehabt, auch, wenn er sich durchaus bewusst war, dass er allerlei Chancen darauf hatte. Wo er doch überdurchschnittlich gut aussah. Und bei einem seiner seltenen Ausgänge in die Stadt machten nicht wenige schöne Hexen Anstalten, ihn dazu zu bringen, ihnen ein Butterbier auszugeben. Doch vielleicht lag es daran, dass Rolf sich schon immer mit dem besonders Außergewöhnlichen in einer Welt des Außergewöhnlichen auseinandergesetzt hatte. Er wollte mehr. Minty schimpfte ihn für seine hohen Ansprüche. Doch er wollte nicht bloß eine oberflächliche Beziehung mit einer dahergelaufenen Hexe, die nicht einmal wusste, wie sie ein Mondkalb zu füttern hatte. Und da er viel las, und nicht nur Fachliteratur, ersehnte er sich die meiste Zeit über eine Liebe wie die aus den Unterhaltungsromanen der Muggel. Atemberaubend und vom ersten Moment an fesselnd.

„Du bist ein Träumer.“, sagte Minty stets.

Doch als Rolf an diesem Morgen in die großen Augen von Miss Lovegood geblickt hatte, hatte er mit einem herben Stich in den Magen eine Ahnung davon bekommen, dass Träume vielleicht wahr werden könnten.

„Das ist ja eine Zumutung.“, grummelte Dean und weckte Rolf somit aus seine Tagträumen.

„Lass mich doch bitte fahren.“, entgegnete er, als er sah, dass Dean sich hinter das Steuer seines klapprigen Wagens geklemmt hatte und nun versuchte, die alte Karre zum Laufen zu bringen.

„Auf keinen Fall. Du setzt dich hinten hin, du Sonntagsfahrer.“, bestimmte Dean und Rolf machte sich nicht die Mühe, zu widersprechen. Sam ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Er hatte Probleme, die langen Beine in dem winzigen Fußraum auszustrecken.

„Gute Reise!“, rief Minty den drei Männern zu, ehe Dean es schaffte, den Motor anzuwerfen und mit einem heftigen Ruck losfuhr.

Kaum waren sie auf der schmalen Landstraße angekommen, forderte Dean Rolf auf, ihm seine Tasche vom Rücksitz zu geben. Sam nahm sie entgegen.

„Was willst du, Dean?“, fragte er, bereit den gewollten Gegenstand aus der zerfetzten Tasche zu nehmen.

„Die Kasette im Innenfach.“, antwortete Dean.

„Hast du wirklich eine deiner Kassetten mitgenommen?“, fragte Sam entgeistert, als er das kastige Ding aus der Vergangenheit in den Händen hielt.

„Aber natürlich.“ Dean lächelte seinem Bruder zu.

Zum Glück hatte Rolf's Wagen ein Kassettenradio und so waren die Männer gut eineinhalb Stunden davon befreit, zwanghafte Gespräche zu führen, während sie auf eine große, vielbefahrene Straße glitten und der Stimme von Bon Scott lauschten.

Rolf gefiel die Musik, die Dean mitgebracht hatte. Ohnehin gefiel ihm die Lebensart der zwei mutigen Muggel. Er war furchtbar glücklich darüber, sie statt John bei sich zu haben. Zwar hatte er sich auch mit dem Vater der beiden Jäger äußerst gut verstanden, aber Sam und Dean schienen weitaus weniger kompliziert und außerdem hatte Rolf zum ersten Mal seit vielen Jahren, wenn nicht zum ersten Mal in seinem Leben überhaupt, das Gefühl, hier etwas mit Freunden zu unternehmen.

Trotzdem schlief er auf der weichen Rückbank schnell ein und bekam nicht mit, wie die Musik verstummte und die Brüder zu reden begannen.

„Hey Sammy, wie sieht's aus?“, fragte Dean Sam nach einer Weile.

„Mit was?“, entgegnete dieser.

„Hast du eine Ahnung, womit wir es hier zu tun haben?“

„Keinen blassen Schimmer.“, gestand Sam. „Aber es ist eine ziemlich große Sache, in die wir hier geraten sind.“

„Das stimmt wohl.“ Dean seufzte schwer. „Und sonst? Ist alles okay mit dir?“

Sam sah Dean fragend an. „Was meinst du?“

Dean war nicht der Typ Mensch, der gern über Gefühle sprach. Zwar wusste Sam, dass Dean es genau spürte, wenn es ihm schlecht ging, oder wenn er wieder einmal an Jessica denken musste, aber diese feinfühlig klingende Frage klang fremd aus dem Mund seines großen Bruders.

„Na ja.“ Dean holte tief Luft. „Das ist alles schon ein bisschen viel. Diese ganze Zaubereigeschichte.“

„Das stimmt wohl. Und dass Dad davon wusste, ohne es uns zu sagen.“, sagte Sam schroff.

Dean schluckte schwer. „Ja.“, machte er. Er wollte nicht zeigen, wie verletzt er von seinem Vater war.

„Und Bobby wusste auch von alledem.“, sagte Sam. Bobby Singer war all die Jahre über wie ein Ersatzvater für die Jungs gewesen, wenn John ohne sie jagen gegangen war. Er war selbst ein Jäger, von misstrauischer Natur und einem Humor schwärzer als die tiefste Nacht, aber selbst wenn er ein alter Stinkstiefel war, so war er den Jungs gegenüber stets aufrichtig, ehrlich und vor allen Dingen fürsorglich gewesen.

„Hmhm.“, machte Dean. „Das ist alles ein großer Haufen Scheiße.“

„Du sagst es.“, sagte Sam und rang sich ein Lächeln ab. Er sah hinab auf die Landkarte in seinem Schoß.

„Hier links!“, wies er seinen Bruder an und Dean nahm eine scharfe Kurve.

„Guck mal!“, rief er plötzlich und fuhr langsamer. „Ein amerikanisches Diner. Mitten in Schottland.“ Am Straßenrand leuchtete ein großes Schild mit der Aufschrift *Uncle Sam's* und am Ende eines großen Parkplatzes war ein Diner in Form eines riesigen Wohnwagens errichtet. Genau wie die Diners, in denen die Brüder in Amerika speisten.

„Dean, du weißt, Professor Niall hat gesagt, wir sollen so schnell wie möglich zu dieser Mrs. Binson fahren.“, sagte Sam, doch konnte sich ein Lachen nicht unterdrücken. „Wir haben keine Zeit für einen Zwischenstopp. Und außerdem hat Minty uns doch Brote eingepackt.“

Aber Dean hörte nicht auf seinen kleinen Bruder. Er fuhr auf den Parkplatz des Diners und drosselte den Motor, bis das Auto zu stehen kam.

„Aussteigen bitte.“, sagte er mit einem breiten Grinsen im Gesicht. „Jetzt gibt’s erstmal ein ordentliches Mittagessen.“

Sam zuckte mit den Schultern. Er konnte ein bisschen was zu Essen vertragen.

„Was meinst du?“, fragte Dean. „Sollen wir Rolf im Wagen lassen? Vielleicht kommt ein verrückter Kidnapper im Kilt und nimmt ihn samt der Schrottkarre mit.“

„Ich bitte dich, Dean.“, sagte Sam. „Wir sollten ihn wecken.“

Ohne zu zögern donnerte Dean also seine Wagentür zu. Rolf schreckte hoch.

„Bei Merlins Bart!“, rief er, doch er kam schnell zur Besinnung und kletterte, ohne weitere Fragen zu stellen, auf der Beifahrerseite aus dem Auto.

„Sind wir da?“, fragte er dann doch.

„Nein.“, sagte Sam.

„Ja.“, sagte Dean und grinste. „Nein, also, ich glaube, diese Pause können wir uns gönnen.“

Rolf hatte wie immer keine Lust, sich Dean entgegenzustellen. Er wusste, dass er einen starken Willen hatte und sicherlich würde es nicht schaden, etwas zu essen, auch, wenn es ihm um die inzwischen sicher hart werdenden Brote von Minty leid tat.

Als sie eintraten, verhiß eine laute Glocke an der Tür die neue Kundschaft. Das Diner war gut besucht. Dean konnte sich dies nur damit erklären, dass den Schotten ihr eigenes Essen wohl sicher genau gut schmeckte, wie es aussah.

Die drei Jäger ließen sich in einer Nische am Fenster nieder. Uncle Sam's war tatsächlich wie ein wahrhaftig amerikanisches Diner eingerichtet. Der Boden war schwarzweiß gekachelt, die Sitznischen in rotem Leder gehalten und an den Wänden hingen Blechschilder mit alten Werbungen amerikanischer Produkte. Es gab eine Jukebox und Ventilatoren an den Decken, sowie eine lange Bar, an der eine dicke Frau die Theke putzte.

„Home, sweet home.“, sagte Dean und griff sich die Speisekarte, obwohl Rolf gerade nach ihr gelangt hatte.

Zwar gab es auch schottische Gerichte, aber ein ordentlicher Hamburger mit einer großen Portion Fritten schmeckte überall auf der Welt gut.

Ein schlaksiger Junge mit erschreckend weit gedehnten Ohrlöchern, in denen riesige Holzsteller hingen, trat an den Tisch der Jäger.

„Guten Tag.“, sagte er mit gelangweilter Stimme und starkem schottischen Akzent. „Was kann ich ihnen bringen?“

Dean musterte ihn abschätzend, bestellte dann aber Burger und Pommes.

„Für mich das Gleiche.“, sagte Rolf und kassierte dafür einen umso abwertenderen Blick von Dean als der pubertierende Kellner.

„Ich hätte gerne einen Gemüsewrap und Chicken Wings.“, sagte Sam. „Und Kaffee.“

„Ja, Kaffee für uns alle.“, sagte Rolf leise.

Der Kellner notierte sich alles, drehte sich um und schlich langsam davon.

„Noch heute, wenn's geht!“, rief Dean ihm hinterher. Sofort sahen alle Gäste zu Dean hinüber. „Ich meine ja nur.“, fügte er hinzu. Der Kellner machte eine rüde Geste, die Dean glücklicherweise übersah, doch er beschleunigte seinen Schritt.

Sam schämte sich, dass alle Leute nun zu ihrem Tisch hinüber sahen. Sein Blick traf den einer jungen blonden Frau, die sich sofort die Speisekarte vors Gesicht hielt und tiefer in den Sitz rutschte.

„Moment mal.“, sagte Sam leise und stieß seinen Bruder an. „Dean guck mal. Das ist doch...“

„Die Kleine aus dem Zauberschloss!“, beendete Dean den Satz für ihn.

„Was?“ Rolf drehte den Kopf und erkannte, dass dort, einige Tische von ihnen entfernt, tatsächlich Luna Lovegood vor einem unberührten Teller Vanillapancakes saß. Lediglich ihr großes Glas Milch hatte sie leergetrunken.

Rolf spürte, wie sein Herz für einen Augenblick stehen blieb. Luna spähte über den Rand der Speisekarte, und als sie entdeckte, dass nun alle drei Jäger zu ihr hinübersahen, lief sie rosarot an.

Dean zögerte nicht. Er rutschte aus der Sitznische und ging erhobenen Hauptes auf die Hexe zu.

„Verfolgst du uns?“, fragte er unverblümt, als er vor ihr stand.

„Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.“, sagte sie mit leiser, aber gefasster Stimme. Sie ließ die Speisekarte sinken. Ihr Gesicht war wieder blass wie vorher, und über ihrer Oberlippe prangte ein frischer Milchbart. Dean musste schmunzeln.

„Du hast...“, sagte er in einem weniger seriösen Ton und wies Luna auf die ungewollte Verzierung ihres Gesichtes hin.

„Oh. Peinlich.“ Sie wischte sich den Mund mit den weiten Ärmeln ihres fließenden, hellblauen Sommermantels ab und lächelte Dean verunsichert an.

Erst als er in seinem gewohnt schroffen Ton fortfuhr, gewann auch sie wieder an Ernsthaftigkeit.

„Ich rede davon, dass du uns im Schloss gesehen und sicherlich bei unserem Gespräch mit Professor McGonagall belauscht hast und nun hier bist, weil du uns verfolgst.“, donnerte er los.

„Sie haben eine blühende Fantasie.“, gestand Luna ihm zu. „Aber ich könnte das selbe über Sie sagen, oder? Schließlich war ich früher hier als Sie. Sehen Sie, ich habe bereits mein Essen vor mir stehen.“

Sie deutete auf die herrlich duftenden Vanillapancakes und sah Dean mit grimmigen Kinderaugen an.

„Wer weiß, ob du dir die nicht schnell herbei gezaubert hast, Elizabeth Montgomery.“, sagte Dean mit einem herausfordernden Augenzwinkern.

Luna verstand die Anspielung auf „*Verliebt in eine Hexe*“ nicht und starrte Dean nur weiter mit bösem Blick an. „Nein.“, sagte sie schließlich. „Hören Sie auf, so unfreundlich zu tun. So sind Sie nicht. Sie sind eigentlich ein ziemlich netter Kerl, glaube ich.“

Sollte das ein Kompliment sein? Wenn ja, dann war es keines, was Dean gerne hörte. Er dachte daran, was der Sprechende Hut zu ihm gesagt hatte und fühlte sich mal wieder von der magischen Welt bedrängt und durchleuchtet.

„Hör auf, dich so wichtig zu tun, und vor allem hör auf, uns zu verfolgen.“, sagte er, wand sich um und ließ Luna sitzen. Er fühlte sich in der Gegenwart des seltsamen Mädchens ganz komisch. Sie verunsicherte ihn, wie es noch niemand zuvor geschafft hatte, und das allein durch ihre Blicke. Er spürte ihre Augen noch immer auf seinem Gesicht, als er sich wieder neben seinen Bruder setzte.

Rolf versuchte stattdessen, Lunas Blick auf sich zu wenden. Er wünschte, er besäße genug Courage, um ebenso stolz auf sie zuzugehen, wie Dean es getan hatte, doch allein die Hand zum Gruß zu heben, als sie ihre Augen endlich von Dean löste und ihn ansah, kostete ihn all seinen Mut. Sein Magen stach und seine Haut kribbelte, als Luna ihm sogar ein Lächeln schenkte. Sam bemerkte den innigen Blick zwischen Rolf und Luna und stieß Dean in die Seite, um ihn darauf aufmerksam zu machen.

„Hey, Kamerad.“, sagte Dean schroff. „Wir wollen Minty doch nicht betrügen, oder?“

Rolf sah Dean entgeistert an. „Wie bitte?“

Dean deutete auf Luna. Rolf sah wieder zu ihr, doch der Augenkontakt war gebrochen. Sie begann nun endlich, langsam und vorsichtig die heißen Vanillapancakes in mundgerechte Häppchen zu reißen.

„Na dankeschön.“, murmelte Rolf so leise, dass die Brüder ihn nicht hören konnten.

„Was war jetzt eigentlich mit ihr?“, hakte Sam nach.

„Ich hab ihr gesagt, sie soll aufhören, uns zu verfolgen. Mehr nicht.“, entgegnete Dean.

„Gut.“, sagte Sam. „Zwar kann ich mir nicht vorstellen, dass sie uns verfolgt, wo sie doch deutlich eher hier war, als wir, aber-“

„Nimmst du sie jetzt in Schutz?“, bellte Dean.

„Woah, Dean, ganz ruhig.“, sagte Sam. „Natürlich nicht. Du wirst schon das Richtige getan haben.“

Rolf biss sich auf die Unterlippe und verbot sich, etwas zu sagen. Er wollte Dean schelten, weil er befürchtete, dass Luna tatsächlich auf ihn hören würde und, selbst, wenn sie sie wirklich nicht verfolgt hatte, einen anderen Weg einschlagen würde als die Jäger, was bedeuten könnte, dass er sie nie wieder sah. Aber er schwieg und lächelte stattdessen dem Kellner mit den Tellern in den Ohren entgegen, der endlich die drei dampfenden Teller zu ihrem Tisch balancierte.

„Bittesehr.“, sagte er. Sams und Rolfs Teller stellte er behutsam ab, Deans Teller jedoch schob er achtlos

vor ihn, sodass das Ketchup vom Tellerrand auf Deans Hose schwappte.

Dean starrte ihn böse an. Luna hatte es beobachtet und fing in ihrer Sitznische an, zu kichern. Dean sah sie genau so böse an und sie verstummte.

„Tut mir sehr Leid.“, log der Kellner, drehte sich um und ging.

„Wie ich es hasse.“, grummelte Dean und biss in seinen Burger. „Das ganze Pack von Zauberern und dieses Land und sowieso alles.“

„Hey.“, mahnte Sam ihn. Schließlich saßen die Brüder am Tisch mit einem schottischen Zauberer. Zwar machte Dean keinen Hehl daraus, dass er Rolf nicht leiden konnte, doch dies so laut und dreist auszusprechen, gehörte sich nicht.

Rolf kaute auf seinem Burger herum und tat, als ob er nichts gehört hatte, während er bemerkte, dass er langsam anfing, Dean nicht mehr so faszinierend zu finden wie zu Beginn ihrer Zusammenarbeit. Langsam aber sicher fing er an, wütend auf ihn zu werden.

# Mundtot

Die Nacht brach über die verlassen Straßen von Schottland ein. Der Himmel zog sich zu, schwarze Quellwolken schoben sich vor die Sonne und bald fanden sich Rolf, Sam und Dean in völliger Dunkelheit wieder. Die schwachen Lichter des klapprigen alten Wagens flackerten.

Bald jedoch fuhren sie durch ein dicht besiedeltes Gebiet, zwischen deren eng beieinander stehenden Häusern sich zahlreiche Menschen tummelten. Es war Wochenende und in Dumbarton tingelten die Bewohner von Kneipe zu Kneipe.

„Die sehen normal aus.“, bemerkte Dean, der nun langsamer fuhr. Auf den einsamen Straßen hatte er das alte Auto bis an seine Tempogrenzen getrieben.

„Was hast du erwartet?“, entgegnete Rolf. Während er zu Beginn der Fahrt noch geschlafen hatte, war er spätestens seit dem Stopp beim Diner hellwach. Dean und Sam ahnten, dass dies daran lag, dass er Luna gesehen hatte.

„Na ja. Spitzhüte, lange Umhänge mit Stehkragen.“, witzelte Dean.

Rolf stieß entnervt die Luft aus. Dean überhörte ihn, aber Sam drehte den Kopf und sah ihn prüfend an. Rolf nickte ihm besänftigend zu und Sam drehte sich wieder um.

„Hier rechts.“, warf Rolf nach einer Weile Fahrt durch eine schwach beleuchtete Gasse und Dean gehorchte ihm. Sie fuhren auf eine Anhöhe und kamen schließlich vor einem Reihnhaus zu stehen.

„Ihr seid wirklich hinterlistig.“, bemerkte Dean, als er neben Rolf und Sam vor der Haustür der Binsons stand. „Lebt hier inmitten von unwissenden, wie nennt ihr sie noch gleich,- Muggeln.“

„Es gibt auch Dörfer, die hauptsächlich von Zauberern bewohnt sind.“, erklärte Rolf und drückte auf die Klingel. „Aber die Binsons scheinen es vorzuziehen, in einer größeren Stadt mit den Muggeln zusammen zu leben. Ich finde das übrigens bemerkenswert. Unheimlich tolerant.“

Dean sah Rolf schief an, öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, doch dann schwang die Tür auf und eine dünne, kleine Frau mittleren Alters trat hinaus.

„Wer sind Sie?“, fragte sie an die drei Männer gewandt.

Normalerweise hatten Dean und Sam für diese ihnen so oft gestellte Frage gefälschte FBI-Ausweise parat, aber Mrs. Binson war der amerikanische Spezialpolizeidienst sicherlich kein Begriff. Also übernahm Rolf.

„Guten Tag, Mrs. Binson, mein Name ist Rolf Scamander und das sind Sam und Dean Winchester.“, stellte er sich und seine Begleiter vor. Er reichte Mrs. Binson die Hand, doch sie nahm nicht an. Ihr Blick wanderte von Sam zu Dean und zurück. Fragend sah sie Rolf an.

„Ja.“, beantwortete er ihre stumme Frage. „Muggel. Aber sie wissen Bescheid. Es sind Jäger.“

„Jäger?“, fragte Mrs. Binson.

„Wenn wir kurz reinkommen dürften...“, schlug Rolf vor, doch Mrs. Binson schüttelte energisch den blondierten Haarschopf.

„Was wollen Sie überhaupt von mir?“, fragte sie mit lauter Stimme.

„Es geht um ihren Mann.“, erklärte Rolf.

Mrs. Binsons Gesicht wurde kreideweiß. Ohne weitere Fragen zu stellen, trat sie beiseite und gewährte den Fremden Einlass.

So dünn wie Mrs. Binson war, so dick war der kleine Junge, der Sam, Dean und Rolf im Wohnzimmer des elegant eingerichteten Hauses erwartete. Er ähnelte einem Apfel, kugelrund mit roten Wangen und einer glänzenden Stirn. Doch seine dunklen Knopfaugen sahen traurig aus, und um den Hals trug er einen dicken Schal. Er wirkte kränklich.

„Was zieht der für ein Gesicht?“, fragte Dean seinen Bruder leise. „Ist die Schokolade alle?“

Diese Frage klärte sich allerdings von selbst. Der Junge griff eine eckige Packung aus seinem Schoß, öffnete sie und nahm mit kräftigem Griff einen schokobraunen Frosch hinaus, der sich in seinen Wurstfingern wand, ehe er ihn mit einem Happen verschlang.

Dean stand der Mund offen und Sam schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das ist Mavis.“, stellte seine Mutter den Jungen vor. „Er ist erkältet und kann nicht sprechen. Ist aber selbst Schuld.“

„Wieso?“, fragte Rolf, überrascht vom schroffen Ton, den Mrs. Binson plötzlich anschlug.

„Er weigert sich vehement, sich beim Schlafen zuzudecken.“, sagte sie. „Und wenn ich sein Zimmer lüften will, fängt er an, wie ein Irrer zu schreien. Als provoziere er es, krank zu werden. Jetzt hat er es geschafft. Meine Freundin Betsy meinte, es wäre vollkommen normal, dass Kinder nach Verlusten sehr eigene Verhaltensweisen an den Tag legen, aber Mavis spricht ja nicht mal mit mir. Ich weiß nicht, wie ich ihm helfen soll.“

Der Junge schien seiner Mutter nicht zuzuhören, wie sie über ihn sprach, als säße er nicht mit im Raum.

„Vielleicht“, fuhr Mrs. Binson fort, „kann ja einer von Ihnen bei ihm bleiben und der Rest von uns bespricht sich in der Küche. Ich möchte ihm nicht zu viel zumuten. Wie Sie sehen, hat das Verschwinden seines Vaters ihm schon genug zugesetzt.“

Rolf und Sam nickten und gingen hinter Mrs. Binson in die Küche. Ohne ihn gefragt zu haben, schienen sie beschlossen zu haben, Dean bei Mavis zu lassen.

Sam wusste, dass Dean gut mit Kindern konnte. Erst vor kurzem hatte er durch einen Fall, bei dem es um einen Geist in einem See ging, Freundschaft mit einem verstummten Jungen geschlossen. Vielleicht war es Deans später Wunsch nach einer eigenen Kindheit. Dass die Brüder statt mit Fußbällen schon im Grundschulalter mit tatsächlichen Pistolen geschossen hatten, war einer der Gründe gewesen, warum Sam sein früheres Leben hinter sich hatte lassen wollen. Doch er konnte seiner Bestimmung nicht entkommen. Hier stand er, im Hause einer Hexe, mit den ständigen, quälenden Gedanken an seine Vision vom Tod seiner Freundin, und war drauf und dran, einen Fall zu klären, der für die Leute, die mit ihm zur Uni gegangen waren, einfach unvorstellbar wäre. Da konnte er Dean verstehen, dass er sich insgeheim in seine Kindheit zurückwünschte. Wenn die Brüder in Motels schliefen, wurde Sam nachts oft von Deans Lachen geweckt, weil dieser sich wieder Cartoons ansah. Neben dem Skin Channel und Casa Erotica war Cartoon Network Deans Lieblingsprogramm.

Trotzdem rümpfte er die Nase, als Sam ihn schulterzuckend ansah und in die Küche ging.

„Toll.“, grummelte Dean, als sein Bruder die Tür hinter sich schloss. Er ließ sich in den Sessel gegenüber von Mavis sinken und sah ihn eindringlich an, ehe er ihn fragte:

„Also, Mavis, wie geht's dir?“

Vielleicht könnte er es schaffen, über den Jungen etwas über das Verschwinden seines Vaters herauszubekommen. Vielleicht würde er sich ja wirklich ganz gut mit ihm verstehen.

„Wie soll's mir gehen du Idiot?“, fragte Mavis. Für ein vorschulkindliches Aussehen hatte er eine erschreckend tiefe Stimme.

Dean verzog das Gesicht.

„Nimm erstmal den Amerikaner aus dem Mund und sprich dann mit mir.“, meckerte Mavis. Dean ballte die Hände zu Fäusten. Ihn wegen seinem Akzent anzugiften sah dem Schotten ähnlich. Er selbst klang nicht viel besser.

„Wow, du bist ja ein wirklicher Sonnenschein.“, bemerkte Dean mit falschem Lächeln.

„Komm mir nicht so.“, knurrte Mavis. „Die komische Frau hat auch schon versucht, auf die Kumpeltour zu kommen.“

„Welche komische Frau?“, hakte Dean nach. Er hoffte sehr, dass er mit seiner Vorahnung falsch lag.

„Die, die vorhin hier war. Was weiß ich. Wieso sollte ich dir das erzählen?“ Mavis machte ein Gesicht, das an einen Wasserspeier aus Hogwarts erinnerte und öffnete die nächste Schockofroschpackung. Die lebende Süßigkeit glitt ihm fast aus der Hand, doch er schaffte es, sich auch diesen Frosch mit einem Happs einzuverleiben.

„Gesunder Appetit.“, bemerkte Dean. „Also. Welche Frau?“

Mavis stöhnte entnervt, steckte einen Finger nach dem Anderen in den Mund, um die Schokolade daran abzulecken und sagte dann: „Luna Lovegood. Eine Freundin von Harry Potter. Die Alte hat 'ne gewaltige

Klatsche, sag ich dir.“

Dean presste die Lippen aufeinander. Natürlich. Luna. Wer sonst. Diese Frau raubte ihm noch den letzten Nerv! Wie hatte sie es geschafft, nach ihnen das Diner zu verlassen und trotzdem früher bei Mrs. Binson zu sein? Zauberei vermutlich. Doch, so oder so- wieso schien sie jeden Schritt, den Dean, Rolf und Sam machten, schon gemacht zu haben?

„Verdammt.“, grummelte Dean.

„Was ist los?“, hakte Mavis nach. „Kennst du die Etwa? Würde mich nicht wundern. Du scheinst auch nicht von der besonders hellen Sorte zu sein.“

„Sagt das Kind einer Familie, die ihren Lebensunterhalt mit der Herstellung lebendiger Süßigkeiten verdient. Kreativ, Kürbiskopf, muss ich schon sagen.“, spottete Dean, obwohl er insgeheim zu gerne von den Schokofröschen gekostet hätte.

Mavis murmelte ein Schimpfwort, das Dean Gott sei Dank überhörte und keiner von beiden sagte mehr etwas.

„Also.“, sagte Rolf. „Mrs. Binson, was können Sie uns über das Verschwinden ihres Mannes sagen?“

Mrs. Binson rieb sich mit den Händen die Wangen, seufzte und sagte dann: „Ich habe die ganze Geschichte schon gefühlt hundert Mal erzählt.“

„Aber keinen Jägern.“, fuhr Rolf fort.

„Was bitte soll das für einen Unterschied machen? Was jagen sie überhaupt?“, fragte Mrs. Binson.

„Geister, Dämonen,... So ein Zeug.“, erklärte Sam.

„Dämonen?“, keuchte Mrs. Binson.

„Ja.“, sagte Rolf. „Normalerweise kreuzt diese Art Geschöpf nicht die Wege der uns bekannten magischen Wesen. Aber, wie sie es als Nachbarin von Muggeln selbst am Besten wissen, manchmal verwischen die Grenzen. Eigentlich eine gute Sache, nur nicht, wenn es sich um Wesen aus der Hölle handelt.“

„Also gibt es die Hölle wirklich?“, fragte Mrs. Binson.

Rolf nickte. Sam schluckte schwer. Der Gedanke an die Hölle, mit Feuer, Hitze, tödlicher Glut, machte ihm schreckliche Angst.

„So ähnlich habe ich reagiert, als ich erfuhr, dass Zauberer und Hexen friedlich unter uns leben.“, sagte er, um sich von seinen Gedanken abzulenken und Mrs. Binson ein wenig zu beruhigen.

„Also meinen Sie, mein Mann ist in der Hölle?“, fragte sie schrill.

„Nein.“, sagte Rolf. „Wir haben noch keinerlei Anhaltspunkte für das, was hinter dem Verschwinden ihres Mannes und all der Anderen steht, aber wir sind drauf und dran, es herauszufinden und hofften, dass Sie uns vielleicht einen Hinweis geben können, eine Vermutung, irgendetwas, was uns weiterbringt.“

„Denn das Verschwinden geht weiter und wir müssen es unterbinden.“, sagte Sam selbstsicher.

„Nun.“, sagte Mrs. Binson. „Mehr als das, was ich dem Tagespropheten und den Auroren und all den Anderen gesagt habe, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Tut mir Leid.“

Rolf nickte. „Gut.“, sagte er leise.

„Nicht gut.“, warf Sam ein.

Mrs. Binson schüttelte den Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Es tut mir wirklich Leid. Ich wünschte, ich könnte irgendetwas sagen, was irgendjemanden auf irgendeine Idee bringt, was dahinterstecken könnte, dass mein Mann verschwunden ist. Ich will ihn einfach zurückhaben, oder zumindest wissen, wo er ist und was mit ihm geschehen ist. Er war einfach nicht mehr da. Ich konnte mich nicht von ihm verabschieden, nichts.“

Rolf streckte den Arm aus, um Mrs. Binson sanft über die Schulter zu streichen. Beinahe fegte er die Teekanne vom Küchentisch, doch Sam schaffte es rechtzeitig, sie festzuhalten. Er musste lächeln bei dem Anblick des fürsorglichen Rolfs und stellte fest, dass er trotz seiner sehr speziellen Art wirklich ein guter Mensch sein musste.

Mrs. Binson griff ein Taschentuch aus ihrer Schürzentasche und tupfte sich die blassgrünen Augen trocken.

„Und Mavis...“, sagte sie. „Mavis ist vollkommen verändert. Ich konnte es eben vor ihm nicht sagen, aber ich glaube, dass er etwas weiß.“

„Sie meinen...?“, hakte Rolf nach und nahm die Hand wieder von Mrs. Binsons knochiger Schulter.

„Ich meine, ich glaube, er hat in der Nacht von Frederics Verschwinden vielleicht etwas gesehen.“, hauchte Mrs. Binson.

„Sie gehen davon aus, weil er sich seitdem so seltsam verhält?“, hakte Sam nach. Er hoffte, dass Dean im Wohnzimmer vielleicht etwas Bedeutendes von Mavis erfuhr.

Mrs. Binson nickte. „Als ich am Morgen danach in Mavis' Zimmer nach ihm sehen wollte, war seine Tür verschlossen. Ich öffnete sie mit einem Zauber. Er hatte Boxen vor den Türspalt gestapelt und sich im Bett verkrochen. Allerdings ohne Decke. Die hat er in der Nacht aus dem Fenster geschmissen, ehe er es geschlossen und mit Schnürsenkeln zusätzlich gesichert hat.“

Sam und Rolf hörten aufmerksam hin, warfen sich einen verwunderten Blick zu und atmeten beide tief ein, ehe Sam fragte:

„Kann ihr Sohn nicht zaubern?“

Mrs. Binson presste die Lippen aufeinander. „Ich fürchte Nein.“, gab sie leise zu. „Er hat bisher noch keinerlei Anzeichen von magischen Fähigkeiten gezeigt. Vielleicht ist er ein Squib. Frederic wollte es nie wahrhaben, aber ich habe den Verdacht schon länger.“

„Mein Onkel Romolus war auch ein Squib.“, erzählte Rolf. „Er war ein super Golfer.“

Mrs. Binson schenkte Rolf einen verachtenden Blick und wischte sich an ihrer Schulter über die Stelle, die er gestreichelt hatte. Sam ahnte, dass es ihr gar nicht gefallen würde, wenn ihr Sohn tatsächlich keine magischen Kräfte hätte. Er fühlte sich daran erinnert, dass auch er gegen den Willen seines Vaters gehandelt hatte, als er aufs College gegangen war, und bekam Mitleid mit Mavis. Rolf sagte nichts mehr. Mit der rüden Geste hatte Mrs. Binson ihn mundtot gemacht.

„Nun ja.“, sagte er, um die plötzlich angespannte Situation ein wenig aufzulockern. „Vielleicht gehen wir einfach nochmal ins Wohnzimmer rüber. Eventuell hat Dean ja etwas von dem Jungen erfahren.“

## Aktive Angstbewältigung

„Und?“, fragte Sam seinen großen Bruder, als der sich bei deren Rückkehr vom Sessel erhob.

Er schüttelte den Kopf. „Unser Freund hier ist kein besonders netter Geselle.“

Sam sah Mavis an, der ihn aus seinen traurigen Augen beobachtete. „Schade.“, sagte Sam. „Denn ich glaube, der Junge weiß was.“

„Ja?“, hakte Dean nach. „Was meinst du?“

„Seine Mutter hat erwähnt, dass er sich in der Nacht von Mr. Binsons Verschwinden in sein Zimmer eingeschlossen hat. Und nun ja, seitdem scheint er sich ja wirklich seltsam zu verhalten.“

Dean nickte. „Gib mir noch 'ne Minute mit dem Jungen.“, sagte er zu Sam. Er hatte eine Idee.

„Bleiben wir doch noch eine Weile im Wohnzimmer.“, schlug Sam Mrs. Binson und Rolf vor.

„Hey, Mavis.“, sprach Dean schließlich Mavis an. „Willst du mir mal dein Zimmer zeigen?“

„Bist du bescheuert?“, donnerte Mavis. Rolf und Sam erschrakten über seine tiefe, wütende Stimme. Mrs. Binson errötete.

„Das tut mir Leid, Mr. Winchester.“, sagte sie. „Mavis, ich bitte dich. Reiß dich zusammen. Geh mit Mr. Winchester auf dein Zimmer.“

„Ist das dein Ernst, Mutter?“, fragte Mavis und quälte sich aus dem Sofa. Er stieß einen schleimigen Huster aus und wischte sich die Nase am Ärmel seines engen Pullovers ab. „Du hast mir immer gesagt, dass ich nicht mit Fremden gehen soll. Was, wenn er mir da oben etwas antut? Wenn er mich unsittlich anfasst, hm, was dann?“

Sam biss sich auf die Zunge, um nicht loszulachen und Rolf blickte fragend in die Runde. Mrs. Binson schämte sich fürchterlich.

„Mavis!“, zischte sie. „Jetzt geh.“

Auf dem Weg nach oben klopfte Dean Mavis besonders fest auf den Rücken.

„Glaub mir.“, sagte er. „Wenn ich jemanden unsittlich anfassen will, dann bestimmt keinen kleinen, aufgeblasenen Idioten wie dich.“

Über die Schrofheit des Erwachsenen empört sagte Mavis nichts mehr, bis er mit Dean in seinem Zimmer stand.

Die hellblau gestrichenen Wände des großen Raumes waren mit bunten, sich bewegenden Postern von auf Besen fliegenden Menschen in Sportuniformen behangen.

Außerdem hing ein riesiges Bild von Harry Potter über dem ungemütlich wirkenden Bett des Jungen. Es gab keinerlei Decken, nur ein einzelnes Kissen lag auf der Matratze.

„Er war hier.“, sagte Mavis, als er bemerkte, dass Deans Blick auf das Poster gefallen war. „Harry Potter. Er hat mit mir geredet.“

„Und, was hast du ihm gesagt? Vielleicht, was in der Nacht, als dein Vater verschwunden ist, passierte?“, fragte Dean mit herausfordernder Stimme.

Mavis sagte nichts und hustete stattdessen.

„Du klingst wie ein Kettenraucher.“, bemerkte Dean. „Wieso weigerst du dich, dich beim Schlafen zuzudecken? Dadurch wirst du auch kein harter Mann.“

Mavis sagte nichts, doch Dean bemerkte, dass die rote Farbe aus seinen Apfelwangen wich. Er hatte einen wunden Punkt getroffen. Auch, wenn es ihm innerlich leid tat, wusste er, dass dieser Weg der Richtige war. Er schritt durch das Zimmer direkt auf das Fenster zu, riss die Schnürsenkel vom Griff und ließ es weit aufschwingen.

Sofort war das Haus erfüllt vom lauten Schreien des Kindes. Als wäre es von einem Dämon besessen, warf es sich auf den Boden und kauerte sich zu einem kugelrunden Bündel zusammen. Dean erschrak über den verstörenden Anblick, doch er verbat sich, das Fenster zu schließen.

„Bei Merlin, was geht da vor sich?“, hörte er Mrs. Binson von unten schreien. Mit lauten Schritten eilte sie

hinauf. Als sie sah, dass Dean am offenen Fenster stand und auf den weinenden und kreischenden Mavis hinabblickte, schnappte sie schockiert nach Luft.

„Was tun Sie da?“, brüllte sie voller Empörung. „Sofort aufhören! Mein armes Kind!“

Dean gebot ihr mit einer hastigen Handbewegung, leise zu sein, doch ihre Mutterinstinkte nahmen Überhand und sie stürmte auf ihn zu, um ihn vom Fenster zu schubsen und es zu schließen.

„Wollen Sie mein Kind denn noch weiter quälen?“, fragte Mrs. Binson und kniete sich neben den zitternden Mavis.

„Aktive Angstbewältigung.“, sagte Dean.

Sam und Rolf waren im Türrahmen erschienen und hatten das Schauspiel mit offenen Mündern beobachtet. Beide schienen zu verstehen, was Dean vorhatte.

„Kommen Sie her, Mrs. Binson.“, sagte Sam ruhig. „Sie haben doch selbst gesagt, Sie denken, dass ihr Sohn mehr weiß, als er zugibt.“

„Pscht!“, machte Mrs. Binson und deutete auf Mavis. „Nicht jetzt.“

„Doch.“, sagte Dean mit harter Stimme. „Er soll es ruhig alles mitbekommen. Man kann nicht vor der Wahrheit davonrennen.“

Sein Blick wanderte unbewusst zu Sam, der sofort beschämt zu Boden sah. Hoffentlich ahnte Dean nicht, was er tief in seiner Seele zu verstecken versuchte. Die Visionen. All diese quälenden Gedanken und die vielen unbeantworteten Fragen. Seitdem er der Familie Winchester den Rücken gekehrt hatte, war er vor seiner Wahrheit davongerannt. Und auch, wenn er längst zurück an der Seite seines Bruders war, rannte er immer noch.

„Das ist gut.“, bemerkte Rolf.

Ohne zu zögern riss Dean das Fenster erneut auf.

„Nicht!“, schrie Mrs. Binson. Mavis begann sofort wieder, zu kreischen.

„Sammy, hol eine Decke.“, sagte Dean. Auch, wenn es ihm widerstrebte, das Kind auf solch brutale Art mit seinen Ängsten zu konfrontieren, spürte er, dass er auf dem Weg war, tatsächlich etwas zu erreichen. Außerdem kam es ihm unterschwellig ziemlich albern vor, dass jemand Angst vor Bettdecken und offenen Fenstern hatten. Aber gut, sein Sam fürchtete sich vor Clowns.

Dieser tat wie gehießen und kam einen Augenblick später mit einer dunklen Fleecedecke aus dem Schlafzimmer des Ehepaars Binson zurück.

„Nein!“, brüllte Mrs. Binson. „Hören Sie auf, mein Kind so zu quälen!“

Sie stand auf und zückte ihren Zauberstab, doch Rolf reagierte rasch und entwaffnete sie mit einem lauten: „*Expelliarmus!*“

Als Mavis die Decke erblickte, steigerte sich sein Schreien ins Unermessliche.

„Nein!“, schrie er. „Weg damit!“

Dean winkte Sam zu sich heran. Sam konnte kaum atmen. Der Junge tat ihm unfassbar Leid. Er war schockiert über Deans Brutalität, doch auch er wusste, dass dies vielleicht der Weg zum entscheidenden Hinweis im Fall der verschwundenen Menschen war.

Mavis schrie und weinte. „Nein, nein, nein!“, brüllte er.

Mrs. Binson war in Tränen ausgebrochen, doch endlich schien sie zu verstehen.

Sam legte die Decke neben Mavis auf den Boden und der Junge kroch sofort davon weg. Sam hob die Decke an und ließ sie wieder fallen, und als sie für einen Moment neben Mavis in der Luft schwebte, ertönte ein unfassbar lauter Schrei, der alle Anderen verstummen ließ. Selbst Mavis schwieg und sah zu Rolf, der in der Mitte des Raumes stand und „Stop!“, gerufen hatte, so laut er nur konnte.

„Aufhören!“, rief er.

„Sag bloß, du hast jetzt auch Angst vor der Decke.“, rief Dean.

Rolf schüttelte den Kopf. „Nein. Nein.“, sagte er mit zitteriger Stimme. „Ich weiß es. Ich weiß es!“

# Erkenntnis

„Ich weiß nicht.“, sagte Rolf und rieb sich sein stoppeliges Kinn. „Ich weiß nicht, ich weiß nicht.“

„Wie, du weißt nicht?“, donnerte Dean. „Eben warst du dir doch noch sicher!“

„Ja, aber. Lies doch. Hier.“ Er deutete auf einen Textabschnitt im Buch seines Großvaters, „Fantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“, der Klassiker.

„... seltene Kreatur, die nur in tropischen Klimazonen vorkommt.“, las Dean vor. „Ja und?“

„Na ja, mein Großvater hatte Recht. Sie kommen eben nur in tropischen Klimazonen vor. Ich weiß nicht, was einer hier suchen sollte.“, sagte Rolf und rieb sich die Stirn, die vom vielen Denken und der heftigen Erkenntnis im Zimmer des kleinen, kreischenden Jungen, tatsächlich wehtat.

„Und dieser Flavius Belby ist einem in Papua-Neuguina begegnet.“, sagte Sam nachdenklich. „Es ist wirklich abwegig, Dean.“

„Aber möglich.“, sagte Dean.

„Und?“ Mrs. Binson war im Türrahmen der Küche erschienen, in die sich die Männer sofort nach dem grausamen Schauspiel im Kinderzimmer verzogen hatten.

„Wie geht es Mavis?“, erkundigte sich Dean höflicherweise.

„Er schläft tief und fest.“, erklärte Mrs. Binson mit einem abwertenden Blick.

Mavis hatte sich auf das Sofa gelegt, er war vollends erschöpft. Wenn er nicht so ein verdammter Satansbraten wäre, hätte Dean schrecklich Mitleid mit ihm gehabt. Auch so tat es ihm aber Leid, was er ihm angetan hatte. Dennoch war Rolf nur auf diese Weise zu jenem Verdacht gekommen, dass es sich bei dem oder den Verantwortlichen für das Verschwinden der Zauberer und Nicht-Zauberer um eine den Winchesters bis dahin unbekannt magische Kreatur mit dem Namen Letifold handelte. Er hatte sofort die hauseigene Ausgabe des Buchklassikers aus dem Regal im Wohnzimmer gerissen, sie auf dem Küchentisch genau auf der richtigen Seite aufgeschlagen und mit energischem Fingertippen auf den Artikel dieses Wesens bezüglich gedeutet.

„Es passt perfekt.“, sagte Sam. „Der Junge fürchtet sich vor Decken, weil ein Letifold aussieht wie eine. Er hat den Letifold gesehen. Und wahrscheinlich ist er durchs Fenster seines Zimmers gekommen und durch den Türspalt ins Schlafzimmer gewichen.“

„Wie bitte?“, fragte Mrs. Binson vom Türrahmen aus. „Ein Letifold soll meinen Mann geholt haben? Sie spinnen ja. Wissen Sie, ich bin kurz davor, Sie rauszuschmeißen. Sie kommen hier rein, sorgen dafür, dass mein Kind sich beinahe zu Tode fürchtet, und jetzt wollen sie mir erzählen, eine der seltensten magischen Kreaturen steckt hinter der ganzen Geschichte?“

Rolf zuckte mit den Schultern.

„Ganz ruhig, Mrs. Binson.“, sagte Dean.

„Sie sind ruhig!“, donnerte Mrs. Binson. „Vor allem Sie, Sie arroganter Schnösel. Mein armer Junge. Werden Sie mit ihren Kindern auch so umgehen?“

Dean schwieg. Der Gedanke, eines Tages für ein Kind zu sorgen, war so befremdlich für ihn, dass er sich nicht einmal die Mühe machte, ihn zu Ende zu führen.

„Es ist der einzige passende Anhaltspunkt.“, erklärte Sam.

„Aber Letifolde kommen nur in tropischen Gebieten vor?“, warf Mrs. Binson ein. „Und wie soll ein einzelner Letifold an so vielen Orten gleichzeitig Menschen verschlingen?“

„Vielleicht sind es mehrere.“, sagte Dean.

„Ich habe gesagt, von Ihnen will ich nichts hören!“, fuhr Mrs. Binson ihn erneut an. Rolf musste sich ein Lächeln verkneifen. Selbst, wenn Dean mit seiner Methode erfolgreich gewesen war, geschah ihm die Wut der Hexe, die er deswegen erntete, doch sehr wohl Recht.

„Wo ich herkomme, exorzieren wir Weiber wie dich.“, murmelte Dean. Sam, der dies als einziger vernommen hatte, stieß ihn in die Seite.

„Ihre Theorien sind mehr als lückenhaft.“, sagte Mrs. Binson. „Es tut mir Leid, aber ich muss Sie jetzt bitten, zu gehen. Ich kann und möchte mir diesen Schwachsinn nicht mehr anhören. Alles, was ich will, ist meinen Mann wiederhaben.“

„Wenn Sie den wieder haben wollen, müssen Sie aber auch offen für unsere lückenhaften Theorien sein.“, sagte Dean.

Das war genug für Mrs. Binson. Sie zückte ihren Zauberstab und richtete ihn auf Deans Brustkorb.

„Raus.“, knurrte sie.

„Schon gut, schon gut!“, sagte Sam und stellte sich schützend vor seinen Bruder. „Wir gehen ja schon. Es tut mir Leid, Mrs. Binson.“

„Ist schon gut.“, sagte die Hexe an Sam gewandt, doch der Blick, den sie Dean danach zuwarf, bewies das Gegenteil ihrer Aussage.

Rolf bat sie, weder dem Tagespropheten noch den Auroren von dem Verdacht der Letifolde bezüglich zu erzählen.

„Nicht mal den Auroren?“, fragte Sam, als er, immer noch versucht, Dean zu schützen, falls Mrs. Binson aus dem Küchenfenster heraus einen Fluch feuern würde, neben Rolf im Vorgarten des Reihenhauses stand.

„Wenn schon, denn schon.“, sagte Rolf und zwinkerte Sam zu. „Die Lorbeeren dafür können wir Jäger auch mal alleine einheimen.“

„Tz.“, machte Dean. „Schön und gut, aber leider ist diese Misthexe Lovegood auch schon hier gewesen.“

Rolfs Miene verhärtete sich, er holte tief Luft, um etwas zu sagen, doch Sam kam ihm zuvor:

„Was?“, fragte er. „Woher weißt du das?“

„Der kreischende Medizinball hat's mir verraten.“, grummelte Dean. „Sie war vor uns hier und hat Mrs. Binson und ihn ausgefragt. Ich glaube aber kaum, dass sie so erfolgreich war wie wir.“

Sam schüttelte nachdenklich den Kopf. „Glaub ich auch nicht. Trotzdem sollten wir vielleicht aufpassen. Ich weiß nicht, ob man ihr vertrauen kann.“

„Das glaub ich aber!“, rief Rolf schließlich. „Sie ist eine Freundin von Harry Potter. Und allem Anschein nach eine wirklich... liebe Person. Sie will, genau wie wir, nur versuchen, zu verhindern, dass weitere Menschen verschwinden.“

„Nur, weil du dich in ihre Glupschaugen verguckt hast.“, knurrte Dean. Er trat an die Fahrertür des Autos, doch Rolf stieß ihn zur Seite.

„Ich fahre.“, sagte er mit überraschend fester Stimme. „Schließlich ist es mein Wagen.“

„Klasse.“, entgegnete Dean. „Und wohin willst du fahren?“

„Wirst du schon sehen.“, sagte Rolf schroff und setzte sich in das Auto. Sam setzte sich neben ihn, da er ahnte, dass es keine gute Idee war, Dean vorne neben Rolf zu lassen. Vorher quetschte sich Dean unter entnervtem Ächzen auf die Rückbank.

„Das ist entwürdigend.“, sagte er. „Ohne mich hättet ihr die Sache mit den Letifolden nie herausgefunden.“

„Wir wissen noch gar nicht, ob es wirklich Letifolde sind.“, sagte Sam.

„Trotzdem. Einfach entwürdigend.“

Rolf fuhr, ohne dass die Brüder wussten, wohin er unterwegs war. Als die Männer das Haus der Binsons verlassen hatten, war es vier Uhr nachts gewesen. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und Dean war gegen seinen Willen auf der Rückbank eingeschlafen. Sam hatte den Kopf gegen die Fensterscheibe gelehnt und sah mit müden Augen auf die vorbeirauschende Landschaft.

„Sam.“, flüsterte Rolf plötzlich. „Sam.“

„Ja?“ Sam, der beinahe eingeschlafen war, richtete sich im durchgeweichten Sitz auf, streckte die langen Beine so gut es ging und sah Rolf an.

„Guck bitte nochmal im Tagespropheten nach, ob der letzte Mensch wirklich aus Cobeland verschwand.“

Unsicher sah Rolf Sam an. Sam kramte den inzwischen vollkommen zerknitterten Tagespropheten aus seiner Tasche, überflog noch einmal die Liste mit den Namen der Verschwundenen und nickte.

„Ja. Der letzte bekannte Muggel, der verschwunden ist, war der alleinstehende Henry Wobling aus Windy Gates bei Cobeland. Genau vor drei Nächten.“

„Gut.“, sagte Rolf. „Danke. Ich schätze, wenn es ein Letifold war, hält er sich noch in der Nähe auf. Sie

sind ziemlich langsam. Ich kann mir außerdem vorstellen, dass das für sie eher unpassende Klima ein weiterer Faktor sein könnte, der die Letifolde schwächt. So klischeehaft es klingt, es ist wahrscheinlich, dass er sich noch in den Wäldern um Windy Gates herumtreibt.“

Er schwieg eine Weile, rang offensichtlich mit sich und sagte dann: „Wäre peinlich gewesen, wenn ich nach meinem Auftritt eben, von wegen mein Auto und so weiter, in die falsche Richtung unterwegs wäre.“

Sam nickte. „Das stimmt wohl.“, sagte er.

„Weißt du...“, begann Rolf, warf einen Blick nach hinten um sich zu vergewissern, dass Dean noch schlief, und fuhr dann fort: „Ich weiß selbst, dass ich manchmal neben der Spur bin. Total durcheinander und verwirrt. Ich kann mir keine Namen merken. Seid froh, dass ich eure drauf hab. Ich habe keinen Orientierungssinn und auf der Jagd entkomme ich dem Tod auch immer nur um ein Haar. Ich bin kein besonders interessanter oder sonst irgendwie toller Mensch.“

Sam wusste nicht, was er darauf sagen sollte. Rolf tat ihm plötzlich Leid. Selbst, wenn er ganz genau seiner Meinung war und wusste, wie seltsam der Zauberer war, wollte er nicht, dass dieser sich selbst in einem offensichtlich so schlechten Licht betrachtete.

„Trotzdem gebe ich mein Bestes.“, sagte Rolf. Es fiel ihm merklich schwer, so offen zu sprechen. „Und ich hoffe, du und dein Bruder seht das.“

Sam nickte. „Klar.“, sagte er unsicher.

„Gut. Denn wenn ich mit meinem Verdacht Unrecht haben sollte und keine Letifolde hinter den Angriffen stecken, seid mir bitte nicht böse. Vor allem Dean,-“

Rolf verstummte. Sam nickte verständlich. Dean war nicht sonderlich freundlich zu Rolf und er konnte sich vorstellen, wie er reagieren würde, wenn Rolf die Brüder unwissentlich und ohne Absicht auf eine falsche Fährte gelockt hätte. Dass Sam außerdem wusste, dass Dean in seinem Inneren mindestens genau so unsicher und wenig von sich selbst überzeugt war wie Rolf, verschwieg er dem Zauberer.

Also sagten weder Sam noch Rolf etwas und lauschten den Geräuschen des auf der Autobahn hinscheppernden Autos und Deans leisem Schnarchen auf der Rückbank.

# Die Hexenhütte

Als die Jäger am Nachmittag Windy Gates erreichten, fuhr Rolf schnurstracks durch den Ort durch, ohne zu halten.

„Rolf.“, wisperte Sam besonders leise, um ihn nicht bloßzustellen. „Wir sind längst da.“

Doch Rolf sagte, er wisse dies und fuhr über eine dunkle Straße in einen Wald hinein.

„Jetzt ist es so weit.“, sagte Dean von der Rückbank. „Alles war nur Show. Jetzt fährt Houdini uns in den Wald, schlitzt uns auf und webt sich Möbel aus unserer Haut. War schön dich als Bruder gehabt zu haben, Sammy.“

Sam lachte nicht, denn dass Rolf sich ihm anvertraut hatte, lag noch keine zwei Stunden zurück und er wollte sein Vertrauen zu ihm nicht brechen, indem er auf Deans beleidigenden Spruch einging.

„Unsereins weiß eben, wo.“, sagte Rolf, als er schließlich mitten im Wald anhielt und ausstieg. Er schlug Dean die Tür direkt vor der Nase zu, und dieser musste einige Male wütend am Türgriff ruckeln, ehe er sie wieder aufbekam und von der Rückbank klettern konnte. Es war ein Wunder, dass der Wagen die holprige Fahrt über Wurzeln und Steine so gut gemeistert hatte, doch der Wald hatte sich verdichtet und Rolf erklärte, dass sie von dort aus laufen müssten.

„Was meinst du damit?“, fragte Sam etwas zu spät.

„Na ja. Jäger wie Zauberer haben eben überall ihre kleinen gemeinschaftlichen Verstecke. Wenn man nur weiß, wo.“ Mit einem Augenzwinkern drehte sich Rolf wieder um und führte die Winchesters mit strammen Schritt durch einen aus knorrigen alten Bäumen bestehenden Wald. Durch die hohen Kronen brach das Sonnenlicht mit herrlicher Wärme und schnell waren die Jäger völlig außer Puste. Weder Sam noch der sonst so aufmüpfige Dean wagten es, Rolf zu fragen, wohin genau es ging und endlich standen sie vor einer einsam mitten im Wald stehenden Hütte.

„Knusper, Knusper Knäuschen.“, witzelte Dean. Er und Sam wussten in Amerika auch von einigen Jägerunterkünften in den Wäldern. So klischeehaft es auch war, die meisten Kreaturen zog es tatsächlich in die dunkle Einsamkeit der Natur. Im Wald fand man die meisten magischen Tierwesen, Wendigos oder Werwölfe.

Doch eine Hütte wie diese hatten die Brüder noch nicht gesehen.

Sie sah überraschend sauber und kaum verkommen aus, und mit dem glänzend polierten Holz und den rosanen Fensterläden erinnerte sie tatsächlich an die Zuckerhütte der Hexe aus dem Grimm'schen Märchen. Dean spürte, wie er Hunger bekam und hoffte, dass es im Inneren der Hütte etwas zu Essen gab. Rolf öffnete die hellblau gestrichene Tür mit einem Zauberspruch und als die Brüder eintraten, fühlten sie sich in ihre kaum vorhanden gewesene Kindheit zurückversetzt.

Die gesamte Einrichtung der Hexenhütte war pastellfarben angestrichen und mit zahlreichen Rüschen und und Borten versäht. Es gab eine rosarote, winzige Küchenzeile und ein knautschiges, kuscheliges Sofa. Vier weiß gestrichene Türen verrieten, dass es außerdem Schlafzimmer und ein Bad gab. Die Wände der Hütte waren aus hellem, massiven Holz und auf dem Boden lagen zahlreiche Flickenteppiche mit Blumenmuster.

„Wahnsinn.“, sagte Sam und lachte.

„Sieht tatsächlich aus wie bei Siegfried und Roy zu Hause.“, sagte Dean. „Passt ja, nicht wahr, Rolf?“

Sam strafte Dean mit einem mahnenden Blick und sah sich stattdessen weiter in der Hütte um. Rolf breitete sein mitgebrachtes Material auf dem herzförmigen Küchentisch aus und las sich noch einmal die Beschreibung des Letifolds im Buch seines Großvaters durch. Dass er nicht früher darauf gekommen war, dass es sich bei den Angriffen um dieses Wesen handeln könnte, ärgerte ihn. Aber wer erwartete das Lebende Leichentuch schon im vom Wetter her eher launischen Schottland? Die Theorie kam ihm nach wie vor abwegig vor.

Dean ließ sich auf das Sofa fallen und streckte alle Viere von sich. „Herrlich.“, keuchte er. „Schade, dass es keinen Fernseher gibt. Oder ein süßes Mädchen, das mir jetzt den Rücken massiert.“

„Was den Fernseher angeht muss ich dich enttäuschen.“, sagte Sam. „Aber ein Mädchen betreffend könntest du Glück haben.“

Dean drehte den Kopf nach seinem Bruder, der an der Tür eines der Schlafzimmer stand. In der Hand hielt er ein schmal geschnittenes hellblaues Kleid.

Rolf sah auf. „Vielleicht hat das die letzte Bewohnerin einfach hier liegen lassen.“, sagte er. Doch etwas an dem Kleid weckte seine Neugier.

Sam schüttelte den Kopf. „Kommt einfach her und seht euch das an.“

Rolf und Dean standen auf, letzterer mit einem entnervten Stöhnen. „Ich hab mich gerade hingelegt.“, murmelte er, doch als er erblickte, was ihn in dem ganz in rosa gehaltenen Schlafzimmer erwartete, blieb ihm die Spucke weg. Das breite Bett war zerwühlt, darauf lagen weitere Frauenkleider, ein weißer Koffer lag geöffnet auf dem Boden und ein angebissenes Erdbeerquark-Sandwich lag auf dem Nachttisch. Es roch nach einem frühlingshaften Parfum und man spürte sofort, dass es nicht lange her sein konnte, dass die Bewohnerin des Zimmer jenes verlassen hatte.

„Wir sind nicht allein hier.“, sagte Sam und warf das hellblaue Kleid zurück aufs Bett. Er trat an den Nachttisch, als hätte er außer dem Sandwich noch etwas darauf entdeckt.

„Hoffentlich ist sie heiß.“, sagte Dean und lachte.

„Ich glaube, sie ist eher Rolfs Geschmack.“, sagte Sam und lächelte sein typisches mitleidiges Lächeln. Auf dem Nachttisch hatte etwas gelegen, und das hielt er nun in der Hand. Rolf erkannte es sofort und errötete und durch seine Reaktion wurde auch Dean klar, dass er das Paar Radieschenohrringe in Sams Hand schon einmal gesehen hatte: An den Ohren von Luna Lovegood.

Wie für ein Theaterstück einstudiert hatten die Jäger sich in der Hütte verteilt und warteten mit voller Anspannung auf ihren Einsatz: Sam saß am Herzchentisch und las in „Fantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“, ohne sich darauf konzentrieren zu können, Rolf stand am großen Fenster gegenüber der Tür und atmete bewusst langsam und Dean, der die Jacke über seinem T-Shirt ausgezogen hatte, um seine Muskeln in der Pose noch mehr zur Geltung zu bringen, stand mit verschränkten Armen in der Mitte des Raumes und starrte auf die Tür.

Es kam ihnen vor wie eine Ewigkeit, aber in Wirklichkeit tauchte Luna schon eine halbe Stunde, nachdem die Männer ihre Sachen im rosa Zimmer entdeckt hatten, an der Tür auf.

Ihre großen Augen waren vor Angst und Überraschung noch weiter aufgerissen als sonst und ihr Porzellangesicht errötete.

„Na, Miss Lovegood?“, fragte Dean provozierend. Es war unfassbar, dass sie ihm, seinem Bruder und Rolf schon wieder einen Schritt voraus gewesen war. Doch diesmal waren sie es, die für die große Überraschung sorgten. Luna hätte nie damit gerechnet, dass sie hier waren. Und sie wussten etwas, was Luna nicht wusste. Dean hoffte, sie einschüchtern und zum Aufgeben bringen zu können.

„Was machen Sie hier?“, fragte Luna mit zittriger Stimme. Als sie Rolf erblickte, lockerte sich ihre Körperhaltung dennoch ein wenig. Er lächelte ihr zu und nahm dem vermeintlich angsteinflößendem Aufgebot der Brüder somit die Ernsthaftigkeit. Luna wusste, dass ihr nichts passieren würde. Trotzdem konnte sie den Blick nicht von dem wütenden Dean und seinen kräftigen Armen nehmen, sehr zum Ärger von Rolf.

„Wahrscheinlich das selbe wie du.“, sagte Dean.

„Geht.“, sagte Luna plötzlich. „Verlasst sofort diese Hütte.“

„Das hättest du wohl gern.“, sagte Dean. Er drehte sich um und ließ sich ins Sofa fallen, nahm den Blick jedoch nicht von der jungen Hexe. „Wir bleiben.“

„Gut. Ich bleibe auch.“, sagte Luna und streifte sich den leichten Mantel von den Schultern. Sie trug ein frühlingshaftes, weißes Kleid mit kleinen blauen Streublumen. Sie sah wunderschön aus, das entging keinem der Männer.

„Ah, ah, ah. Nein.“, machte Dean. „Du gehst. Ich habe keine Lust mehr, dir überall zu begegnen, wo wir sind. Ich werde das Gefühl nicht los, dass du uns verfolgst, seitdem du uns in Hoglands über den Weg gelaufen bist.“

„Es heißt Hogwarts.“, korrigierte Rolf und ertete einen vernichtenden Blick von Dean, sowie ein Lächeln

von Luna.

„Wieso sollte ich?“, fragte Luna seelenruhig. „Ich kann mich nur wiederholen. Ich habe absolut keinen Grund, Drei wie Ihnen hinterherzurennen.“

Sie hatte die ganze Zeit über nicht einmal geblinzelt, aber jetzt schloss sie die Augen eine Weile. Als sie sie wieder öffnete, hatte sie Sam fixiert.

„Es hat doch keinen Sinn, sich zu streiten.“, sagte sie an Sam gewandt, da sie wusste, dass sie bei Dean nicht weiterkommen würde. Und Rolf anzusprechen, das traute sie sich aus irgendeinem Grund nicht.

„Nein, natürlich nicht.“, gab Sam zu und stand auf. „Trotzdem muss ich ehrlich zugeben, dass ich Ihnen nicht ganz vertraue.“

Luna schien pikiert über diese Aussage. „Ich bin höchst vertrauenswürdig. Dad hat seine geheimen Notizen immer in meinem Zimmer aufbewahrt, weil er wusste, dass sie dort sicher waren. Dad hat immer gesagt, ich bin die ehrlichste und vertrauenswürdigste Person, die er kennt.“

„Na super. Einen Vaterkomplex hat sie auch noch.“, sagte Dean. „Ist mir egal, was dein Daddy sagt. Du läufst uns nicht mehr nach, verstehst du das? Und noch was. Hör zu, Loony,-“

Luna sog scharf die Luft ein. Den Spitznamen, den ihre Mitschüler ihr in der Zeit in Hogwarts gegeben hatte, hatte sie damals bewusst überhört. Nach wie vor machte sie sich reichlich wenig aus der Meinung, die Andere über sie hatten, aber die Erinnerung an die Tage, an denen sie keine Freunde gehabt hatte, traf sie wie ein eisiger Windstoß mitten ins Herz. Dean bemerkte, dass sich etwas an ihrem Blick verändert hatte, selbst, wenn sie sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen.

Und dann war es wieder da. Dieses dämliche Gefühl, das Dean bekommen hatte, als er Luna zum ersten Mal gesehen hatte. Das Gefühl, dass er manchmal verspürte, wenn er Sam ansah. Das Gefühl, das ihn vor einiger Zeit zurück zu seinem Bruder getrieben hatte. Das Gefühl, das er hatte, wenn er nachts alleine Auto fuhr und plötzlich anzweifelte, dass dies das Richtige war, und er sich dann wünschte, stattdessen in einem ganz normalen Einfamilienhaus mit Frau und Kind zu leben. Es zerrte an seinem Herz und stach in seinem Brustkorb, dieses Gefühl. Es war irgendetwas zwischen Mitleid und Sehnsucht, dem Willen, die Person, für die man jenes Gefühl hegt, zu beschützen und tiefer, inniger Zuneigung.

Dean wagte es nicht, seinen Satz zu beenden.

„Miss Lovegood, wir wollen wirklich keine unnötige Auseinandersetzung mit Ihnen.“, sagte Sam, der die plötzliche Kälte zwischen Luna und Dean bemerkt hatte. „Aber vielleicht ist es besser, wenn sie auf uns vertrauen und uns die Sache erledigen lassen. Es ist ja offensichtlich, dass wir am selben Fall arbeiten.“

„Der Letifold-Fall, ja?“, fragte Luna und schlug sich sofort die Hände vor den Mund.

„Ganz ge- Moment. Woher...?“ Sam trat einen Schritt nach vorne. „Woher wissen Sie...?“

Luna merkte, dass es keinen Sinn machte, abzustreiten, dass sie eine wohlmöglich sehr bedeutsame Ahnung hatte, was hinter dem Verschwinden der Menschen stecken konnte. Da sie es jetzt ohnehin gesagt hatte und die Jäger sowieso den selben Verdacht zu haben schienen, erklärte sie: „Es lag doch auf der Hand. Der Junge der Binsons hatte Angst vor Decken. Den Türspalt hat er zugestellt. Der war gerade so breit, dass ein Letifold hindurchpasste.“

Rolf war angetan von Lunas Klugheit. Sie war zu jener Schlussfolgerung gekommen, ohne das Kind vorher fast bis zu dessen Nervenzusammenbruch zu maltretieren. Dean schluckte schwer. Er schämte sich dafür, so brutal gewesen zu sein, wenn man im Grunde nur ein bisschen Köpfchen gebracht hätte, um zum selben Ergebnis zu kommen. Allerdings hatte er zuvor nie etwas von Letifolds gehört. Die Schuld, dass niemand von Ihnen also zuvor darauf gekommen war, dass jene gruseligen Wesen vielleicht hinter dem Verschwinden der Menschen stecken könnten, lag also weder bei ihm, noch bei Sam, sondern ganz alleine bei dem furchtbar zerstreuten Zauberer Rolf Scamander.

Dieser hing mit glänzenden Augen an Lunas Lippen, als diese wortgetreu aus dem Buch seines Großvaters zitierte: „Nun fiel mein Blick auf einen unförmigen schwarzen Schatten, der unter der Tür hindurch in mein Schlafzimmer glitt. In Mavis' Fall kam der Letifold durch das offene Fenster und entschwand unter der Tür hindurch ins Schlafzimmer seiner Eltern.“

„Wieso hat er sich nicht gleich den Jungen genommen?“, fragte Sam wissbegierig.

„Falls es dem Vieh um das Fleisch geht, wäre der doch der Hauptgewinn gewesen.“, sagte Dean.  
„Mr. Binson war noch viel, viel dicker.“, sagte Luna geradeheraus und ohne zu lachen.  
Stille trat ein und Sam warf Dean einen fragenden Blick zu. Dieser schüttelte energisch den Kopf.  
„Freut mich, dass du so schlau bist.“, sagte er an Luna gewandt. „Von mir aus mach's dir hier in der Hütte gemütlich, aber die Arbeit überlässt du uns.“  
Luna zog die hellen Brauen hoch. „Nein.“, sagte sie. „Entweder oder.“  
„Entweder oder was?“, fragte Dean spöttisch.  
„Entweder ich bleibe und wir arbeiten zusammen, oder ihr geht.“, erwiderte die hübsche Hexe selbstsicher.

Rolf wagte es nicht, etwas zu sagen. Er war hin und weg vom Auftreten dieser besonderen Frau. Die Abendsonne schien durch das Fenster in ihr schmutzig blondes Haar und ließ ihre blassen Augen silberne Funken sprühen.

„Auf keinen Fall.“, sagte Dean, doch Rolf hatte in seiner Verzückung ohne es zu wollen bereits den Raum durchquert und Luna die Hand hingestreckt.

„Willkommen im Team.“, sagte er. Zaghafte ergriff Luna seine Hand, schüttelte sie sanft und lächelte auch Sam und Dean aus ganzem Herzen an. Sam erwiderte ihr Lächeln nur knapp und sah stattdessen grinsend seinen großen Bruder an, der sich die Stirn hielt und nicht fassen konnte, was soeben geschehen war.

# Schlechte Nachrichten

Die Nacht brach herein, und nachdem Luna, wie ein stummes Freundschaftsangebot in der kleinen Küchenzeile ein spärliches Abendbrot mit dampfend heißem Tee gekocht hatte, verzog sich Sam als erster in eines der Schlafzimmer. Wie immer musste er sich dieses mit Dean teilen, es sei denn, Rolf würde sich gleich bei Luna einnisten. Es war belustigend, mitanzusehen, wie er den ganzen Abend über den Blick nicht von der jungen Hexe hatte nehmen können. Egal, was sie gesagt hatte, er hatte bestätigend genickt und gelächelt, doch wenn sie ihn angesehen hatte, hatte er beschämt den Kopf gesenkt. Sam hatte versucht, bei der sich sehr wahrscheinlich anbahnenden Romanze nicht allzu sehr an sich und Jessica zu denken. Er hatte nie angezweifelt, dass sie seine große Liebe gewesen war. Doch jetzt war sie tot.

Sam schloss die Tür hinter sich, lehnte sich an das kühle Holz und atmete tief durch. Er brauchte Schlaf, ganz dringend. Selbst, wenn die Furcht vor nahenden Alpträumen ihm einen eiskalten Schauer über den Rücken trieb, streifte er sich sein Shirt vom Körper und ließ er sich längs auf das breite Bett am Fenster fallen. Sam vergrub sein Gesicht in den Daunen, schloss die Augen und atmete den muffigen Duft der Laken ein, bis die Müdigkeit ihn vollends übermannte und er einschlief.

Sofort fand er sich auf einer verlassenem Landstraße wieder. Sam war sich bewusst, dass er träumte. Über luzide Träume hatte er schon gelesen. Man war sich während des ganzen Traumes über bewusst, dass das Geschehen nicht real war, und außerdem in der Lage, es zu steuern. Sam vernahm ein leises Geräusch, das ihn aufschrecken ließ. Er wirbelte herum, doch die Straße war einsam und leer. Gesäumt von tiefen, dunklen Wäldern sah sie nicht anders aus als eine der Straßen, die Sam mit seinem Bruder Tag für Tag, Nacht für Nacht entlangfuhr. Doch etwas war anders. Sam fühlte sich beobachtet. Er wirbelte herum und entdeckte schließlich ein schwarzes, dünnes Tuch aus dem Wald schweben. Nur einige Zentimeter über dem Boden kroch es auf ihn zu. Sam wusste sofort, dass es ein Letifold sein musste.

Er begann, zu rennen. Schneller, als er es im wirklichen Leben je könnte, setzte er einen Fuß vor den Anderen, rannte, rannte immer weiter die Straße entlang, doch sie nahm kein Ende und der Letifold flog dicht an seinen Fersen wie ein tödlicher Fliegender Teppich hinter ihm her. Wie konnte er sich gegen diese Kreatur wehren? Nicht einmal ein Gesicht hatte sie.

Plötzlich erkannte Sam eine Gestalt nicht fern von sich inmitten auf der Straße stehen. Je näher er ihr kam, umso deutlicher konnte er ihr Gesicht erkennen. Es war John Winchester.

„Dad!“, rief Sam. „Hilf mir!“

Obwohl er wusste, dass der Letifold ihm in Wirklichkeit nichts anhaben konnte, wollte er selbst im Traum nicht erleben, wie es sich anfühlte, von jenem Wesen getötet zu werden. Sam hatte verstanden, wieso Mrs. Binson so schockiert und abwehrend auf die These, ein Letifold stecke hinter dem Verschwinden ihres Mannes, reagiert hatte. Hatte ihn wirklich ein Letifold geholt, so war die Wahrscheinlichkeit, dass er noch lebte gleich Null.

„Tut mir Leid, Sammy.“, sagte John drehte sich um. „Aber da musst du alleine durch.“

Sam versuchte angestrengt, den Traum abzuwenden, doch John verschwand in der Dunkelheit und ließ Sam zurück. Sam spürte, wie es immer wärmer und wärmer wurde. Und dann legte sich das heiße Lebende Leichentuch auf ihn, drückte ihn zu Boden. Sam schlug um sich, er kämpfte, doch er hatte keinen Einfluss mehr auf den Traum. Kurz bevor ihm der Atem ausging, erwachte er.

Die Wärme, die er gespürt hatte, war die warme Morgensonne gewesen, die durch das Fenster am Bett auf seine Haut geschienen hatte. Sam war trotz allem schrecklich erleichtert, unversehrt im Bett in der Hexenhütte zu liegen. Er faltete seine Hände auf seinem kräftigen Brustkorb und sah an die hölzerne Decke.

Erst jetzt bemerkte er den leisen, stetigen Atem in seiner Nähe, drehte den Kopf und sah Dean im Bett an der Wand. Auf dem Bauch, mit einem Arm auf den Boden hängend, lag er da und schlief. Sein Gesicht hatte

den Ausdruck eines kleinen Kindes, das grimmig ins Bett gegangen war. Sam wusste, dass Dean sich enorm an Luna störte, auch, wenn er nicht ganz verstand, wieso. Klar war eine der obersten Regeln für Jäger, niemandem als sich selbst zu vertrauen. Nicht einmal dem eigenen Fleisch und Blut sollte man glauben, konnte doch jederzeit ein Dämon in die körperliche Hülle des Vaters oder Bruders fahren. Aber Luna schien wieder besessen noch eine Lügnerin zu sein. Einzig und allein ein wenig neben der Spur war sie. Bevor Sam ins Bett gegangen war, hatte sie begonnen, ihn davon überzeugen zu wollen, dass er ganz dringend die Schlickschlupfe in seinem Kopf loswerden musste. Doch Sam wusste, dass auch Dean sich darüber im Klaren sein musste, dass Luna keine Gefahr darstellen würde. Trotzdem verhielt er sich ihr gegenüber fast genau so abweisend wie Rolf gegenüber. Sam führte den absurden Gedanken, dass Dean sich vielleicht wie Rolf in Luna verguckt hatte, nicht zu Ende.

Plötzlich klopfte es an der Tür.

Sam richtete sich auf.

Luna steckte ihren Kopf durch den Türspalt und sah ihn mit ihren großen Augen an.

„Guten Morgen.“, begrüßte sie ihn langsam.

Sam zog sich die Decke vor seinen entblößten Brustkorb, aber Luna beachtete seinen muskulösen Oberkörper nicht für eine Sekunde.

„Es gibt Frühstück.“, sagte sie seelenruhig. „Ich habe im Wald einige Beeren gefunden und die Vorratsschränke müssen von anderen Jägern erst eine Woche zuvor gefüllt worden sein. Daher habe ich Obstkuchen gemacht.“

„Obstkuchen?“

Deans schläfrige Stimme zog Lunas Aufmerksamkeit auf sich.

„Guten Morgen, Dean.“, sagte sie freundlich.

„Du bist ja immer noch hier.“, grummelte Dean und grub sein Gesicht in die Matratze. „Geh weg.“

„Dann willst du keinen Obstkuchen?“, fragte sie.

„Noch jemand, der mir sein verwünschtes Essen andrehen will.“, knurrte Dean. „Mir hat Winky gereicht.“

Doch sein Magen knurrte und er wusste, dass er sich nicht länger wie ein nörgelnder kleiner Junge anstellen durfte. Zumindest nicht, was das Essen anbelangte. Denn es sah nicht aus, als würde es in den Wäldern um Windy Gates ein McDonalds oder eine Filiale von Uncle Sam's geben würde geben.

„Rolf und ich warten in der Küche.“, erklärte Luna und nickte den Brüdern lächelnd zu.

Sie schloss die Tür hinter sich und die Winchesters zogen sich rasch frische Kleidung an.

„Jetzt heißt es schon Rolf und ich.“, grummelte Dean. „Da haben sich ja zwei gefunden.“

„Eifersüchtig?“, witzelte Sam.

„Quatsch.“, knurrte Dean. „Aber Rolf ist ein verdammter Idiot und Luna... Gut. Sie ist auch nicht ganz klar im Kopf. Soll mir auch egal sein.“

„Ist es aber nicht.“, sagte Sam.

„Halt die Klappe, Sammy.“, knurrte Dean und öffnete die Tür so kraftvoll es nur ging. Sie flog beinahe aus den Angeln. „Kommst du? Sonst esse ich den Obstkuchen alleine.“

„Das tust du sowieso.“, murmelte Sam, schüttelte den Kopf und freute sich, dass der Morgen auf diese lustige Art begonnen hatte. Vielleicht würde es ja ein guter Tag werden, so ganz allein im Wald voller Bäume, durch deren Kronen sich das herrliche Frühsommerlicht brach.

Nach dem köstlichen Frühstück verschwand Rolf in seinem Schlafzimmer und kehrte nach einigen Minuten mit einem ernsten Gesicht an den Frühstückstisch zurück.

„Hier.“, sagte er und knallte sämtliche Bücher, Notizblöcke und Karten auf die Tischplatte. „Das ist alles, was ich über Letifolde gesammelt habe. Es ist wenig, aber es dürfte reichen.“

Dean und Sam griffen sich sofort etwas aus den Unterlagen und begannen, darin zu lesen.

„Ein Problem gibt es allerdings.“, sagte Rolf.

„Ja?“, hakte Sam nach.

„Nirgends gibt es auch nur den kleinsten Hinweis darauf, wie wir die Teile tot kriegen.“, antwortete Rolf und sog scharf die Luft ein.

„Es gibt nichts, was ich noch nicht tot bekommen hab.“, sagte Dean mit einem selbstgefälligen Lächeln.

„Dean.“, sagte Rolf überraschend harsch. „Du vergisst, dass dies eine andere Art von Kreatur ist, als die, mit denen du sonst zu tun hast. Jene magische Wesen sind fernab von Himmel und Hölle. Salz hilft nicht, und exorzieren können wir einen Letifold ganz bestimmt auch nicht.“

„Hast du's schon mal probiert?“, keifte Dean. „Hast du?“

Rolf öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, doch er sog nur scharf die Luft ein. Stille trat ein. Plötzlich aber weckte ein lautes Donnern die Jäger und Luna aus der unangenehmen Spannung.

„Da ist er!“, trällerte Luna und schwebte zum Fenster hinüber.

„Wer?“, fragten Dean und Rolf gleichzeitig.

„Eine Eule.“, bemerkte Sam trocken.

Soeben war eine kleine, weiße Schleiereule gegen die Fensterscheibe der Hexenhütte geflogen. Das laute Donnern war das Geräusch ihres gegen das Glas knallenden Körpers gewesen.

„Autsch.“, machte Dean. „Armes Ding.“

Luna öffnete das Fenster und hob die Eule behutsam vom Fensterbrett auf. Um den Fuß hatte das feingliedrige Tier die zusammengerollte Ausgabe des aktuellen Tagespropheten.

„Darf ich vorstellen?“, sagte Luna und barg die Eule in ihren blassen Armen. „Freddie.“

Freddie berappelte sich und versuchte, die zarten Flügel auszustrecken, doch Luna hielt ihn sanft fest.

„Das ist eine besonders seltene Art von Schleiereulen.“, sagte Rolf leise und stand auf, um Freddie aus der Nähe zu begutachten. „Ein Albino.“

„Ganz recht.“, sagte Luna. „Schau mal, er hat beinahe hellblaue Augen.“

Rolf beugte sich über die Eule in Lunas Armen und liebte den fedrigen Kopf mit feinfühligem Fingern. „Oooh.“, machte Rolf ganz angetan.

„Kommt schon!“, rief Dean, der ohne Regung sitzen geblieben war. Selbst, wenn er Freddie beinahe doppelt so niedlich fand wie die anderen Anwesenden, wollte er sich nicht dazu hinablassen, vor Verzückung zu einem vollkommenen Idioten zu werden. Sam lachte und griff sich den Tagespropheten, den Luna auf den Tisch gelegt hatte.

„Das gibt es nicht.“, sagte er sofort und knallte den Tagespropheten zurück auf die Tischplatte, sodass jeder die Schlagzeile lesen konnte.

### **Schon wieder vier Menschen verschwunden**

**Duchalton Wood, am 2. Mai 2005** *Es ist verhext. Schon wieder verschwanden innerhalb der letzten zwei Nächte vier Menschen aus ihren Betten. Zwei Muggel aus der Umgebung Cobeland und zwei in einer Wohngemeinschaft lebenden Hexen aus dem Duchalton Wood waren an beim jeweiligen Tagesanbruch nicht in ihren Betten vorzufinden. Harry Potter nahm am heutigen Morgen Stellung:*

*„Nach wie vor haben wir keine Spur auf Verantwortliche für dieses grausame Geschehen. Besonders bedauerlich ist es, dass Muggel ebenso verschwinden. Eine bestimmte Macht scheint außer Kontrolle geraten zu sein, doch wir werden sie stoppen.“*

*Dennoch sind die Hände der Auroren gebunden. Falls es sich beim Verschwinden der Menschen nicht um menschliches Handeln, z.B um die Entführung durch einen dunklen Zauberer, handelt, sondern um die Kräfte außer Kontrolle geratener magischer Geschöpfe, fällt dies definitiv in den Aufgabenbereich speziell auf den Umgang mit magischen Wesen geschulter Hexen und Zauberer.*

„Verdammt.“, sagte Dean.

„Das ist alles in der Nähe.“, erklärte Rolf. „Wir haben uns einen guten Ort zur Recherche ausgesucht.“

„Recherche?“, donnerte Dean. „Jagd würde ich es eher nennen. Wir müssen diese scheiß Letifolde endlich drankriegen.“

„Du sagst es.“, sagte Luna und klopfte Dean ermutigend auf die Schulter, wofür dieser einen

vernichtenden Blick von Rolf erntete. Dean erschrak unter der plötzlichen Berührung und sah Luna verunsichert an.

„Aber hier.“, sagte Sam nach einer Weile und deutete auf einen Artikel, der direkt unter dem über die neuen Verschwundenen stand. „Lest euch das mal durch. Das ist ebenfalls in der Umgebung passiert.“

### **Macguire-Töchter finden brutalen Tod**

**Balleich, am 1. Mai 2005** *Der Albtraum aller liebenden Eltern ist es, die eigenen Kinder zu verlieren. Für das berühmte Ministeriumsabgeordnetenehepaar William und Ethel Macguire wurde dieser Albtraum nun zur schrecklichen Realität. Nachdem sie ihre siebenjährigen Zwillingstöchter zusammen mit ihrem fünf Jahre älteren Bruder Ziggy zum Gnomschleudern in den umliegenden Wald hatten gehen lassen, mussten sie nur wenige Stunden später die komplett verstümmelten Leichen der Mädchen am Waldrand entdecken.*

*„Wie eine grausame Warnung waren die blutüberströmten Körper der Kinder an der Böschung drapiert.“, erklärt ihr Nachbar Milton Carter, ein Squib, der die schreckliche Entdeckung zuerst machte. „Es war grauenvoll. Überall war Blut.“*

*Die Tatsache, dass den beiden Mädchen zusätzlich zum Großteil des Fleisches auch das Herz fehlte, weist auf einen Werwolfangriff hin.*

*Da die Werwölfe des Vereinigten Königreiches von England aber unter strenger Kontrolle des Ministeriums stehen, erscheint dies dennoch als unglaublich.*

*„Eine solche Brutalität ist ohnehin selten bei Werwölfen vorzufinden.“, erklärt Professor Ephraim Niall, der an der Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei das Fach Verteidigung gegen die Dunklen Künste unterrichtet und zudem auf langjährige Erfahrung mit magischen Geschöpfen jeglicher Klassifizierung zurückblicken kann. „Vielleicht handelt es sich um den Mord eines besonders grausamen Menschen.“*

*Doch welcher Mensch weidet zwei unschuldige Junghexen auf solch brutale Art und Weise aus?*

*Ihr Bruder Ziggy blieb bis zum heutigen Tag verschwunden. Der allseits beliebte Zauberer, der Quidditch im Hause Hufflepuff spielte, hatte die Familie über die Frühlingsferien für ein paar Tage besucht.*

*„Er ist ein so kräftiger und vernünftiger Junge.“, berichtet Nachbar Carter, da sich die Eltern der Mädchen nicht in der Lage sehen, über das schreckliche Vergehen zu sprechen. „Er hätte seine Schwestern vor jeglicher Gefahr beschützen können.“*

*Es ist unglaublich. Seit dem Ende des Zaubererkrieges wusste der Tagesprophet nichts als lediglich leicht gravierende Meldungen zu berichten. Doch seitdem das Verschwinden der Menschen begonnen hat, scheinen überall in Schottland und Umgebung Verbrechen und schreckliche Morde zu geschehen.*

*Am selben Tag wurde nur wenige Kilometer entfernt die hundertundzwei Jahre alte Hexe Bethany Buttercup in ihrer Wohnung von dreizehn Aschwinderinnen überrascht. Und das, wobei die gefährlichen Feuerschlangen Einzelgänger sind. Das Ministerium ließ ganze dreihundert in der Wohnung verteilte Eier der Kreatur entfernen. Bethany Buttercup jedoch starb an den Folgen des Schocks.*

*Alle guten Hoffnungen und Wünsche der Redaktion richten sich an die Angehörigen und Familien der Betroffenen.*

„Rolf.“, begann Sam zögerlich. „Ist das normal?“

Rolf schüttelte den Kopf. „Wie es dort steht.“, sagte er mit zittriger Stimme. „Das ist seit dem Tod Voldemorts nicht mehr vorgekommen. Dass so viel Unheil passiert.“

„Und jetzt sind es nicht mal mehr nur die Letifolde.“, brummte Dean.

„Glaubst du, es besteht ein Zusammenhang?“, fragte Luna leise. „Zwischen all dem?“

„Nein.“, sagte Dean. „Ich glaube es nicht. Aber bis vor kurzem habe ich auch nicht an Zauberer geglaubt. Oder Eulen, die die Post bringen. Aber wir sind drauf und dran, zumindest diese lebenden Leichentücher zu kriegen, hm? Ab in den Wald mit uns. Weit können die nicht sein.“

# Lebendes Leichentuch

Weder Dean, noch Sam, und nicht einmal Rolf hatten eine Ahnung, wie genau sie vorgehen sollten. Mit allerlei Waffen und nützlichen Zauberbüchern bewaffnet waren sie aus der Hexenhütte in den Wald getreten, um auf die Jagd zu gehen. Luna war derweil in der Hütte geblieben, um Stellung zu halten. Außerdem wollte keiner der Männer, dass sich die zerbrechlich wirkende Hexe in potenzielle Gefahr begab.

Die Chancen, dass sie einem Letifold bei strahlendem Frühlingssonnenschein einfach so über den Weg zu laufen, waren erschütternd gering, aber keiner der Jäger hielt es länger aus, tatenlos auf ihren Hintern zu sitzen und es abzuwarten, bis die nächsten Menschen verschwanden.

„Also einen Werwolf könnten wir weitaus leichter erledigen.“, sagte Dean, während er sich durch dichtes Dornengestrüpp kämpfte. „Silber ins Herz und Ende.“

Rolf nickte. „Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass das in Baleich wirklich einer war.“

„Was denn sonst? Gibt es irgendein superfieses Zaubermonster, was noch brutaler vorgeht als ein Werwolf?“, fragte Dean.

„Nein.“, sagte Rolf. „Aber wie gesagt. Die Werwölfe werden streng kontrolliert. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich persönlich habe den schrecklichsten von ihnen, zusammen mit Professor Niall, gebändigt und eingesperrt.“

„Den Oberwolf?“, fragte Dean mit leichtem Spott in der Stimme.

„Wenn du Fenrir Greyback zu nennen magst.“, sagte Rolf und seufzte. „Nie war ein Werwolf so brutal wie er. Wenn ich nicht wüsste, dass er sicher in Askaban verwahrt ist, würde ich sagen, er hat die Mädchen ermordet. Hätte genau in sein Schema gepasst.“

„Ja, aber er kann es nicht sein, oder?“, entgegnete Sam, der sich am Ende der Gruppe hielt.

„Nein.“, sagte Rolf.

„Vielleicht war es der Bruder.“, sagte Dean. „Dieser Quitsch-Spieler.“

„Quidditch.“, korrigierte ihn Rolf.

„Wie auch immer.“, keifte Dean. „Vielleicht hat er seine Schwestern umgebracht.“

„Wieso sollte er?“, fragte Sam, der sich nichts schrecklicheres vorstellen konnte, als den eigenen Bruder zu töten. Allein der Gedanke, Dean leiden zu sehen, und das dann noch aus eigener Verschuldung, trieb ihm einen eiskalten Schauer über den Rücken.

„Vielleicht war er besessen.“, schlug Dean vor.

„Klingt nach einem echt miesen Horrorfilm.“, warf Sam ein. „Und die Sache mit den Aschwinderinnen passt da auch nicht zu. Aber vielleicht gibt es ja gar keinen Zusammenhang.“

„Vielleicht nicht.“, sagte Rolf. „Vielleicht doch.“

„Was sind Aschwinderinnen eigentlich?“, fragte Sam.

„Schlangen, die aus dem Feuer kommen.“, erklärte Rolf. „Ziemlich fiese Dinger.“

„Geht.“, sagte Dean knapp.

„Was?“, fragte Sam. „Hattest du schon einmal was mit einer Aschwinderin zu tun?“

„Nein.“, gab Dean zu. „Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie so schlimm sind.“

Stundenlang streiften die Männer völlig planlos durch den Wald, ehe Dean die Schroflinte zu Boden warf und keuchte: „So geht das nicht weiter. Wir finden den dämlichen Letifold nie.“

„Dean hat Recht.“, sagte Sam und lehnte sich erschöpft gegen einen Baumstamm.

Rolf rieb sich den wuscheligen Kopf und zwang sich zu einem entschuldigenden Lächeln. „Ich weiß auch nicht, was ich mir bei dieser Suche erhofft habe.“, gab er zu.

„Du weißt doch nie so Recht, was du tust, oder?“, murmelte Dean.

„Vielleicht sollten wir den Letifold provozieren.“, sagte Rolf plötzlich. „Vielleicht sollten wir einfach die Nacht im Wald verbringen und uns ihm praktisch auf dem Silbertablett servieren.“

„Klasse Idee!“, rief Dean sarkastisch. „Wir stecken dir einen Apfel in den Mund und tränken dich in Bratensoße. Da wird sich der Letifold sicher freuen.“

„Nein, so meine ich das doch nicht.“, knurrte Rolf. „Wir brauchen lediglich einen Lockvogel, der sich hier schlafen stellt, und zwei von uns wenden den Letifold aus dem Hinterhalt ab, ehe es kritisch wird.“

„Aber du hast gesagt, dass es keinen Weg gibt, den Letifold zu töten.“, sagte Sam zu Rolf.

„Das stimmt. Aber mit einem Patronus-Zauber können wir ihn verjagen.“, erklärte er.

„Weder Dean noch ich können zaubern.“, bemerkte Sam.

„Ja.“, sagte Rolf. „Weswegen einer von euch den Lockvogel spielen muss.“

„Das ist eine bescheuerte Idee!“, sagte Dean zu Rolf. „Auf keinen Fall werde ich mich diesem Lebenden Leichentuch opfern und darauf vertrauen, dass du mich rettest!“

„Deswegen werde ich den Lockvogel geben.“, sagte Sam ruhig. „Ich vertraue auf euch.“

Doch Dean hob mahrend die Hand. „Auf keinen Fall.“, bestimmte er. „Ich riskiere ganz bestimmt nicht, dass mein kleiner Bruder von einem Letifold erstickt wird!“

Sam schluckte schwer. Sein Bruder wollte nur sein Bestes, doch das ewige Bevormunden und Beschützen stand ihnen nicht selten bei der Jagd im Weg.

„Dean.“, sagte er. „Es ist okay, ich mache das. Du und Rolf passt schon auf, dass mir nichts passiert. Im Moment scheint mir das wie der einzige Weg, näher an diesen Letifold ranzukommen.“

„Woher willst du wissen, dass er wirklich hier ist, hm?“, fragte Dean energisch.

„Na, wenn er nicht hier ist, umso besser.“, erklärte Sam. „Also...“

„Nein, Sammy. Du machst das nicht und basta.“

„Gut.“, sagte Rolf. „Dann musst du es wohl tun.“

„Ich?“ Dean hob entgeistert die Brauen. „Ich finde, das ist allgemein eine ziemlich-“

„Dean.“, mahnte Sam seinen großen Bruder. „Es ist das geringste, was wir tun können.“

„Verdammte Scheiße!“, fluchte Dean. „Na schön. Ich spiele den Lockvogel.“

Die Männer kehrten am Nachmittag noch einmal in die Hexenhütte zurück, um Schlafsäcke und Proviant aus den bunt bemalten Schränken zu holen.

Luna war angesichts der riskanten Idee, Dean als Lockvogel für den Letifold einzusetzen, schrecklich besorgt.

„Lasst das besser.“, riet sie. „Ich bin mir zwar sicher, dass Rolf einen fantastischen Patronus heraufbeschwören kann, aber ich bin noch nie einem Letifold begegnet und mir daher nicht sicher, ob Patroni da wirklich helfen können.“

„Seht ihr?“, sagte Dean und gab Luna somit zur Ausnahme einmal Recht. „Ihr riskiert mein wertvolles Leben. Ich hatte noch so viel vor.“

„Ich habe dir gesagt, dass ich auch den Lockvogel spielen kann.“, sagte Sam eindringlich.

„Nein. Nein. Nein.“ Dean sah seinen Bruder warnend an. „Auf keinen Fall.“

Auf Lunas Gesicht zeichnete sich ein sanftes Lächeln ab. Die Liebe zwischen den Brüdern rührte sie.

„Es ist die einzige Idee, die wir haben.“, sagte Rolf betrübt. „Ich werde mein Bestes geben.“

„Das denke ich mir.“, sagte Luna und schenkte ihm einen umwerfend schönen Blick. Rolfs Herz überschlug sich und er konnte nicht anders, als Luna breit anzulächeln.

„Na gut.“, sagte sie daraufhin. „Ich vertraue euch. Aber ich komme mit.“

„Nein!“, sagte die drei Männer wie aus einem Mund.

„Auf keinen Fall.“, sagte Dean.

„Wir wollen dein Leben nicht unnütz riskieren.“, sagte Rolf.

„Oh danke, Rolf, sehr beruhigend.“, keifte Dean.

Sam musste sich ein unpassendes Lachen verkneifen. „Hey.“, sagte er. „Luna, es ist besser du bleibst hier und erwartest uns, wenn wir wiederkommen. Halt die Stellung und so weiter.“

„Ja.“, sagte Luna und lächelte Sam an. „Natürlich.“

Sam nickte ihr zu, dann klopfte er Dean auf die Schulter. „Auf geht’s!“, sagte er lachend.

„Auf geht’s.“, wiederholte Rolf.

Die Nacht brach über den Wald. Die einzige Lichtquelle zwischen den eng beieinander stehenden Bäumen war das Feuer, das Rolf mit einem Zauber auf dem Waldboden entfacht hatte. Er und Sam hatten sich jeweils ein Zelt aufgestellt, während Deans Nachtlager aus einem ungemütlichen Feldbett unter freiem Himmel bestand, das er einige Meter von den Zelten entfernt auf einer Lichtung aufgestellt hatte.

„Ich kann nicht fassen, dass ich das wirklich tue.“, hatte er während dem Aufbau dauernd gemurmelt.

Bevor es jedoch Zeit war, sich schlafen zu legen, oder zumindest so zu tun, saßen die Jäger eine Weile schweigend am Feuer. Rolf hatte Marshmallows dabei, die er jetzt auf Äste spießte und Sam und Dean hinhielt.

„Nein, danke.“, sagte Sam.

Dean überlegte kurz, aber beschloss dann, dass er auf keinen Fall Süßigkeiten von einem Mann annehmen durfte, der ihn leichtsinnig den Köder für ein tödliches Monster spielen ließ. Also aß Rolf die gesamte Tüte Marshmallows alleine.

„Bin ich voll.“, sagte er dann. „Ich denke, es ist ohnehin Zeit, sich hinzulegen.“

„Wehe du schläfst ein.“, drohte Dean.

„Ich schlafe nicht ein.“, sagte Rolf. „Du kannst auf mich zählen. So wie ich auf euch zählen kann. Wisst ihr noch? Das habt ihr mir gesagt.“

Sam nickte bestätigend und lächelte. „Gut.“, meinte er dann. „Lasst uns gehen.“

Dean rappelte sich hoch, fegte sich den Dreck von der Kleidung und warf Sam einen besorgten Blick zu, ehe er sich auf den Weg zu seinem gefährlichen Nachtlager machte.

Sam signalisierte Dean mit einem eindringlichen Blick, dass er ihn im Auge behalten würde.

„Ich passe auf.“, formte er mit den Lippen.

Dean lächelte ihn schwach an und kehrte ihm den Rücken zu. Dass Sam aufpassen würde, war ihm bewusst. Aber weder er noch Rolf wussten, wie sie den Letifold besiegen konnten.

„Das ist absolut geisteskrank.“, murmelte Dean, als er sich in den Schlafsack auf die karge Pritsche rollte und die Augen schloss, angestrengt, nicht wirklich einzuschlafen.

Es fühlte sich an wie eine Ewigkeit, in der Rolf und Sam mit wachsamen Augen aus ihren halb geschlossenen Zelten spähten, um Dean im Auge zu behalten, welcher unbewegt auf seinem Feldbett lag und wartete. Fast hatten alle drei die grausige Hoffnung schon aufgegeben, als sich plötzlich etwas im Geäst nahe Deans Nachtlager regte.

Rolf schreckte hoch.

„Sam.“, sagte er leise und eindringlich. „Sam!“

Sam richtete sich in seinem Zelt auf, entzündete aber kein Licht, denn was immer es auch war, das dort im Gebüsch lauerte, Licht würde es sicherlich verschrecken.

Die Blätter raschelten und dann, in der Dunkelheit kaum erkennbar, löste sich ein dünnes, schwarzes Tuch aus dem Schwarz der Nacht und kroch nur einige Zentimeter über dem Laubboden hängend auf Dean zu.

Dieser spürte die plötzliche Hitzewallung und wagte es dennoch nicht, sich zu bewegen. Er hatte nicht daran geglaubt, dass tatsächlich ein Letifold auftauchen würde. Doch nun sah er im Augenwinkel ganz deutlich, wie das lebende Leichentuch sich auf ihn zubewegte. Wie ein von einem Windhauch getragenes Laken erhob es sich neben seiner Pritsche und schob sich langsam über seine Beine.

„Okay, das reicht.“, knurrte Dean. „Sam!“

Sam öffnete den Reißverschluss seines Zelts und wollte hinausrennen, um den Letifold zu verscheuchen, doch Rolf hielt ihn vorerst zurück.

„Sieh nur!“, zischte er und deutete auf das Gebüsch um Dean. Sams Herzschlag setzte für einen Augenblick auf. Der Letifold, der langsam aber sicher über Deans vor Angst erstarrten Körper kroch, war nicht alleine gekommen: Aus der Dunkelheit schwebten ein Dutzend weitere lebende Leichentücher auf Dean zu.

„Heilige Scheiße!“, keuchte Sam. „Das ist nicht gut, oder?“

„Gar nicht gut.“, erwiderte Rolf voller Angst.

„Jungs, könntet ihr vielleicht endlich mal irgendetwas tun?“, rief Dean von der Pritsche.

Sam und Rolf reagierten sofort. Sie stürzten aus den Zelten, mit Zauberstab und Schrotflinte bewaffnet, während Dean versuchte, den Letifold von sich zu schieben. Er rang nach Atem. Das Tuch hatte sich bereits über seinen Brustkorb gelegt und wie ein in Feuer stehendes Betttuch drückte es sich mit erschreckend großem Gewicht auf ihn.

Sam wartete nicht. Ohne zu überlegen feuerte er die Ladung seiner Flinte auf die Letifolde ab. Doch die Munition durchstriefte die gesichtslosen Monster lediglich. Sie bewegten sich ungeschwächt weiter auf Dean, und nun auch auf Sam und Rolf zu.

„Schrotflinte hilft nichts!“, schrie Sam und griff stattdessen ein Fläschchen Weihwasser aus seiner Jackentasche. Er schüttete es über den ihm am nächsten schwebenden Letifold, doch dieser zuckte nicht einmal. Auch das Salz, das Rolf nun aus einem großen Behälter über mehrere Letifolde kippte, zeigte keinerlei Wirkung.

„*Stupor! Avada Kedavra!*“, schrie Rolf und feuerte einen grünen Blitz auf die Letifolde ab. Sam zuckte zusammen. Die Letifolde stoben auseinander, doch berappelten sich wieder und setzten ihren schleichenden Weg auf die Männer ungehemmt fort.

„Verdammt!“, brüllte Rolf. „Nicht einmal der Todesfluch wirkt!“

Hey!“, rief Dean. Mit aller Kraft versuchte er, den Letifold auf sich davon abzuhalten, nun auch noch Besitz von seinem Gesicht zu ergreifen, doch so sehr er sich auch anstrengte, er war zu schwach.

„Dean!“, schrie Sam und eilte zu ihm. Er griff den heißglühenden Letifold und versuchte ihn von seinem Bruder zu reißen, doch auch er war nicht stark genug.

„*Expecto Patro!*“, rief Rolf, doch der schaffte es nicht, den Zauber zu Ende zu sprechen. Ein Letifold hatte sich um seine Füße gewickelt und ihn zu Boden geworfen. Sein Zauberstab rollte ihm aus den Händen.

Der Letifold auf Dean hatte sich inzwischen über sein Gesicht gelegt. Sam riss verzweifelt an dem schwarzen Körper, während er fühlte, dass ein anderer Letifold langsam seiner Wirbelsäule entlang an ihm hochglitt. Die Hitze, die von dem schwarzen Tuch ausging, raubte Sam die Sinne.

„Halt durch!“, rief er seinem Bruder zu.

Dean jedoch der spürte, wie ihm alle Luft aus den Lungen wich. Zentnerschwer drückte sich der Letifold auf seinen Körper. Es war dumm gewesen, sich so leichtsinnig in Gefahr zu begeben. Er konnte nicht mehr atmen.

Rolf schrie um Hilfe, versuchte angestrengt, seinen Zauberstab zu erreichen, doch gleich zwei Letifolde krochen nun auf seinen sich im Laub windenden Körper zu. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Verzweifelt sah er dabei zu, wie Sam versuchte, einen Letifold von sich zu schütteln und gleichzeitig seinen großen Bruder zu retten, während er sich schon damit abfand, dass es für ihn keine Rettung mehr geben würde.

Sam spürte, wie ihn die nackte Angst übermannte. Dabei zuzusehen, wie sein Bruder unter dem lebenden Leichentuch begraben wurde und nichts dagegen tun zu können war eine unbeschreibliche Qual für ihn. Zu allem Überfluss zertrte ihn der Letifold von Dean weg.

„Halte durch!“, schrie er. „Dean, halte durch!“, immer wieder.

Plötzlich aber wurde er geblendet. Ein silbriges Licht erhellte den nachtschwarzen Wald. Sam spürte, wie der Letifold sich seinem Drängen fügte und von Deans Körper wich. Erschöpft sackte er vor seinem Bruder auf die Knie. Er hörte, wie Dean Luft holte und sich aufrichtete und sah gerade noch den Lichtschweif in Gestalt eines Hasen durch die Äste des Waldes davon huschen, ehe die schwarze Nacht ihn zurück hatte und er ohnmächtig ins Laub sank.

## Der Patronus

Als Sam aufwachte, stellte er erleichtert fest, dass er zum ersten Mal seit langem einen traumlosen Schlaf hinter sich hatte. Er richtete sich auf und lief, mit einem Seitenblick auf seinen noch schlafenden Bruder am anderen Ende des Raumes, aus dem Schlafzimmer. Die Hexenhütte und der Wald um sie herum lagen in völliger Stille. Die Sonne schien trübe durch die zugezogenen Fenster und tauchte die Hütte in orangerotes Licht. Es roch nach Schlaf. Ohne nachzusehen wusste Sam, dass auch Rolf hinter der Tür seines Gästezimmers im Bett lag und der Erschöpfung durch den Kampf mit den Letifolden nachgegeben hatte.

Sam trat an den Kühlschrank, griff sich eine gekühlte Flasche Cola und leerte sie, ohne abzusetzen. Dann wusch er sich das Gesicht an der Spüle, schälte eine Banane und aß sie mit wenigen Bissen auf. Er schritt gerade auf die Badezimmertür zu, um sich eine belebende kalte Dusche zu gönnen, als er bemerkte, dass eine regungslose, stumme Gestalt auf dem Sofa saß. Luna Lovegoods Anwesenheit füllte den Raum nicht, wie es bei anderen Menschen der Fall war. Ihre leise, zarte Aura ermöglichte es ihr, unbemerkt stundenlang neben einem stehen zu können, ohne dass man es spürte. Die Hütte hatte sich leer und verschlafen angefühlt, aber sie hatte auf dem Sofa gesessen und Sam die ganze Zeit über beobachtet.

„Luna.“, sagte er überrascht. „Hey.“ Er setzte sich auf das Küchenbord, doch seine langen Beine blieben auf dem Boden.

„Hey, Sam.“, sagte Luna und stand auf. „Wie geht es dir?“

„Besser, schätze ich.“, murmelte Sam und fuhr sich durch sein dunkles, langes Haar, über dessen lässigen Schnitt Dean sich schon als Kind beschwert hatte.

„Freut mich.“, sagte Luna. „Möchtest du noch etwas essen? Ich habe vorhin etwas im Ort eingekauft.“

„Du musstest in den Ort? Kannst du Essen nicht einfach herbei zaubern?“, fragte Sam und lachte.

„Nein.“, sagte Luna und lächelte. „Essen, Geld und Liebe sind die Dinge, die man mit Magie nicht aus dem Nichts erschaffen kann. Zwar kann ich Essen in der Nähe mit einem Lockzauber herbeirufen und es gibt Zaubersäfte, die eine an Liebe erinnernde Besessenheit bei demjenigen, der sie zu sich nimmt, bewirken, aber... Mehr auch nicht.“

Sam nickte. „Interessant.“, gab er zu. „Diese ganze Geschichte mit der Magie.“

„Du und Dean wusstet es nicht, oder?“, fragte Luna und setzte sich neben Sam auf das Küchenbord. Ihre kleinen Füße baumelten barfuß in der Luft.

„Nein.“, sagte Sam. „Wir kannten bisher nur eine andere Art von Magie.“

„Schwarze Magie, heidnische Magie.“, zählte Luna auf. „Stimmt's?“

Sam nickte. „Genau.“

Luna lächelte. „Ihr habt was verpasst.“, sagte sie. „Du und Dean, ihr würdet zwei fantastische Zauberer abgeben.“

„Danke!“, murmelte Sam. Die Erinnerung an den Sprechenden Hut und seine kryptischen Worte kam ihm in den Sinn. Gryffindor, das Haus seines Bruders. Und Slytherin, das Haus, in das der Sprechende Hut ihn einteilen würde, wäre sein Blut nicht, wie der alte Lumpen es genannt hatte, verschmutzt. Er rang mit sich, doch dann sah er Luna ernst an. „Luna?“

„Was ist, Sam?“, fragte sie. In ihren großen Augen stand Sorge.

„Als Dean und ich in Hogwarts waren...“, begann Sam, doch dann merkte er, dass er anders beginnen musste. „Was hat es auf sich mit den Häusern, in welche die Schüler von Hogwarts durch diesen Sprechenden Hut eingeteilt werden?“

„Nun...“, begann Luna. „Ich merke zwar, dass es nicht genau das ist, was du von mir wissen willst, aber ich erkläre es dir gerne. Hogwarts wurde vor vielen, vielen Jahren von vier sehr mächtigen und klugen Hexen und Zauberern gegründet. Godric Gryffindor, Rowena Ravenclaw, Helga Hufflepuff und Salazar Slytherin.“

Jeder von ihnen richtete im Schloss einen Gemeinschaftsraum für diejenigen ein, die ihrem persönlichen Bild von einem guten Zauberschüler entsprachen. Rowena Ravenclaw schaffte das Haus für die Klugen und Schöpferischen unter ihnen. Helga Hufflepuff nahm die Loyalen und Sanftmütigen auf. Godric Gryffindor bot jenen ein Heim, die sich nicht scheuten, von ihrem Mut und ihrer Stärke Gebrauch zu machen, um für eine ehrenwerte Sache zu kämpfen.“

Sam lächelte. Sein Bruder war tatsächlich der geborene Gryffindor. Was würde Luna über Slytherin sagen, den Gründervater des Hauses, in welches der Sprechende Hut ihn sortiert hatte? Eigentlich hatte Sam sich schon in der Beschreibung der Ravenclaw-Schüler wiedererkannt. Wieso also war er laut des Hutes ein Slytherin?

„Salazar Slytherin hingegen...“, fuhr Luna fort. „Er war für eine strengere Auswahl, was die Schüler seines Haus anbelangte. Sie sollten nicht nur Gewitzt und Selbstsicher sein, sondern bestenfalls auch rein magischer Herkunft. Sicherlich hat Rolf euch die Geschichte von Harry Potter erzählt. Er ist ein Freund von mir. Und Voldemort, den Harry getötet hat, war der Erbe Slytherins. Ihm ging es ja auch um die ganze Sache mit dem reinen Blut. Heute kümmert das aber keinen mehr. Das Vorurteil, das nur böse Menschen nach Slytherin sortiert werden, ist längst aus der Welt.“

Sam schluckte schwer. „Es gab ein solches Vorurteil?“

„Ja.“, antwortete Luna zögerlich. „Sam... Haben Dean und du den Sprechenden Hut aufgehabt?“

Sam sah Luna verwundert an. „Woher...?“

„Ich bin eine Ravenclaw.“, eröffnete Luna ihm grinsend. „Hör mal, Sam, nur, weil dich der Hut nach Slytherin stecken würde, wenn du ein Zauberer wärst, hat das nichts zu heißen. Weißt du, was Harry Potter selbst mir einmal erzählt hat?“

„Was?“, hakte Sam neugierig nach.

„Der Sprechende Hut wollte auch ihn zuerst nach Slytherin schicken. Er hat sich jahrelang Gedanken darüber gemacht, warum. Am Ende fand er heraus, dass er durch den Todesfluch, den Voldemort einst auf ihn angewendet hatte, einen Teil von diesem schwarzen Magier in seiner Seele trug.“, erklärte Luna. „Dies schien der Sprechende Hut erkannt zu haben.“

„Also war es doch der böse Teil in seiner Seele, der ihn beinahe zu einem Slytherin machte?“, fragte Sam und sah nervös auf seine Hände. Tausende Gedanken irrten durch seinen Kopf. Er hörte die alte Stimme des Hutes, erinnerte sich an die Vorahnungen Jessicas Tod bezüglich und die Schuld, die er deswegen mit sich trug. Nicht selten fühlte er sich also wie ein schlechter, böser Mensch. Was, wenn der Sprechende Hut erkannt hatte, wie böse er wirklich war?

„Ja.“, gab Luna zu. „Aber so darfst du das nicht sehen. Es gab auch sehr viele gute, ehrenhafte Slytherins. Zum Beispiel Severus Snape. In einer Zeit, in der niemand an das Gute in ihm geglaubt hat, hat er sich für die ehrenhafteste Sache der Welt geopfert. Liebe.“

Sam wagte es nicht, etwas zu sagen. Er wusste nicht, wer dieser Snape war, aber was Luna soeben über ihn gesagt hatte, hatte ihn dort erreicht, wo er sich in letzter Zeit zu fühlen verboten hatte: In seinem Herzen.

„Mach dir keine Sorgen.“, sagte Luna und streichelte Sams Rücken. „Du bist kein böser Mensch. Du bist erfüllt von Liebe. Die Art, wie du deinen Bruder ansiehst, und wie du gestern Nacht dein Leben für ihn riskiert hast. Das ist Liebe. Und Liebe zwischen Geschwistern ist etwas ganz Besonderes. Und da ist noch so viel mehr Liebe in dir. Ich glaube, im Gegensatz zu Dean scheust du dich bloß ein bisschen, dich von ihr leiten zu lassen.“

Sam sah Luna entgeistert an. Sie kannte ihn kaum und doch schien sie in der kurzen Zeit, die sie mit ihm verbracht hatte, mit ihren silbrigen Augen direkt in seine Seele geblickt zu haben. Wieder sah er auf seine Hände. Sie zitterten. Er wagte es nicht, Luna gegenüber zu erwähnen, dass der Sprechende Hut sein Blut als Verschmutzt bezeichnet hatte. Er spürte, dass dies jetzt nicht zur Sache tat.

Eine Weile saß er nur stumm neben Luna, die immer noch über seinen Rücken strich, als wüsste sie, dass Sam sich nach dem Trost, den sie ihm dadurch spendete, schon lange gesehnt hatte.

„Ich werde Rolf und Dean wecken.“, beschloss Luna dann. „Sie haben lange genug geschlafen. Obwohl ich glaube, dass Dean nie genug Schlaf bekommen kann.“ Sie sprang vom Küchenbord und lief auf die Tür von Sam und Deans Zimmer zu.

„Das stimmt wohl.“, lachte Sam. Luna griff nach der Klinke, doch dann hielt sie inne und drehte sich um.

„Du hast einen fantastischen Bruder.“, erklärte sie Sam mit einem bestätigenden Kopfnicken. „Ich habe noch nie einen Menschen wie ihn getroffen. Er tut so stark und stur und unbeirrbar, aber innerlich ist er ein kleines, unsicheres Kind. Das klingt albern, ich weiß. Aber es zeugt von einer unheimlichen Stärke, dass er so sehr kämpft, das zu verbergen. Er kämpft in jeder Sekunde. Für sich, und vor allem für dich, Sam. Ich weiß, er hätte das selbe für dich getan, als du ihn letzte Nacht von dem Letifold zu befreien versucht hast.“

Sam nickte. „Ich weiß.“, sagte er andächtig. „Moment... Woher weißt du das alles von letzter Nacht?“

Luna lächelte. „Glaubst du wirklich, ich hätte euch alleine in den Wald gehen lassen?“

„Was meinst du?“ Sam konnte sich keinen Reim auf Lunas Worte machen.

„Sam. Der silberne Hase, der die Letifolde verscheuchte...“, lachte Luna, ehe sie die Klinke herunterdrückte. „Wer, denkst du, hat den Patronus heraufbeschwört?“

# Blut sehen

Sam war durch das Gespräch mit Luna von einer willkommenen Ruhe erfüllt. Er beschloss, die Dusche auf später zu verschieben.

„Morgen, Dean.“, sagte er. Sein Bruder war soeben neben ihn getreten. Mit verklärtem Blick erwiderte er den Gruß und massierte sich die pochenden Schläfen. Er hatte lang geschlafen, aber wirklich ausgeruht war er nach dem Vorfall der letzten Nacht nicht. Zwar waren die Jobs, die er mit Sam erledigte, nie wirklich ungefährlich, aber er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so ernsthaft um sein Leben gebangt hatte wie unter dem tödlichen Gewicht des Letifolds.

Luna war indes zu Rolfs Zimmer gegangen, um auch ihn zu wecken. Dieser sah deutlich entspannter und überraschend besonnen aus, als er zu den Brüdern in die Stube trat.

„Morgen Jungs!“, trällerte er. „Gott, bin ich froh, dass wir hier alle wohlauf stehen.“

Deans Hände ballten sich zu Fäusten. Die Müdigkeit in seinem Gesicht wich blanker Wut.

„Was dich betrifft“, knurrte er, „kann sich das ganz schnell ändern.“

Rolfs Augen weiteten sich vor Schreck. „Dean, was...?“

„Was war los gestern Nacht, hm?“, brüllte Dean. „Sam und ich wären beinahe draufgegangen. Hast du nicht gesagt, du hast einen Zauber, der die Dinger zumindest verscheucht?“

„Ja, der Patronus-Zauber, das stimmt, aber ich habe meinen Zauberstab nicht festhalten können, mich haben Letifolde angegriffen!“, verteidigte sich Rolf mit einem für ihn ungewöhnlichen scharfen Unterton in der bebenden Stimme.

„Wow!“, schrie Dean. „Super! Wenn dieser komische Hase nicht gekommen wäre, wären wir also alle drei gestorben?“

Niemand sagte etwas. Sam blickte unsicher zu Luna. Warum verriet sie nicht, dass sie Urheberin des rettenden Zaubers gewesen war?

„Das war von Anfang an eine beschissene Idee.“, knurrte Dean. „Was hast du dir eigentlich davon erhofft?“

Rolf rang nach Atem. „Ich...Ich...“, stammelte er. Er wusste nicht so recht, was er antworten sollte. Wenn er jetzt darüber nachdachte, hatten sie tatsächlich schon zu Beginn gewusst, dass sie die Letifolde mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht töten konnten. Alle Zauber waren selbstverständlich umsonst gewesen und dass Salz und Schrotflinte nicht helfen würden, hatte ebenso auf der Hand gelegen. Im Grunde hatten die Jäger sich völlig umsonst in Gefahr begeben.

„Ja!“, lachte Dean sarkastisch. „Da fällt dir nichts mehr ein, hm? Was haben wir rausfinden wollen? Wie es im Jenseits ist? Diese ganze Sache ist doch aussichtslos. Was hätten wir erreichen sollen?“

Wieder wusste Rolf keine Antwort. Dean schritt auf ihn zu, bohrte den Zeigefinger in seinen Brustkorb und sah ihm wütend in die Augen.

„Du bist ein miserabler Jäger und soweit ich das beurteilen kann ein beschissener Zauberer dazu. Wegen deiner bescheuerten und sinnlosen Idee wären mein Bruder um ein Haar verreckt!“, zischte er.

„Ihr hättet doch nicht auf mich hören müssen, ich habe doch nur versucht, irgendwie voranzukommen, ihr hättet doch nicht...“, stammelte Rolf.

„Doch, hätten wir!“, brüllte Dean plötzlich. „Weil wir dir verdammt nochmal unser Wort gegeben haben, dass wir dich unterstützen und du auf uns zählen kannst! Aber das ist jetzt vorbei! Erwarte nicht, dass ich noch einmal meinen Kopf für dich hinhalte!“

Mit diesen Worten stieß Dean Rolf von sich und stürmte aus der Hütte.

Lunas Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Rolf stand vollkommen perplex in der Mitte der Stube. Sein Atem ging schnell. Die Wut auf Dean überwog, weswegen sein verletzter Stolz ihm nichts anhaben konnte. Er wirbelte herum und schlug mit der Faust in die Wandverkleidung. Das Holz brach. Luna zuckte zusammen

und Sam starrte, wieder einmal von Rolfs ungeahnter Kraft überrascht, auf das splitternde Loch in der Wand. Wortlos lief Rolf in sein Schlafzimmer, warf die Tür hinter sich zu und ließ Sam mit Luna alleine.

Die beiden schenkten sich einen verzweifelten Blick, wohl wissend, dass sie für diesen Moment nichts tun konnten, um die Lage zu ändern.

Doch dann spürte Sam einen stechenden Schmerz in der Stirn. Er kannte das Gefühl, doch es war das erste Mal, dass es ihn im wachen Zustand übermannte. Die Visionen von Jessicas Tod waren im Schlaf mit genau der selben Qual über ihn hereingebrochen: Flutwellen von zerstörerischen Bildern, die kalte Brandung der nackten Panik.

Das Licht um ihn verschwand und er spürte alle Kraft aus seinen Gliedern weichen. Keuchend sank er auf die Knie.

„Sam!“, hörte er Luna rufen. Beiläufig nahm er wahr, wie ihre dünnen Arme unter seine Schultern griffen und sie versuchte, ihn zurück auf die Beine zu ziehen, doch er war zu schwer für sie und brach vollkommen auf dem Boden zusammen.

Vor geschlossenen Augen sah er das Antlitz eines grauenvoll zugerichteten Mannes aufflackern. Doch nein. Kaum etwas an diesem erinnerte noch an einen Mann. Er war von massiger, unmenschlicher Größe, mit stechend bösen Augen. Die Hände ähnelten verschmutzten Klauen mit gelben, spitzen Fingernägeln und sein langes, graues Haar hing in filzigen Strähnen an seinem bestialischen Gesicht hinunter. Er sah aus wie ein zum Mensch gewordener Wolf, oder andersherum.

Der Werwolf hetzte durch einen dunklen Wald, doch dann veränderte sich die Vision. Sam sah ihn neben einem ihm auf unheimliche Art und Weise bekannten Augenpaar in der Dunkelheit stehen. Jenes Augenpaar blitzte in einem grausigen Gelb. Der Dämon, der seine Mutter geholt hatte und auch den Tod seiner Freundin verschuldete. Der Dämon, den zu finden zur Lebensaufgabe seines Vaters und auch zu seinem eigenen Hauptziel geworden war. Sam hatte nie erfahren, ob es sich bei jener Macht tatsächlich um einen Dämon handelte, doch im Unterbewusstsein war er sich schon lange sicher, dass es keine andere Lösung für die Herkunft jener niederträchtigen Macht geben konnte.

Doch wer war dieser Werwolf?

Sam spürte eine unsagbare Hitze auf der Haut und erkannte, wie abertausende Letifolde über den Boden des schwarzen Waldes der Vision waberten. Außerdem tummelten sich, wie Maden im verrotteten Fleisch, allerlei andere grässliche Kreaturen zu den Füßen des Werwolfs und des Dämons, der wie ein dunkler Mentor hinter ihm stand. Dann brach die Szene in ein loderndes Feuer auf. Alles, was Sam Angst machte, war hier in einer Vision vereint. Schlagartig erwachte er.

„Sam! Sam!“, hörte er Luna rufen. Die ganze Zeit über hatte sie versucht, ihn zu Bewusstsein zu bringen. Auch Rolf war über ihm erschienen. Unbeholfen kippte er ihm eine volle Schüssel kalten Wassers über den Kopf.

Sam schnappte vergeblich nach Luft. Das kühle Nass tat gut, doch es füllte seinen Hals und er konnte nicht atmen.

Luna und Rolf zerrten ihn in aufrechte Position, sodass er das Wasser ausspucken konnte. Behutsam strich Luna ihm über die Stirn, während Rolf ihm jetzt mit dem Tagespropheten Luft zufächerte.

„Was bei Merlins Bart war das?“, sagte Rolf viel zu laut.

Sam konnte noch nicht antworten. Die plötzliche Vision hatte ihn vollkommen aus der Bahn geworfen. Er wünschte sich, dass Dean bei ihm wäre.

„Können wir ihn zusammen heben?“, fragte Rolf Luna.

„Wir können es probieren. Wenn nicht, benutzen wir Levicorpus.“

Sam konnte sich nicht dagegen wehren, dass die beiden Zauberer ihn an Schultern und Füßen griffen und auf das Sofa hievten.

„Was genau ist passiert?“, fragte Rolf.

„Er ist einfach zusammengebrochen. Es sah aus, als hätte er eine Art Vision.“, erklärte Luna. „Er krampfte und seine Lider flackerten. Er hat ganz deutlich etwas gesehen. Etwas, was wir nicht sehen konnten.“

„Sam, kannst du mit uns sprechen?“, drängte Rolf.

„Ja.“, brachte Sam hervor. Es war ihm unangenehm, sich so schwach zu zeigen. „Kann ich.“

„Gut.“, sagte Rolf. „Was hast du gesehen? War es tatsächlich eine Vision?“

Sam überlegte für einen Moment, Rolf und Luna eine Lüge aufzutischen und nichts von dem grausigen Bild des Werwolfs neben dem Dämon mit den gelben Augen zu erzählen. Und all diese Letifolde. Er wusste selbst nicht, wie er diese Vision einordnen sollte. Was hatten all diese erschreckenden Elemente darin miteinander zu tun? Seine Freunde vom College hätten ihn für geisteskrank erklärt, wenn er ihnen davon erzählt hätte. Allerdings befand er sich nun in Gesellschaft einer Hexe und eines Zauberers und Jägers, und selbst dafür waren Rolf und Luna noch einmal doppelt so verrückt. Also erzählte er:

„Ja. Es war eine Vision... Ich habe einen Werwolf gesehen. Er sah grauenvoll aus, anders als jeder Werwolf, den ich in meinem ganzen Leben je getroffen habe. Und dann waren da Letifolde, überall. Und andere grässliche Gestalten. Und...“

„Was?“, drängte Rolf. „Was noch?“

Sam zögerte. Er brachte es doch nicht über sich, von dem gelben Augenpaar zu erzählen.

„Nichts. Nichts mehr.“, log er. „Aber das hat mir gereicht.“

„Kann ich verstehen.“, sagte Luna besorgt.

„Dean.“, sagte Sam. „Ich werde jetzt Dean suchen.“

„Nein.“, bestimmte Luna. „Du bleibst liegen und ruhst dich aus. Ich möchte nicht, dass du alleine in den Wald gehst und dort noch einmal von einer solchen Vision übermannt wirst. Ich werde Dean finden.“

„Luna...“, sagte Rolf zögerlich, doch er wusste, dass er sie nicht zurückhalten konnte. Selbst, wenn er gut weiterhin auf Deans Gesellschaft verzichten konnte.

# Bertie Bott's Bohnen in allen Geschmacksrichtungen

Dean war eine Weile blind vor Wut durch den Wald geirrt, bis er bemerkte hatte, dass er sich auf dem genau richtigen Weg zum Stellplatz des Wagens befand. Mit ein paar gekonnten, in vielen Jahren Heimatlosigkeit perfektionierten Handgriffen schloss er diesen kurz und fuhr einfach drauf los. Er scherte sich nicht darum, dass er das Auto möglicherweise zu Schrott fahren würde. Sein Groll auf Rolf war unermesslich.

Wahrscheinlich würde er ihm sogar noch einen Gefallen damit tun, wenn er die Karre kaputt fuhr. Dann hätte er endlich einen gescheiterten Grund, sich ein neues Gefährt zuzulegen.

Dean gelang auf eine schmale Straße, die ihn in einen seltsamen Ort am Waldesrand führte. Die Häuser standen dicht beieinander und waren alle aus identisch aussehenden, roten Backsteinen errichtet. Die perfekten Vorgärten waren mit weißen Rosen und rosa Hortensien bepflanzt. Kinder spielten auf den Bürgersteigen und durch das offene Wagenfenster strömte die seichte Sommerluft. Die gescheite Aufmachung des perfekt errichteten, verlassenem Ortes erinnerte an das Set eines schlechten Horrorfilms. Dean jedoch war zu aufgebracht, um sich Gedanken über das ungute Gefühl zu machen, das sich wie ein Strick um seinen Hals legte, als er die gesäuberten Fassaden der Reihenhäuser betrachtete.

Dean hielt an, parkte den Wagen unachtsam am Bürgersteig und steuerte geradewegs auf eine kleine Taverne am Ende der Straße zu.

Er setzte sich mit grimmigem Blick an die Bar und bestellte einen Whiskey. Dieses Gebräu liebte er schon, seit er es mit vierzehn zum ersten Mal bei Bobby Singer, der vollkommen verrückt danach war, getrunken hatte.

„Kann ich dir sonst noch was bringen?“, fragte die blondgelockte Barkeeperin mit einem Augenzwinkern. Unter anderen Umständen wäre Dean auf diesen Flirt eingegangen. Sie war unglaublich attraktiv und ganz offenbar interessiert an ihm. Doch er schüttelte den Kopf und vergrub das Gesicht in den Händen. Er ahnte nicht, dass sein Bruder soeben einer grässlichen Vision zum Opfer gefallen und Luna Lovegood auf der Suche nach ihm war. Er wollte alleine sein und mit niemandem sprechen. Nicht einmal mit Sam. Nur sein Vater hätte ihm, mit diesem zermürbenden Gefühl in der Brust, Gesellschaft leisten dürfen. John war von ebenso rauher und schweigsamer Natur wie sein ältester Sohn. Abende lang hatten er und Dean stumm nebeneinander an den Theken der verlassensten Bars Amerikas gegessen, einen Schnaps nach dem anderen gekippt und Gott, von dem beide sich schon lange abgewandt hatten, einen guten Mann sein lassen. Doch John war nicht da.

Dean gab sich ganz seiner Einsamkeit hin. Er trank den Whiskey in einem Zug, keuchte laut und blinzelte eine einzige, bittere Träne aus seinem Augenwinkel.

„Dean!“, rief Luna mit zittriger Stimme. „Dean!“

Doch nirgends im dichten Gestrüpp des sommerlich leuchtenden Waldes hatte sie den sturköpfigen Jäger finden können. Sie erinnerte sich an den Namen des nächsten Ortes. Killeich Hill lag am Rande des Waldes. Luna disapparierte.

Die Front roter Backsteinhäuser, der sie sich im nächsten Moment gegenüber fand, schien ein Gesicht zu haben. Luna schüttelte das Gefühl, aus dem Inneren der Häuser heraus beobachtet zu werden, ab und sah sich auf den Straßen um. Drei laut lachende Kinder liefen an ihr vorbei. Luna wich zurück und lächelte die Kinder entschuldigend an. Eines von ihnen drehte hastig den Kopf und erwiderte ihr Lächeln, doch auf eine erschreckend hämische Art und Weise. Für den Bruchteil einer Sekunde nur konnte Luna dem kleinen Mädchen in die Augen blicken. Ihr Magen zog sich vor Schreck zusammen. Pechschwarz bohrte sich der Blick des Kindes direkt in ihr Inneres. Luna sog scharf die Luft ein und kniff die Augen zusammen, doch als sie wieder aufsaß, waren die Kinder schon auf der anderen Straßenseite.

Beunruhigt griff Luna in die Tasche ihres rosafarbenen Trägerkleids und umklammerte ihren Zauberstab.

Sicher war sicher. Ihr war dieser Ort alles andere als geheimer.

Vorsichtig sah sie sich um. Bis auf die spielenden Kinder schien sich niemand auf den Straßen aufzuhalten. Am Bürgersteig geparkt stand lediglich ein klappriges, altes Auto. Luna kannte den Wagen. Erleichtert atmete sie auf. Dean konnte nicht weit sein. Ihr Blick fiel auf das hübsch verzierte Schild einer Taverne am anderen Ende der Straße und schleunigst lief sie darauf zu. So, wie sie Dean kannte, war er der Typ Mann, der auch am helllichten Tag Alkohol vertrug, wenn die Umstände es erforderten.

Das Windspiel an der Tür erklang, als Luna eintrat. Die Taverne war, bis auf zwei alte Männer, die in der dunkelsten Ecke des Ladens Karten spielten, fast leer. Nur ein junger Mann von kräftiger, aber gebrochen wirkender Gestalt saß an der Theke.

Luna hielt inne. Sie wusste, dass Dean sie nicht sonderlich mochte. Sie war es gewohnt, bei anderen Menschen auf Skepsis und Abneigung zu treffen und Deans Verhalten ihr gegenüber war sicherlich nicht böse gemeint. Sie beschloss also, ihn nicht gleich zu überrumpeln und schritt stattdessen langsam auf die Theke zu, nahm stumm Platz neben ihm und bestellte eine Milch. Sie musste sich nicht die Mühe machen, selbst das Gespräch mit dem grimmigen Jäger zu beginnen. Sobald die hübsche Barkeeperin ihr die kalte Milch servierte, lachte er und sah sie herablassend an.

„Wirklich, Luna? Eine Milch?“

„Daddy und ich habe immer Milch getrunken.“, sagte Luna ruhig. „Milch ist gesund, schmeckt lecker und ich finde, dass sie, besonders in solchen Gläsern hier, sehr hübsch aussieht.“

Dean schüttelte verdrießlich den Kopf. „Ich mag Milch auch.“, gab er zu.

Luna kramte eine gestreifte Süßigkeitenverpackung aus ihrer Kleidtasche und begann, kunterbunte Bohnen daraus zu essen.

„Auch eine?“, fragte sie Dean und hielt ihm die farbenfrohen Bohnen hin.

„Nein.“, antwortete Dean. Aus Prinzip. Nicht, weil ihn die Süßigkeiten aus der Zaubererwelt nicht reizten. Denn das taten sie.

Eine Weile schwiegen Beide, bis Dean Luft holte und mit ernster Stimme sagte: „Tu dir und mir einen Gefallen, Luna. Trink deine Milch aus und geh wieder. Ich will alleine sein, das merkst du doch.“

Luna nickte, obgleich sie nicht vorhatte, zu gehen. Sie nahm einen kleinen Schluck aus ihrem Glas und sah sich in der Taverne um. Überall an den Wänden hingen Bilder von den verschiedensten Leuten, vermutlich alle aus dem Ort. Es schien nicht viele Einwohner zu geben und die Taverne wahr wahrscheinlich der Treffpunkt aller. Ein wenig erinnerte sie das Muggellokal an den Tropfenden Kessel in London. Genau so bekannt kam ihr das Gesicht eines Mannes vor, der auf einem schief hängenden Bild einen frisch geangelten Fisch in der Hand hielt. Vielleicht fiel ihr noch ein, wer dieser Mann war. Anders als die meisten im Ort jedenfalls schien er kein Muggel zu sein, denn Luna war sich sicher, dass sie ihn aus Hogwarts kannte.

„Ich meine es ernst. Ich bin nicht umsonst gegangen.“, sagte Dean und weckte sie aus ihren Gedanken.

Luna sah ihn bloß an. Jemand anders hätte ihn sofort mit den schlechten Nachrichten von seinem Bruder überrumpelt. Doch Luna wusste, dass das letzte, was Dean jetzt gebrauchen konnte, ein schlechtes Gewissen seines Verschwindens wegen war. Sie konnte verstehen, dass er Zeit für sich brauchte. Wäre sie den Männern in der letzten Nacht nicht gefolgt und hätte die Letifolde mit ihrem Patronus verscheucht, wären sie wirklich nicht mehr am Leben. Der Vorfall war ein großer Schock gewesen. Vor allem Dean hatte es schwer erwischt, schließlich hatte der Letifold ihn für lange Zeit gewürgt. Nachdem die Leichentücher geflohen waren, hatte Luna die Männer nacheinander mit Levicorpus in die Hütte geschafft.

„Ich gehe nicht.“, sagte sie leise und schob sich eine Handvoll Bohnen in den Mund. „Aber du wirst mich kaum bemerken, wenn du nicht möchtest. Stell dir einfach vor, ich bin nicht hier.“

„Hör auf damit.“, knurrte Dean, obwohl er sich vorstellen konnte, dass es leicht war, Lunas Anwesenheit auszublenden. Er hatte nicht einmal bemerkt, wie sie sich neben ihn gesetzt hatte. Bis sie die Milch bestellt hatte zumindest. „Ich bin nicht zu Späßen aufgelegt.“

„Ich auch nicht.“, erwiderte Luna. „Alles Andere als das.“

„Warum bist du hergekommen?“, fragte Dean. „Du verfolgst mich schon wieder!. Ich dachte, nun, da du offiziell Teil des Teams bist, hat das ein Ende.“

„Ach, bitte.“, seufzte Luna. „Wir haben uns einfach Sorgen um dich gemacht. Es ist nicht gut, in Wut das Haus zu verlassen, weißt du das?“

Dean hob abschätzend die Augenbrauen.

„Daddy wollte nie, dass ich im Streit mit ihm rausgehe. Falls mir etwas zugestoßen wäre, weißt du?“, erzählte Luna. „Daddy meinte-“

„Hör auf, von deinem Dad zu erzählen.“, sagte Dean leise. „Die Art, wie Luna von ihrem Vater sprach, erinnerte ihn nur an seinen eigenen Vater, den er jetzt schmerzlicher denn je vermisste. Er hatte nie in Frage gestellt, dass John ein guter Vater war. Er war sein Dad, derjenige, der ihn zu dem gemacht hatte, was er war.“

„Rede doch zur Abwechslung mal von deiner Mom.“, schlug er sarkastisch vor.

„Mom starb, als ich noch ein Kind war.“, sagte Luna, ohne einen traurigen Ton anzuschlagen. „Aber ich kann dir davon erzählen, wie sie und ich früher immer am Bach waren, weil wir gehofft haben, Kappas zu treffen. Natürlich gab es keine Kappas in diesem Bach.“

Dean schluckte schwer. Auch er hatte viel zu früh seine Mutter verloren. Er selbst konnte sich kaum an Mary Winchester erinnern. Für seinen blöden Spruch hätte er sich am liebsten selbst einen Kinnhaken verpasst. Er konnte nicht wissen, dass Luna das selbe Schicksal erlitten hatte, wie er, aber es tat ihm trotzdem schrecklich Leid. Er entschuldigte sich dennoch nicht, denn Luna hatte begonnen, ihm Geschichten aus ihrer Kindheit zu erzählen. Dean konnte nicht anders, als zuzuhören, und so saß er eine Weile einfach stumm da und lauschte Erzählungen von verwunschenen Knuddelmuffs, sprechenden Möwen und Ausflügen an die Küste, die Luna als kleines Mädchen mit ihrer Mutter unternommen hatte. So übernatürlich und anders als die Kindheitserinnerungen gewöhnlicher Kinder unterschieden sich Lunas Berichte gar nicht so sehr von denen, die er zu erzählen gewusst hätte, wenn er auf seine verlorene Kindheit zurückblickte. Bloß, dass die in seinem Fall weitaus brutaler und weniger erfreulich wären. Außerdem wunderte ihn Lunas optimistischer Tonfall. Sie schien damit abgeschlossen zu haben, dass ihre Mutter tot war und hatte ganz offenbar ihren Frieden mit dem Jenseits geschlossen. Dean wünschte sich, dass er nie erfahren hätte, dass der Tod nichts endgültiges, und vor allem nichts Schönes war - zumindest nicht für die blutrünstigen Kreaturen, die durch Nacht und Nebel krochen.

„Was ist mit deiner Mom?“, fragte Luna schließlich, als könne sie Gedanken lesen. Sie sah auf eine Handvoll Bohnen in ihrer Hand, wählte eine hellblaue aus und steckte sie genüsslich in den Mund.

„Sie ist auch tot. Ich war auch noch ziemlich klein.“, sagte Dean trocken.

„Das tut mir sehr Leid.“, flüsterte Luna und zum ersten Mal überhaupt hatte Dean das Gefühl, dass diese Worte Marys Tod bezüglich auch wirklich ernst gemeint waren. Luna war die Erste, deren Mitleid aufrichtig und ehrlich klang.

„Also, wie du, habe ich auch nur einen Dad.“

„Und was ist mit dem?“, hakte Luna nach.

„Was soll schon mit ihm sein?“, fragte Dean und bestellte einen weiteren Whiskey.

Die Barkeeperin sah ihn nun nicht mehr mit schmachtenden Augen an. Ihr Blick, voller Abneigung und Spott, galt nun ganz Deans Gesellschaft, Luna. Dies entging Dean nicht. Urplötzlich flammte Wut auf die fremde Frau in ihm auf. Er konnte es nicht fassen, vorhin noch darüber nachgedacht zu haben, wie es wäre, Ladenschluss abzuwarten, um sie nach draußen zu begleiten, in der Hoffnung, die Nacht bei ihr verbringen zu können. Als sie ihn beim Überreichen des Whiskeys kurz ansah, legte er die ganze Wut in seinen Blick. Zufrieden bemerkte er, wie die Barkeeperin erschrak.

„Du und Sam, ihr wisst nicht, wo er ist, stimmt's?“, hakte Luna nach. „Er hat euch verlassen.“

„Ich will nicht darüber reden.“, knurrte Dean. Und dann fragte er, voller Entrüstung: „Belauschst du uns?“

„Rolf und ich haben geredet.“, sagte Luna. „Er hat es mir erzählt.“

„Rolf...“, knurrte Dean und schloss die Hand fest um das Whiskeyglas. „Der Idiot.“

„Hör auf damit.“, warnte Luna.

„Du und Rolf scheint euch ja prächtig zu verstehen, nicht wahr?“, keifte Dean.

Luna versuchte, Fassung zu bewahren, doch sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Ja, sie verstand sich gut mit Rolf. Nie hatte sie sich so gut und bedingungslos mit einem Mann verstanden. Es schien, als wäre er der Erste, der sie nicht mit jener Skepsis betrachtete, die selbst Sam, der aufgeschlossen und sympathisch schien, in den Augen hatte, wenn er sie ansah. Und die Art, wie Rolf auf jedes ihrer Worte einging, als wäre es von größter Bedeutung, war Luna ebenso neu. Er gefiel ihr, wie ein besonders prächtiges Stück Lenkpflaumenkuchen. Ihn und die Winchesters getroffen zu haben war eine ungeahnte Bereicherung ihres Lebens gewesen. Denn auch die Brüder hatte Luna sofort in ihr Herz geschlossen. Besonders Dean, der nun vor ihr saß und sie mit hitzigem Blick ansah.

„Ja, ich verstehe mich sehr gut mit Rolf. Aber ich finde, auch mit dir verstehe ich mich gut.“, brachte sie schließlich hervor. „Auch, wenn du mich nicht magst.“

Dean verzog das Gesicht. „Wie kommst du darauf?“

„Das merke ich doch.“, sagte Luna.

Dean schüttelte den Kopf. „Da irrst du dich.“, seufzte er.

„Vielleicht.“, gab Luna zu. Dass Dean sie nicht vollends hasste, das wusste sie selbst. Und die seltenen Blicke, die er ihr in der Hütte zugeworfen hatte, waren eher zart und neugierig als abweisend gewesen. Doch sie war sich über Deans Wesen ziemlich sicher: „Du gibst dir bei den meisten Personen nicht sonderlich Mühe, freundlich zu ihnen zu sein. Solange du keinen Sinn darin siehst. Das ist eigentlich klug von dir.“

„Ha.“, machte Dean. „Da hast du wohl Recht.“

„Ich weiß.“, lachte Luna. „Ich kann das verstehen. Ich glaube, ich kann dich gut verstehen. Aber du mich nicht. Das ist okay. Ich glaube, das tut keiner so richtig.“

„Wieso?“, fragte Dean mit überraschendem Interesse in der Stimme.

„Nun...“, begann Luna. „Die meisten sagen eben, ich bin anders. Sie halten mich für verrückt. Seltsam. Komisch.“

Die Barkeeperin lauschte dem Gespräch und grinste bei diesen Worten.

„Hey!“, keifte Dean. „Hör auf zu grinsen und füll lieber nach, Barbie!“

Empört fauchte die Barkeeperin ein paar unverständliche Worte, doch da sie froh über die Kundschaft war, wagte sie es nicht, Dean in die Schranken zu weisen. Und so tat sie wie geheißen und servierte ihm einen weiteren Whiskey.

Luna, die Deans plumpen, aber ritterlich anheimelnden Versuch, sie zu verteidigen, bemerkt hatte, lächelte.

Dean lachte: „Weißt du, ich bin mir sogar ganz sicher, dass du verrückt bist. Und ziemlich seltsam. Und dass du dir Radiesschen an die Ohren hängst, ist das Komische, was ich je bei einer Frau gesehen habe. Und glaub mir. Bei all den Frauen, die ich hatte, waren ein paar ziemlich kranke Hühner dabei.“

Luna schluckte schwer. „Lenkpflaumen.“, korrigierte sie Dean, was ihre Ohrringe betraf. Ein bisschen verletzend waren seine Worte schon. Doch Dean fuhr fort und Luna wusste nicht, ob es der Alkohol war, der ihn so sprechen ließ, aber nachdem er den frischen Whiskey ohne eine Miene zu verziehen, in seinen Rachen gekippt hatte, sagte er:

„Es tut mir Leid, dass ich so unfreundlich zu dir war. Ich schätze, du hast das nicht verdient. Du hast genug Scheiße erlebt, glaube ich. Und dass sich ein dahergelaufener Idiot in Lederjacke das Recht nimmt, dich so unhöflich zu behandeln, muss dir wohl ebenso komisch erscheinen, wie du mir erscheinst. Aber so bin ich. Ich schätze, ich tue einfach, was ich... tue.“

„Ich weiß.“, gab Luna zu und lächelte. „Ich habe schon zu Sam gesagt, dass du einer der wenigen Menschen bist, die sich von ihrem Herzen leiten lassen.“

„Sam...“, seufzte Dean. „Ist er wütend auf mich, weil ich gegangen bin?“

Luna schüttelte den Kopf. „Es geht jetzt auch gar nicht um Sam.“, bestimmte sie. „Sonst hätte sie Dean von dem Vorfall mit der Vision erzählen müssen, und das hätte ihn vollends aus der Bahn geworfen. „Es geht doch immer um Sam.“, fuhr sie fort. „Es muss auch mal um dich gehen.“

Dean sah sie fragend an. „Was soll das werden? Sam ist mein Bruder, für mich geht es natürlich immer um ihn. Er ist meine Familie. Alles, was ich habe.“

Luna nickte. „Ich weiß. Auch darüber habe ich mit ihm geredet. Ich will nur nicht, dass du im Eifer, deinem Herz, was so stark für Sam schlägt, zu folgen, vergisst, wirklich darauf zu hören.“

„Wow.“, lachte Dean. „Schon mal überlegt, Psychologin zu werden?“

„Was macht ein Psychologe?“, fragte Luna, die keine Ahnung von Muggelberufen hatte.

„Er kümmert sich um die Verrückten.“, erklärte Dean.

„Um Leute wie mich.“, schlussfolgerte Luna.

„Und offensichtlich auch um Leute wie mich.“, erwiderte Dean trocken. „Vielleicht bin ich genau so verrückt wie du?“

Luna öffnete die großen Augen weiter und begann, an den Fingern abzuzählen: „Du jagst Geister und Dämonen. Und du trägst eine Lederjacke, obwohl draußen Hochsommer ist. Dein Leben zu riskieren ist Teil deines Berufes. Du hörst komische, laute Musik von Bands mit sinnlosen Namen. Und du bist furchtbar, furchtbar grimmig.“

Dean lachte. „Verrückt!“, bestimmte er.

„Verrückt!“, lachte Luna.

„Bietest du mir vielleicht nochmal eine dieser Bohnen an?“, fragte Dean und sah Luna mit einem schiefen Grinsen an.

„Nimm nur.“ Luna hielt ihm die gestreifte Verpackung hin und Dean wählte eine bräunliche Bohne, in der Hoffnung, sie würde nach Cola schmecken.

„Halt!“, rief Luna plötzlich. Doch es war zu spät.

„Ohrenschmalz?“, fragte Dean angewidert. „Das ist ja grauenvoll!“

Luna hielt ihm die Packung vors Gesicht, sodass er die Aufschrift erkennen konnte.

„Bertie Bott's Every Flavour Beans“, las Dean vor. „Jede Geschmacksrichtung.“

„Jede.“, wiederholte Luna und grinste. „Wobei Karamell und Banane einfach am Besten schmecken. Noch eine?“

Dean nickte. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“, sagte er und griff blind eine Bohne.

## Die Lage spitzt sich zu

Erheitert und angetrunken, zumindest was Dean betraf, verließen der Jäger und die Hexe schließlich die Taverne. Das Licht der inzwischen tief am orange-rosafarbenen Himmel stehenden Sonne blendete sie, als sie ans Freie traten. Zwischen den Häusern des Bilderbuchortes stand die Luft. Dean entledigte sich endlich seiner Lederjacke und warf sie sich lässig über die Schulter, während Luna ihr langes Haar zu einem kunstvollen Knoten in ihrem Nacken aufdrehte. Dean beobachtete die feinfühligsten Handgriffe aufmerksam.

„Es ist unglaublich heiß für diesen Monat. Und dieses Land.“, bemerkte Luna.

Dean nickte. Langsam schlenderten sie die verlassene Straße entlang. Unsicher ließ Luna ihren Blick über die Fassaden schweifen.

„Mir gefällt es hier nicht.“, gestand sie sich ein. „Es ist unheimlich hier.“

Dean, dessen Blick vom Alkohol getrübt war, erkannte eine finster drein blickende Frau am Fenster eines der Häuser stehen. Ihre Augen waren tiefschwarz. Durch die Trübheit in seinem Körper schrillten plötzlich alle Alarmglocken. Es gab nur eine Gattung übernatürlicher Wesen, die solche schwarze Augen hatten: Dämonen.

„Als ich hergekommen bin...“, stammelte Luna. „Da war ein Kind. Das hatte auch solche Augen.“

„Hier stimmt etwas nicht.“, flüsterte Dean.

Luna war seinem Blick gefolgt und ebenfalls erschrocken zusammengezuckt. Die Frau verschwand vom Fenster. Zeitgleich öffneten sich die Türen vier verschiedener Häuser und ihre Bewohner schritten durch den Garten auf den heißen Asphalt. Auch der Wart der Tankstelle gegenüber trat auf die unbefahrene Straße. Allesamt hatten sie schwarze, tödliche Augen.

„Dean...“, wimmerte Luna.

„Scheiße.“, fluchte Dean.

Hastig sah er sich um. Sein Schädel brummte, der Geruch des Whiskeys lag ihm noch immer in der Nase. Was suchten Dämonen inmitten dieses perfekt hergerichteten schottischen Vorortes? Zwar hatte er, wie immer, eine Pistole in der Tasche, doch normale Munition konnte Dämonen lediglich schwächen. Um einen Exorzismus durchzuführen, war er viel zu benebelt. Alles, was er zu tun wusste, war, die Flucht zu ergreifen.

„Komm!“, sagte er bestimmend und griff Luna fest am Arm. Mit hastigen Schritten riss er sie mit sich.

Die Dämonen schienen es nicht besonders eilig zu haben. Doch die Art, wie sie nur langsam begannen, Luna und Dean zu verfolgen, ließ sie umso bedrohlicher erscheinen. Selbstgefällig lächelnd liefen sie den Fliehenden hinterher.

Als Luna und Dean den Wagen erreichten, der noch immer schief am Bürgersteig geparkt war, mussten sie voller Schreck feststellen, dass bereits jemand auf dem Fahrersitz saß. Das Kind, das Luna zuvor über den Weg gelaufen war, starrte sie mit dämonischen Augen aus dem Inneren des Autos an.

„Hätte ich bloß abgeschlossen!“, witzelte Dean voller Panik.

Reflexartig rannte er zum Kofferraum des Gefährts, riss ihn auf und musste erkennen, dass dieser, anders als der Kofferraum seines 67er Chevy Impalas, nicht bis zum Bersten mit allerlei Waffen und für die Jagd nützlicher Utensilien gefüllt war. Lediglich ein paar Flaschen Weihwasser, die er zur Sicherheit am Anfang der Jagd darin deponiert hatte, lagen darin herum. Aber die dürften, zumindest fürs Erste, reichen.

Das besessene Kind war indes aus dem Wagen gestiegen und hatte sich vor Luna aufgebaut. Ahnungslos, mit was sie es überhaupt zu tun hatte, feuerte sie einen Fluch auf das Mädchen ab, doch dieser zeigte keine Wirkung.

„Fang!“, rief Dean und warf ihr eine Flasche Weihwasser zu.

Geschickt griff Luna sie aus der Luft, doch nun sah sie Dean fragend an.

„Kipp es auf sie!“, brüllte er, während er seine Pistole entscherte und begann, auf die nahenden Dämonen

zu schießen.

Luna schraubte die Flasche auf und kippte den gesamten Inhalt über das dämonische Kind, das daraufhin schreiend und von urplötzlich auftretenden Brandblasen geschwächt auf den Asphalt sank. Auch Luna schrie. Zuzusehen, wie das Kind die Verbrennungen erlitt, war grauenvoll.

„Nicht alles!“, rief Dean über Lunas unprofessionelle Handlung verärgert. „Wir haben nur einen begrenzten Vorrat!“

Luna rannte zurück an Deans Seite.

Die Dämonen hatten ihren Schritt beschleunigt. Die Kugeln aus Deans Pistole durchstriefen sie wie ein Luftzug. Sie blinzelten lediglich mit den schwarzen Augen, wenn sie getroffen wurden.

Dean hatte keine Ahnung, wie Luna und er ihnen entkommen sollten. Er war vollkommen panisch.

„Und wieder kämpfe ich um mein Leben! Zum zweiten Mal in nicht einmal vierundzwanzig Stunden!“, machte er seinem Ärger Luft. „Was für eine Verarsche ist das bitte?“

Luna musste sich zusammenreißen, nicht zu lachen. Sie hatte selber furchtbare Angst, aber Deans Art brachte sie selbst in dieser brenzlichen Situation zum Schmunzeln.

Einer der Dämonen, ein dicker Mann im Anzug, machte einen Satz nach vorne und machte Anstalten, Dean an die Gurgel zu gehen.

„Hinter mich!“, brüllte dieser und stieß Luna mit dem freien Arm hinter seinen Rücken. Ängstlich hielt sich die Hexe an ihm fest. Dean kippte Weihwasser in das Gesicht des Anzugträgers, was diesen zu Boden zwang. Die anderen Dämonen schienen das zu entzürnen. Sie begannen, zu rennen.

„Okay!“, sagte Dean zu Luna. „Das ist unser Stichwort.“

Luna wusste nicht, was Dean meinte, bis er sie am Arm griff und losrannte. Luna konnte sich nicht erinnern, wann sie zuletzt so schnell einen Fuß vor den Anderen gesetzt hatte. Lediglich als junges Mädchen, als sie in der Misteriumsabteilung des Zaubererministeriums vor Todessern geflüchtet war, war sie mit dem Wissen, dass sie sterben könnte, würde sie langsamer werden, davongelaufen. Wie damals begann sie auch nun, mit erhobenem Zauberstab Flüche über ihren Rücken zu werfen. Ganz zu Deans Verwunderung zeigten einige von ihnen Wirkung. Besonders der simple, aber effektive Ganzkörperklammerfluch ließ die Dämonen in Menschengestalt zu Brettern erstarren und wie Dominosteine auf den Asphalt zu klatschen, wenn sie auch für eine bedeutsam kürzere Zeit gelähmt waren als gewöhnliche Menschen.

„Wahnsinn!“, lobte Dean die Hexe.

Weiter und weiter rannten sie die Straße hinunter, immer in Richtung Wald. Doch die Dämonen waren ihnen dicht auf den Fersen.

„Dean!“, flehte Luna. Sie war in eine Scherbe getreten, die, wie es aussah, noch immer in ihrem Fuß steckte. Bei jedem Schritt hinterließ ihr linker Fuß einen blutigen Abdruck auf der Straße.

„Warum ziehst du keine Schuhe an?“, brüllte Dean. „Mann!“

„Angewohnheit!“, verteidigte sich Luna, die vor Schmerzen das Gesicht verzog.

Ein Dämon, diesmal in Frauengestalt, hatte aufgeholt und nutzte Lunas Verletzung. Mit einem Satz nach vorne griff die besessene Frau Luna am Fuß, sodass sie stolperte und längs auf den Asphalt aufschlug.

„Luna!“, schrie Dean, der automatisch ein paar Schritte weiter gerannt war, nun aber sofort Kehrt machte.

„Hilfe!“, rief Luna. Die Dämonin zog sie mit gierigem Blick zu sich. Verzweifelt versuchte Luna, sich in den Asphalt zu krallen, doch sie schürfte sich lediglich die Arme auf. Die Sonne brannte auf ihrer Haut und der nahende Untergang selbiger lag in seiner Schönheit in einem schrecklich makabren Kontrast zu dem blutigen Kampf, der sich in seinem orangeroten Licht zutrug.

Dean warf sich auf die Knie und griff nach Lunas Händen, um sie aus der Umklammerung der Dämonin zu befreien, doch er war nicht stark genug. Verkrampt versuchte er, sich an einen Exorzismus zu erinnern. Wäre Sam doch nur hier! Er wusste gleich mehrere auswendig.

„*Exorcizamus te*“, begann Dean zögerlich. „*Omnis immunde spiritus, omnis satanica potestas...*“ Er hielt inne und überlegte fieberhaft, wie es weiterging. Die Dämonin hatte Luna für einen Moment losgelassen und ihn mit Angst in den dunklen Augen angestarrt. Als müsste sie sich übergeben, hatte sie angefangen, schwarzen Rauch auszuwürgen.

Luna wich ängstlich zurück, doch sobald Dean den Exorzismus unterbrach, griff die Dämonin sie am Hals und drückte die kühlen Finger auf ihre Luftröhre.

„*Omnis incurio infernalis adversarii, omnis legio...*“, fuhr Dean mit donnernder Stimme fort. Die Dämonin ließ Luna los und Dean reagierte sofort, indem er sie an den Schultern zurück auf die Beine zog. Dean kippte Weihwasse über den Kopf der Dämonin. Kreischend rollte sie sich auf den Rücken. Dean und Luna nutzten den kurzen Moment der Ruhe, um durchzuatmen.

„Kannst du laufen?“, fragte er sie mit besorgtem Blick auf ihren verletzten Fuß. Sie nickte, wenn er auch in ihren Augen erkennen konnte, dass sie das bezweifelte. Die Scherbe steckte tief im Fleisch und bereitete ihr Höllenqualen. Dean zögerte nicht. Kopfschüttelnd, doch fest entschlossen griff er Luna, schulterte sie, als wäre sie nicht schwerer als seine Jacke, und rannte mit ihr auf dem Arm so schnell er konnte in den Wald, ehe die Dämonen sie einholen konnten.

Erst vor der Tür der Hexenhütte setzte Dean Luna ab.

„Das war knapp.“, wisperte sie.

„In der Tat.“, keuchte Dean und rieb sich die trüben Augen. Der Alkohol rauschte noch immer durch seine Adern und inzwischen war er schon wieder schrecklich müde geworden. „Ganz knapp.“

„Das waren Dämonen.“, sagte Luna zu sich selbst. „Und so viele. Wieso, Dean?“

„Ich habe keine Ahnung. Ich bin vollkommen überfordert. Erst die Letifolde, dann die Dämonen. Und all das auf so engem Raum, ich... Ich werde das Gefühl nicht los, dass das alles miteinander zusammenhängt.“

Luna dachte an die Vision, die Sam gehabt hatte. Sollte diese der Wahrheit entsprechen, so spielten auch Werwölfe und allerlei andere Monster eine Rolle in dieser unerklärlichen Geschichte. Sobald Dean die Hütte betreten würde, würde er merken, dass etwas mit seinem Bruder nicht stimmte. Luna aber bezweifelte nicht, dass es richtig gewesen war, Dean noch nichts davon zu erzählen. Wären sie im sicherlich daraus resultierenden Streit aus der Taverne gegangen, wäre Luna den Dämonen schutzlos ausgeliefert gewesen.

„Komm.“, sagte Dean. „Wir gehen rein. Ich will schlafen. Zur Abwechslung.“

Luna lächelte. „Warte!“, sagte sie. Obwohl ihr Fuß schmerzte, stellte sie sich auf die Zehenspitzen, nahm Deans Gesicht in die Hände und küsste ihn sanft auf die Stirn. „Danke.“

Dean griff sich perplex ins Haar. „Danke dir.“, erwiderte er. Um die Sommersprossen auf seinem erschöpften Gesicht bildete sich eine sanfte Röte.

Beide wussten, dass dies eine freundschaftliche Geste gewesen war.

Nur Rolf, der am Fenster der Hütte stand und die Szene beobachtet hatte, krallte seine Hände wutentbrannt in den gerüschten Vorhang. Das reichte. Es war eindeutig genug.

# Der vierte Mann

"Stupor!"

Kaum war Dean in die Hütte getreten, schleuderte ihn die Kraft des Fluchs zurück hinaus.

„Rolf!“, kreischte Luna. „Was machst du da?“

Sam war vom Sofa, auf dem er den gesamten Nachmittag gelegen hatte, aufgesprungen, und versuchte, Rolf den Zauberstab zu entreißen, doch er war machtlos gegen die Flüche des Zauberers. Rolf machte ihn mit der Ganzkörperklammer unfähig, sich zu bewegen, und rauschte aus der Tür, um sich bedrohlich über Dean aufzubauen.

Benommen wand dieser sich am Boden. Bei dem Flug aus der Hütte hatte er sich den Arm am Türrahmen aufgeschlitzt. Dunkelrotes Blut sickerte in das giftgrüne Gras.

„Du...“, spie Rolf aus. „Du spielst dich auf wie der große Held, aber in Wahrheit bist du nur ein Feigling, dessen einziges Talent es ist, mit dem Finger auf Andere zu zeigen, um die eigenen Schwächen zu überspielen.“

Dean blickte Rolf mit bösen Augen an. Er hatte sich nicht bei ihm zu entschuldigen geplant, doch hatte er gehofft, dass der sonst so friedfertige Zauberer seinen Wutausbruch vom Morgen verziehen hatte, sobald er wiederkam. Doch wie er nun mit erhobenem Zauberstab über ihm stand, sah Rolf alles Andere als friedfertig aus.

„Rolf, hör auf damit!“, flehte Luna und eilte an Rolfs Seite, doch er stieß auch sie von sich. Zwar sanfter und ohne einen Fluch zu benutzen, doch Luna erschrak und wich von ihm.

„Ich habe gerade erst angefangen!“, knurrte Rolf.

Dean wand sich vor Schmerzen. Alkohol, Müdigkeit und die Verletzung am Arm zerrten an ihm. Gleichzeitig spürte er wieder die altbekannte Wut auf Rolf in sich auflodern.

„Rolf, hey, wollen wir das nicht wie Männer klären?“, brachte er hervor. „Ist schon ein bisschen mädchenhaft, mich anzugreifen, während ich schon geschwächt bin.“

Rolf schluckte schwer. Voller Abneigung musterte er Deans Verletzung. Auch die Erschöpfung vom Kampf mit den Dämonen schien er ihm anzusehen.

„Was ist passiert?“, fragte Sam plötzlich, der von der Wirkung des Fluchs wieder befreit, ebenfalls vor der Hütte erschienen war. „Rolf, hey!“

Er stürzte sich auf Rolf und schaffte es dieses Mal, ihm den Zauberstab zu entreißen. Sicher verwahrte er ihn in seinem Gürtel.

„Rolf!“, rief auch Luna. „Dean hat mir das Leben gerettet!“

Verwirrt sah Rolf auf. Seine Unterlippe bebte. „Was?“, hauchte er.

„Ja! Dean und ich sind in Killeich Hill gewesen und-“, begann Luna, doch Rolf unterbrach sie:

„Killeich Hill? Was habt ihr da gemacht?“

„Killeich Hill ist der nächste Ort, ich habe Dean dort gefunden-“

„Stimmt ja, Killeich Hill ist hier in der Umgebung.“, sinnierte Rolf. „Ephraims Labor ist dort... Egal! Ich will nicht mal wissen, was ihr dort gemacht habt!“

Lunas Augen füllten sich mit Tränen. „Rolf, bitte, wir haben lediglich in einer Taverne gegessen und etwas getrunken!“, erklärte sie mit einem Zittern in der Stimme. „Als wir zurück auf die Straße sind, waren dort Dämonen! Überall! Wäre Dean nicht gewesen, wäre ich nicht mehr am Leben!“

Rolf schnappte nach Luft. „Das... Das...“, stammelte er. „Das tut nicht zur Sache.“

„Bist du ein miserabler Mann!“, tönte es vom Boden, wo Dean immer noch vor Schmerzen krampfte.

„Wenn es für dich nicht zur Sache tut, ob dein Mädchen lebt oder nicht.“

„*Mein Mädchen?* Jetzt auf einmal?“, donnerte Rolf. „Wohl eher deins! Luna wusste es dir ja herzlich zu danken, dass du sie gerettet hast!“

„Rolf!“, flehte Luna. „Das war doch bloß ein Kuss auf die Stirn!“

Dean konnte sich den bissigen Kommentar nicht verkneifen. „Hätte mehr werden können, später!“, zischte er.

„Dean!“, scholten ihn Sam und Luna wie aus einem Mund.

Rolf zögerte nicht. Er schlug Dean mit unerwarteter Härte ins Gesicht. Vor Schmerzen stöhnte er auf.

Sam griff Rolf an den Schultern und schleuderte ihn gegen die Außenwand der Hütte.

„Hey.“, sagte er mahnend. „Reiß dich zusammen!“

Rolf blickte Sam eindringlich, fast bittend in die Augen. „Lass mich los.“

Sam folgte seiner Bitte und lockerte den Griff. „Beherrsche dich.“, warnte er.

Rolf hob entwarnend die Hände. Er gab auf. Doch dann wirbelte er herum. Mit einem geschickten Griff riss er Sam den Zauberstab aus dem Gürtel und ehe Sam reagieren konnte, verschwand Rolf mit einem lauten Knall aus dem Wald.

Dean wusste nicht, was ihm am meisten wehtat. Seine blutende Schulter, das dumpfe Pochen seiner mit großer Wahrscheinlichkeit gebrochener Nase oder dabei zusehen zu müssen, wie Luna mit hängenden Schultern im Dämmerlicht stand und vor Trauer und Enttäuschung noch nicht einmal richtig weinen konnte. Stumm liefen ihr die Tränen aus den silbrigen Augen, die dorthin starrten, wo eben noch Rolf gestanden hatte.

„Luna...“, keuchte Dean. „Es tut mir Leid.“

„Vergiss es.“, sagte Luna, ohne ihn anzusehen, drehte sich um und verschwand im Inneren der Hütte.

„Kannst du stehen?“, fragte Sam geschäftig, als hätte ihn die seltsame Spannung zwischen Rolf, Dean und Luna nicht in vollkommene Verwirrung versetzt. Er trat rüber zu seinem Bruder und griff ihm unter die Schultern, damit er ihm auf die Beine helfen konnte.

„Komm schon.“, sagte er schroff. Er war Dean in diesem Moment nicht sonderlich wohlgesonnen. Sein dummer Spruch des Kusses bezüglich, sowie die arrogante Art, die er Rolf gegenüber an den Tag gelegt hatte, waren nicht in Ordnung gewesen.

„Ist deine Nase gebrochen?“, fragte er.

Dean nickte. „Ich glaube schon.“, sagte er.

„Was ist mit deiner Schulter?“, fragte Sam weiter.

„Am Türrahmen aufgeschlitzt, als der Arsch mich raus geschleudert hat.“, erklärte Dean.

„Wir gehen rein.“, bestimmt Sam. „Du legst dich hin. Ich kann mir vorstellen, dass Luna einen Zauber kennt, der dich heilen kann. Aber ich bin mir nicht sicher, ob sie davon Gebrauch machen wird. Du hast dich nicht gerade gut benommen.“

Dean verdrehte die Augen. „Ich hab ihr das Leben gerettet!“, maulte er. „Außerdem haben wir einige Dinge geklärt und...“

„Das ist mir egal.“, fuhr Sam ihm über den Mund, woraufhin Dean zusammenfuhr. Diese herrische Seite an Sam war ihm nicht geheuer. Doch er wehrte sich nicht, als Sam ihm unter die Arme griff und ihn mit zielstrebigem Schritten in die Hütte zog, wo er ihn auf dem Sofa losließ, um dass Dean sich hinlegen konnte. Sofort sickerte das Blut aus seiner Schulter in das pastellfarbene Polster.

„Luna?“, rief Sam.

Mit blutunterlaufenen Augen und wirrem Haar trat Luna in die Stube.

„Ja, Sam?“, antwortete sie bitter. Alles an ihr zeugte von dem Kampf, den sie im Inneren mit sich austrug. Sie beherrschte sich so sehr, nicht noch einmal in Tränen auszubrechen. Der Streit zwischen Dean und Rolf hatte sie schwer getroffen. Und nun dass Rolf weg war, sorgte sie sich auch noch darum, ob er, wo immer er auch steckte, wohlauf war.

„Er hat es vielleicht nicht verdient, aber...“ Sam deutete auf Dean.

„Natürlich.“, sagte Luna, griff ihren Zauberstab und beugte sich über den störrischen Patienten.

„Das kann ein bisschen wehtun.“, erklärte Luna Dean, ohne ihm in die Augen zu schauen. Dean suchte nach den richtigen Worten, um sich ordentlich bei ihr zu entschuldigen, doch er fand sie nicht. Luna tat ohnehin, als wäre nichts vorgefallen.

„Ich bin geübt darin, Nasen zu heilen.“, fuhr sie fort und Dean sah eine lang zurückliegende Erinnerung in ihren traurigen Augen aufleuchten. „*Episkey!*“

Als breche sie noch einmal, knackte Deans Nase mit einem widerlichen Geräusch.

„Autsch!“, brüllte Dean, als sein Riechorgan wieder in korrekte Position gerückt war.

„Und jetzt zu deiner Schulter.“, flüsterte Luna und krepelte den Stoff von Deans kariertem Hemd hoch, sodass sie die Wunde begutachten konnte. „Halb so schlimm.“, stellte sie schließlich fest und legte den Zauberstab auf den Schnitt in Deans Fleisch.

„*Episkey!*“, zauberte sie ein zweites Mal und nach einem kurzen Schmerz fühlte Dean, dass auch diese Verletzung rasch verheilte.

„Sam, geh bitte in mein Zimmer und hol das grüne Fläschchen aus meiner rosa Handtasche.“, forderte Luna. Sam gehorchte und kam einige Augenblicke mit besagter Phiolen wieder.

„Was ist das?“, fragte er, während Luna das dickflüssige Gebräu in Deans leicht geöffneten Mund träufelte.

„Blutbildender Trank.“, verriet sie. „Die Wunde war klein, aber Dean hat viel Blut verloren. Dieser Zaubertrank hilft dabei, dass sein Körper sich wieder gut mit dem eigenen Blut versorgen kann.“

„Irre.“, staunte Sam. Luna drehte den Kopf und lächelte ihn schwach an.

„Ich habe noch viele andere Zaubertränke dabei.“, sagte sie leise. „Wenn du willst, können wir nachher einmal einen Blick auf die Sammlung werfen.“

„Gerne.“, sagte Sam. Er wusste, dass das Luna sicherlich aufheitern würde. Er ahnte, wie traurig sie sein musste, jetzt, wo Rolf weg und der Streit zwischen Dean und ihm eskaliert war.

Dean wagte es nicht, zu sprechen. Nach dem Nachmittag in der Taverne hatte er Luna vollends lieb gewonnen. Dass er das Verschwinden des Mannes verschuldete, der ihr, aus welchen Gründen auch immer, so viel zu bedeuten schien, bereitete ihm ein unsagbar schlechtes Gewissen. Er konnte den Schmerz in ihrem Gesicht nicht ertragen. Könnte er doch nur die Zeit zurückdrehen und ungeschehen machen, was sie so verletzt hatte!

Flehend suchte er ihren Blick, doch sie vermied es, ihn genau anzuschauen. Widerwillig schluckte er den bitter schmeckenden Trunk. Luna schraubte das Fläschchen zu und stand auf.

„Geh in dein Zimmer und ruhe dich aus.“, gebot sie Dean.

Ohne weiter zimperlich zu sein, richtete sich Dean auf und trottete in sein Zimmer, wo er sich langsam entkleidete und unter die viel zu warme Decke schlüpfte.

Doch er konnte nicht schlafen. Sein schlechtes Gewissen nagte an ihm und Sam und Lunas Stimmen aus der Stube hielten ihn ohnehin wach. Die Sonne war längst untergegangen, doch es war Vollmond. Dean hoffte, dass es im Wald keine Werwölfe gab. Von der Vision seines Bruders hatte er nach wie vor keine Ahnung. Irgendwann kam Sam ins Zimmer. Dean stellte sich schlafen und spürte, wie Sams Blick eine Weile auf seinem Gesicht ruhte, ehe er sich umdrehte und ebenfalls zu Bett ging. Dean beobachtete nur durch ein halb geöffnetes Auge, wie sein Bruder sich in genau die selbe Position drehte, in welcher auch er einzuschlafen pflegte.

Außer Sam fand in dieser Nacht niemand in der Hütte Schlaf. Und auch dieser hätte ihn sich schenken können. Wieder war er von grauenvollen Albträumen geplagt. Gelbe Augen, Werwölfe, Letifolde und seine um Hilfe schreiende Freundin, zusammen mit Dean und Rolf, die sich nicht nur stritten, sondern mit Schrotflinten bewaffnet gegenüber standen. Im Traum zückte Rolf seinen Zauberstab und tötete Dean mit einem grünen Lichtblitz. Schweißgebadet wachte Sam am nächsten Morgen auf.

Luna hatte die ganze Nacht über regungslos in ihrem weichen, für sie viel zu großen Bett gelegen. Sie hatte auf ein Geräusch gewartet. Ein Knallen oder das simple Knarren der Eingangstür, irgendetwas, das auf Rolfs Wiederkehr hindeutete, aber leiser denn je hatte die Hexenhütte in dieser Nacht zwischen den Bäumen des windstillen Waldes gelegen. Dean indes hatte mit sich gerungen, hatte überlegt, ob er aufstehen und in Lunas Zimmer gehen sollte, um mit ihr zu sprechen, sich noch einmal bei ihr zu entschuldigen. Doch er brachte es nicht über sich, aus Angst, die Dinge damit noch zu verkomplizieren. Doch er spürte, genau wie Luna ihrerseits, dass sie nicht schlafen konnte, weswegen am Morgen beim Frühstück ein vielsagender Blick als Begrüßung genügte. Wenigstens in die Augen schauen konnte Luna dem Jäger wieder.

„Kaffee?“, fragte sie die Brüder.

„Ich bitte darum.“, antwortete Sam.

Wortlos goss Luna den Winchesters frisch gebrühten Kaffee ein.

„Dankeschön.“, sagte Dean besonders höflich. Sam konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, während Luna Dean mit einem Blick irgendwo zwischen Trauer und Enttäuschung bedachte.

Plötzlich donnerte es an die Fensterscheibe.

„Freddie!“, lachte Dean unsicher. Er hatte Recht. Soeben war die Post eingetroffen. Die Schleiereule brachte den aktuellen Tagespropheten. Luna betrachtete die Titelseite.

„Und? Weitere Letifold-Angriffe?“, fragte Sam sofort. „Ich weiß beim Besten Willen nicht, wie wir die Dinger unter Kontrolle bekommen sollen. Das macht mich noch wahnsinnig!“

Luna nickte mit bedauernder Miene. „Drei weitere Menschen verschwunden. Und ein Interview mit Professor...“ Sie zögerte. Der Mann auf dem Bild in der Taverne war der junge Ephraim Niall gewesen! Nun, da sein vernarbtetes Antlitz ihr vom Titel des Tagespropheten entgegenstarrte, erinnerte sie sich an die Züge des erfolgreichen Anglers auf der Fotografie.

„In der Taverne hing ein Bild von Professor Niall.“, bemerkte sie also.

„Ja.“, sagte Sam. „Rolf hat doch auch gesagt, sein Labor befinde sich in Killeich Hill.“

„Achso.“, seufzte Luna. „Na ja. Lies du dir das Interview doch mal durch. Vielleicht sollten wir Professor Niall noch einmal schreiben. Eventuell hat er eine Idee, wie wir die Letifolde in den Griff bekommen sollen. Ich glaube, Rolf hat ihn bereits in Kenntnis über den Fortlauf unserer Jagd gesetzt.“

„Jagd.“, spottete Sam und begann, das Interview im Tagespropheten zu lesen. „Wir sind bisher nicht wirklich weit gekommen. Drei Menschen verschwunden, schon wieder. Alles, was wir bis jetzt gemacht haben, hat nicht wirklich viel gebracht.“

„Das stimmt wohl.“, gab Dean zu. „Nur unnötigen Streit haben wir provoziert.“

Luna sah ihn an und formte ein schmales Lächeln mit den Lippen. Sie erkannte, wie sehr er sich um Vergebung bemühte und obgleich sie wirklich enttäuscht von ihm war, rührte sie das. Dean erwiderte das Lächeln mit bittenden Augen.

„Was zur Hölle...“, keuchte Sam plötzlich. „Das kann nicht wahr sein.“

„Sam, was ist?“, drängte Dean alarmiert.

„Seht euch das an.“ Sam tippte hastig mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle im Interview mit Professor Niall und Dean las laut vor:

*„Professor Ephraim Niall, Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste an der Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei nimmt erneut Stellung zu den Angriffen: „Solange noch niemand weiß, wer oder was dahinter steckt, müssen wir abwarten, können nichts tun.“*

„Hat Rolf ihm nicht erzählt, dass es sich um Letifolde handelt? Er wollte doch einen Brief schreiben.“, fiel Luna ihm ins Wort.

„Rolf, dieser Idiot!“, schimpfte Dean, doch Sam gebot ihm, weiterzulesen.

*„Wie Professor Niall eine solche Ruhe an den Tag legen kann, ist fragwürdig, wo es sich, wie nach genauerer Untersuchung seiner Person ans Licht kam, bei der vor schon längerer Zeit verschwundenen Hexe Kelly Mareille um seine Verlobte handelte.“*

Luna hielt den Atem an. Dean blickte auf, sah seinem Bruder fragend in die Augen, als er eine Antwort auf die Frage erwartete, die allen dreien in diesem Moment ohrenbetäubend laut in den Ohren kreischte. Wieso hatte Professor Niall seine verschwundene Verlobte nicht mit einer Silbe erwähnt?

## Zurück nach Hogwarts

Rolf war direkt nach Hogsmeade appariert. Er konnte nicht länger mit Dean Winchester zusammenarbeiten, das stand fest. Zu Anfang hatte er die grimmige Art als Charakterzug des amerikanischen Jägers akzeptieren können, doch dass der sich nun, nachdem er ihn vor ihr niedergemacht und der groben Fahrlässigkeit, ihn und seinen Bruder beinahe sterben lassen zu lassen, beschuldigt hatte, auch noch an Luna ranschmiss, erfüllte Rolf mit einer solch brennenden Wut, dass er nicht wusste, ob er sich Dean gegenüber noch länger so gut beherrschen konnte. Ihm seine arrogante Visage einzuschlagen, war unglaublich befriedigend gewesen, aber für Vergeltung noch lange nicht genug. Dennoch würde Rolf den Fall nicht einfach aufgeben. Die Letifolde, und all die anderen Wesen, die ihre Klauen mit im Spiel zu haben schienen, mussten gestoppt werden. Ob er Zeit hatte oder nicht, Ephraim Niall musste Rolf jetzt helfen. Doch erst musste er etwas essen. Wenn er wütend war, bekam er schrecklichen Heißhunger auf Süßes. Wenn er jetzt darüber nachdachte, erinnerte ihn das an Dean. Wütend stapfte er durch das kleine Dorf.

Im Honigtopf traf Rolf auf ein aus dem Tagespropheten bekanntes Gesicht.

„Mr. Longbottom?“, rief Rolf den hochgewachsenen Mann vor sich. Er erschrak beim noch immer schroffen Klang seiner Stimme.

Neville Longbottom, der erst vor einem Jahr sein Amt als Lehrer für Kräuterkunde in Hogwarts angetreten hatte, zuckte zusammen und ließ glatt die Dose Drubels fallen, die er zur Kasse hatte bringen wollen.

„Trollrotz!“, fluchte Neville und bückte sich, um die Drubels aufzupicken. Rolf kam ihm dabei zur Hilfe.

„Hallo.“, sagte er und reichte ihm die Hand, nachdem die Süßigkeit zurück in ihre Verpackung gepackt worden war. Neville nahm den Gruß zögerlich an.

„Hallo.“, erwiderte er. „Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“

„Mein Name ist Rolf Scamander.“, stellte dieser sich vor.

„Scamander?“, wiederholte Neville. „Wie Newt Scamander?“

„Mein Großvater.“, war Rolfs routinierte Antwort.

„Also, Rolf“, sagte Neville unbedarft und legte die Drubels auf die Kassentheke, wo eine rotwangige Verkäuferin auch sein Geld entgegennahm. Sie bedankte sich, Neville nickte ihr freundlich zu und ging, Rolf mit sich führend, aus dem Honigtopf. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich bitte Sie lediglich, mich in ihrer Begleitung ins Schloss zu lassen.“, gestand Rolf.

„Nun, wieso sollte ich das? Sie sind ein Fremder. Ich bin mir sicher, Schulleiterin McGonagall wäre nicht erfreut.“, erklärte Neville mit bedauernder Stimme.

„Professor McGonagall kennt mich. Ich bin ein guter Freund von Professor Niall und muss ihn dringen sprechen!“, drängte Rolf und fuhr sich durchs Haar, das durch den Streit mit Dean wuscheliger denn je war. Er hatte es außerdem eine ganze Weile nicht geschnitten und es wucherte ihm wie Unkraut über die Kanten seines Gesichts.

„Ach ja?“ Nevilles Gesicht verhärtete sich. „Schade, Rolf. Wissen Sie, ich weiß nicht, was ihre Motive sind, aber wären Sie wirklich ein guter Freund von Professor Niall wüssten Sie, dass er seit zwei Tagen verschwunden ist.“

Rolf blieb abrupt stehen. „Was?“, brach es viel zu laut aus ihm heraus. Neville sah ihn prüfend an. Der Kräuterkundelehrer war vollkommen überfordert mit dieser sonderbaren Begegnung. Rolf war kein zwielichtiger Zeitgenosse, doch dass er so unbedingt ins Schloss kommen wollte, erschien Neville schon verdächtig. Und das Verschwinden von Professor Niall war mysteriös genug gewesen. Abends noch war er, gut gelaunt wie immer, in sein Büro gegangen. Neville selbst hatte noch ein Butterbier mit ihm getrunken. Am nächsten Morgen jedoch war er nicht mehr dort vorzufinden gewesen. Er war, ohne das kleinste Gepäckstück mitzunehmen, einfach gegangen. Im Schloss hieß es schon, er wäre entführt worden. Von der Redaktion des Tagespropheten vielleicht, welcher einen Tag später das Interview mit ihm veröffentlicht hatte, in dem zum ersten Mal ans Tageslicht kam, dass auch seine Verlobte unter den Opfern der bedrohlichen Kraft war, vor der

man sich überall im Land fürchtete. Auch die Muggel wurden langsam stutzig, selbst, wenn sie sofort eine terroristische Vereinigung hinter den augenscheinlichen Entführungen vermutet hatten. Doch Kelly war schon längere Zeit verschwunden. Zwar hatte kaum einer, ja nicht einmal Neville, von Nialls Liaison gewusst, doch wäre er nicht spätestens dann aus dem Schloss abgehauen, als sie auch verschwunden war? Wieso erst jetzt und wieso so plötzlich?

„Wo ist er?“, fragte Rolf hitzig, als nehme er an, dass Neville das wüsste.

„Wenn ich es wüsste“, sagte Neville und konnte nicht anders, als zu lächeln, „dann würde ich es Ihnen sicherlich nicht sagen. Tut mir Leid, aber ich muss jetzt gehen.“

Rolf versuchte, Neville aufzuhalten, aber der Freund von Harry Potter setzte seinen Weg in Richtung Schloss ohne den Jäger fort.

„Warten Sie!“, rief Rolf, doch nach all dem Brüllen und mit der ganzen Wut im Hals versagte seine Stimme. Er gab auf und ließ sich auf eine niedrige, wacklig aussehende Mauer sinken.

Er strich, in Gedanken an Luna verloren, über die rauen Steine, als ihm plötzlich der Einfall kam, schlichtweg nach dem nächsten mit dem Flohnetzwerk verbundenen Kamin zu suchen, um von dort aus in Nialls Büro zu reisen. Im Drei Besen würde es sicherlich einen geben.

Also stand Rolf auf und lief auf die Gaststätte zu. Ein Glockenspiel erklang, als er eintrat. Eine in die Jahre gekommene Schönheit an der Theke nickte ihm lächelnd zu, doch Rolf hatte nicht vor, etwas zu bestellen. Egal, was er jetzt zu sich nehmen würde, vor Wut und Enttäuschung war ihm immer noch so schlecht, dass er es sicherlich nicht bei sich behalten konnte.

Stattdessen sah nach der Treppe am Rande der großen, gemütlich eingerichteten Schenke und überlegte, ob sich hinter der Tür an deren Ende der Privatbereich der Drei Besen und somit ein brauchbarer Kamin befand.

Nicht viele Zauberer und Hexen saßen zu dieser Zeit an den hölzernen Tischen und Rolf wusste, dass, würde er sich geschickt anstellen, niemand etwas mitbekommen würde, wenn er jetzt die Treppen hinaufging. Niemand, bis auf die schöne Wirtin, die ihn immer noch mit interessierten Augen beobachtete. Unsicher erwiderte Rolf ihr Lächeln. Zu seiner Verwunderung errötete die reife Frau und drehte sich um, um sich dem schmutzigen Geschirr mit einem Säuberungszauber zu widmen. Rolf nutzte die Zeit und rannte, so schnell er konnte, die Treppen hinauf. Er schloss die Tür leise hinter sich und fand sich in einem schmalen, dunklen Flur wieder, dessen Wände von Fellen allerlei Getier geschmückt wurden.

Rolf zögerte nicht und öffnete die erste Tür an der linken Seite. Er hatte Glück. In dem kleinen Büro, in dem die Wirtin sicherlich die Einnahmen des Gasthauses verwaltete, befand sich ein Kamin. Auf dem Bord darüber stand ein kleiner Pott Flohpulver. Ohne Zeit zu verlieren, stolperte Rolf in den Kamin, schmiss eine Handvoll Flohpulver in die Asche unter ihm und verschwand.

Professor Nialls Büro war verlassen, und kaum trat Rolf in die Mitte des ihm so vertrauten Raumes, da überkam ihm eine seltsame Kälte, die er dort noch nie gefühlt hatte. Es war eigenartig still. Der Käfig mit dem Erkling war leer und in den Rahmen an Nialls Wänden war kein einziges Gemälde anwesend.

„Hallo?“, rief Rolf völlig verunsichert. Niall war nicht da, das war klar, aber der Raum schien auf eine andere Art und Weise einsam als bloß menschenverlassen. Rolf bekam es urplötzlich mit der Angst zu tun. Er rauschte hinüber zum Schreibtisch und blickte auf die aufliegenden Notizen. In Druckbuchstaben stand LETIFOLD auf einem der zerknitterten Pergamente. Rolf fand den Brief, den er an seinen alten Freund geschrieben hatte. Außerdem ein Foto von Kelly und die Ausgabe des Tagespropheten, in dem ihr Name mit vielen Anderen gelistet war. Er schob die Pergamente mit den Fingerspitzen auseinander, um mehr lesen zu können. Plötzlich fiel ein Stoß vergilbter Papiere zu Boden.

Rolf bückte sich danach, doch in halber Bewegung hielt er inne. Er kannte diese Dokumente. Acht Jahre zuvor hatte Niall sie ihm gezeigt...

Rolf erinnerte sich an die Worte seines alten Freundes:

„Sieh nur!“, hatte er stolz gesagt. „Ich habe ihn besucht. Ich war in Askaban und habe ihn gesehen.“

„Wen?“, hatte Rolf gefragt.

„Guck doch!“, hatte Niall hitzig geantwortet. Seine Augen waren von einem faszinierten Glanz erfüllt, als wären die Pergamentrollen eine Schatzkarte und Ephraim Niall wisse längst, wohin sie führte.

„Fenrir Greyback.“, hatte Rolf gehaucht. In den Händen hatte er, wie jetzt auch, die Gefangenenakte des grausamsten aller Werwölfe gehalten. Nach der Schlacht um Hogwarts hatten die Dementoren ihn in Gefangenschaft genommen und in das dunkelste Verließ des Zauberergefängnisses geworfen.

„Du hast ihn gesehen?“, hatte Rolf gefragt.

Niall hatte wie besessen genickt. „Es ist der Wahnsinn. So einen Mann, oder Wolf, oder was auch immer hast du noch nicht gesehen. Er ist furchteinflößend.“

Rolf hatte Niall verwundert angesehen. Wie konnte man sich so für einen so gefährlichen und blutrünstigen Mann wie Fenrir Greyback faszinieren? Rolf hatte von Menschen gehört, die alles über Serienkiller sammelten. Auch unter Muggeln gab es unfassbar brutale Taten. Doch Fenrir Greyback war der denkbar schrecklichste Werwolf, den die Welt je gesehen hatte. Und Niall hatte sich über seine Begegnung mit ihm gefreut wie ein Squib über plötzliche Zauberkräfte.

Nun, da Rolf die Akte wieder in den Händen hielt, erschien ihm diese Erinnerung noch seltsamer als je zuvor. Ein Schauer überkam ihn. Er dachte an Sams Vision und plötzlich keimte in ihm eine schreckliche Ahnung auf, doch er schaffte es nicht, sie zu begreifen, ehe ihn lautes Knistern im Kamin aus den Gedanken riss und ein Paar kräftiger Hände ihn mit sich zurück in die lodernden Flammen zog.

Zum selben Zeitpunkt waren Sam, Luna und ein widerwilliger Dean mit dem selben Ziel wie Rolf aufgebrochen. Sie mussten Professor Niall ins Kreuzverhör nehmen.

„Freddy Krüger ist mir von Anfang an komisch vorgekommen!“, hatte Dean geschnauzt.

„Narbengesichtern kann man nicht trauen.“

„Harry Potter.“, hatte Sam, der sehr interessiert an der Geschichte des Auserwählten mit der Blitznarbe war, gehüstelt.

Luna hatte die selbe Idee wie Rolf gehabt. Doch konnte sie mit den Muggeln Dean und Sam im Schlepptau nicht apparieren, also mussten die Drei zu Fuß durch den Wald stapfen. Deans Augen huschten den ganzen Weg über wachsam umher. Sobald sie den Fall mit den Letifolden abgeschlossen hatten, würde er sich mit Sam die Dämonen in der Stadt vorknüpfen müssen. Insofern sie nicht auch etwas mit der Sache zu tun hatten, was Dean allerdings stark vermutete. Aus Angst, einer von ihnen könne im Dickicht des Waldes erscheinen, hielt sich Dean dicht an Luna. Schützend griff er sie am Arm, wann immer er ein verdächtiges Geräusch oder einen Schatten wahrnahm. Sie hatte keinerlei Erfahrung im Kampf gegen diese Höllenkreaturen und Dean hatte nicht mehr genug abgefülltes Weihwasser in seiner Tasche. Doch zum Glück Aller kreuzte auf der mühsamen Wanderung in den nächsten Ort nach Killeich Hill kein Dämon ihre Wege.

„Was genau suchen wir eigentlich?“, fragte Dean nachdem sie eine Weile einen Wanderweg entlang gestapft waren.

„Einen mit dem Flohnetzwerk verbundenen Kamin.“, erklärte Luna.

„Das heißt doch, wir müssen zuerst einen Zaubererhaushalt ausfindig machen?“, schlussfolgerte Sam.

„Ja.“, gab Luna zur Antwort.

„Das kann Jahre dauern, stimmt's?“, hakte Dean nach.

„Ja.“, antwortete Luna wieder. „Also, mit Jahren rechne ich nicht, aber es ist nicht sonderlich leicht in einer mir so unbekanntem Umgebung jemanden zu finden, der erstens einen Kamin im Netzwerk besitzt und ihn uns zweitens ohne Weiteres benutzen lässt.“

„Na prima.“, zischte Dean. „Wir Jäger wissen, wo wir einander finden. Jeder kennt jeden. Ist das bei euch nicht so?“

Luna lächelte Dean an, als sei er ein dummes, kleines Kind. „Dean.“, sagte sie sanft. „Es gibt so viel mehr Zauberer als Jäger.“

„Wir haben echt was verpasst.“, sagte Dean zu seinem Bruder. Sam sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an, nickte aber und sie setzten ihren Weg fort, ohne weiter miteinander zu sprechen.

## Eine alte Rechnung

Die Lage schien aussichtslos. Wieder einmal fühlte sich Sam ermattet von der Tatsache, dass keiner so richtig zu wissen schien, was zu tun war. Sie würden Professor Niall aufsuchen und ihn ausfragen. Er hatte sich verdächtig gemacht und sicherlich würden seine Antworten Aufschluss geben. Aber davon wusste immer noch keiner, wie ein Letifold zu töten war. Von den Dämonen in Killeich Hill ganz zu schweigen. Dann diese grausame, allesübertreffend angsteinflößende Vision, die auch den Gelbäugigen beinhaltet hatte. Doch bis Sam zur Entschlüsselung dieser kommen würde, mussten sie erst einmal einen brauchbaren Kamin finden. Sein Kopf brummte und er wünschte, er könne sich wenigstens einmal hinsetzen. Doch Luna lief leichtfüßig voran, im raschen Tempo und Dean folgte ihr. Sam war verwundert darüber, wie plötzlich Dean und Luna eine solche Bindung zueinander hatten aufbauen können. Sicherlich hatte sie ein ähnliches Gespräch mit ihm geführt wie zuvor mit Sam selbst. Aber da war noch etwas anderes.

Nach einer Ewigkeit, in der sie stumm durch das Örtchen Mulligall gewandert waren, der von einem schmalen, dunklen Fluss durchzogen war, hielt Luna plötzlich inne.

„Da!“, rief sie. Am eingezäunten, zu einem windschiefen Häuschen gehörenden Uferstück des Flusses wucherte ein grünlich glitzerndes Gras. „Flussgras!“

„Schilf?“, fragte Sam und hielt sich den schmerzenden Kopf. „Was soll das jetzt heißen?“

„Das ist kein Schilf, das ist Flussgras. Bei Vollmond gepflückt ist es eine wichtige Zutat für den Vielsafttrank!“

„Vielsafttrank.“, wiederholte Sam. „Der, der es einem ermöglicht, die Gestalt eines Anderen anzunehmen.“

„Gut aufgepasst.“, lobte ihn Luna. Die Vorführung ihrer mitgebrachten Zaubertränke in der letzten Nacht hatte Sam gefesselt.

„Das heißt, in diesem Haus leben Zauberer!“, rief Dean, viel zu laut für Sams Kopfschmerz. Luna nickte eifrig und folgte Dean zum Ufer des Flusses, der sie noch vom Garten des Zaubererheims trennte. Obgleich schmal, schien der Strom tief und reißend schnell war er dazu.

„Kannst du so etwas wie eine Brücke zaubern?“, fragte Dean.

Luna sah ihn mit sanften Augen an. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem blassen Gesicht aus.

„Was?“ Dean konnte nicht anders, als ihr Lächeln zu erwidern.

„Kann ich nicht. Nicht einfach so.“, antwortete sie.

„Wieso lächelst du so?“

„Das hat mich eben bloß an ein Märchen aus meiner Kindheit erinnert.“, seufzte Luna.

Dean nickte langsam. Sein Dad hatte ihm nie Märchen vorgelesen. Das letzte Mal, dass er von Schneewittchen und den Sieben Zwergen gehört hatte, lag ewig zurück. Seine Mutter hatte ihm die Märchen zu gerne vorgelesen, ein Stück heile Welt in ihrem von böartigen Kreaturen und Angst geprägten Leben. Doch sobald sie starb, endeten diese Geschichten für Dean und er musste sich eingestehen, dass die Wesen, die dort von tapferen Prinzessinnen und mutigen Rittern bekämpft wurden, in der Wirklichkeit existierten. Und dass es an ihm und seinem Vater, und bald auch Sam war, sie zu jagen.

Das einzige Märchen, das John seinen Söhnen erzählt hatte, war das davon, dass alles gut werden würde.

„Aber wie kommen wir jetzt da rüber?“, fragte Sam, der neben den Beiden erschienen war.

Statt mit Worten zu antworten, zückte Luna ihren Zauberstab und richtete ihn auf einen jungen Baum am anderen Ufer.

„*Diffindo!*“, rief sie. Das dünne Holz des Baumes brach und er kippte nach vorne um. Mit einem lauten Rascheln krachte die Krone vor Deans Füßen aufs Gras.

„Fantastisch!“, lobte er und setzte den ersten Fuß aufs Geäst.

„Sei vorsichtig!“, warnte Luna, doch folgte ihm sogleich.

Sam bildete das Schlusslicht und als die Drei im Garten des schiefen Hauses angekommen waren, ließ Luna ohne ein Wort einen zarten, neuen Baum dort sprießen, wo der alte Stamm abgebrochen war.

Kopfschüttelnd folgten die Brüder ihr zur Tür des Hauses.

„Also...“, sagte Dean, holte aus und klopfte an die Tür. Erst schien es, als sei niemand zu Hause. Entnervt stöhnten die Brüder auf und Luna sah enttäuscht in den Himmel. Doch dann streckte eine schwarzhaarige Frau den Kopf aus dem Fenster über der Tür.

„Ja?“, fragte sie mit krächzender Stimme. Ihr mopsartiges Gesicht erstarrte, als ihr Blick auf Luna fiel.

„Loony Lovegood.“, spie sie spöttisch aus.

Luna wich einen Schritt zurück. Sie hatte nicht damit gerechnet, Pansy Parkinson noch einmal in ihrem Leben zu begegnen. Luna war eines der Mädchen gewesen, die Pansy besonders gerne verspottet hatte. Sie hatte Luna viele hässliche Namen gegeben. Das gehässige Slytherin-Mädchen hatte sich in der Schlacht um Hogwarts kurzweilig auf die Seite der Todesser geschlagen und war auch davor schon kein besonders angenehmer Zeitgenosse gewesen.

Selbst wenn Luna wusste, dass sie öffentlich Reue gezeigt hatte und die Gemeinheiten und Hänseleien Jahre zurücklagen, überkam sie in jenem Moment, in dem sie Pansy ansah, das beklemmende Gefühl von Misstrauen und Angst.

Als Dean und Sam die Spannung zwischen den Frauen bemerkten, traten sie beide dichter an Luna heran. Dean legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Ihr kennt euch?“, flüsterte er und Luna nickte.

„Was ist hier los?“, donnerte Pansy, die noch immer am Fenster stand und mit bösen Augen beobachtete, wie eine völlig perplex Luna von zwei gutaussehenden Männern flankiert in ihrem Garten stand.

„Pansy, können wir deinen Kamin benutzen?“, fragte Luna mit zittriger Stimme. Die plötzliche Begegnung und all die damit zusammenhängenden Erinnerungen an schlechtere Tage trafen sie heftiger, als sie es je erwartete hätte. Wie gelähmt stand sie zwischen den Winchesters und sah starr zu ihrer Widersacherin hinauf.

„Was?“, lachte Pansy. „Was sind das überhaupt für Männer?“

Sam und Dean sahen sie skeptisch an, keiner antwortete.

Hinter Pansy erschien ein riesiger Mann mit Topfschnitt und dem Halsumfang eines Elefantenbeines.

„Schatz, ist alles in Ordnung?“, fragte er und legte beim Anblick der Winchesters besitzergreifend den Arm um die Schultern seiner Frau.

„Was ist *das* überhaupt für ein Mann?“, sagte Dean grinsend und Sam lachte leise in sich hinein.

„Mir scheint als wären wir hier an zwei ganz besonders sympathische Gestalten gelangt.“, scherzte er und sein großer Bruder nickte.

Luna blickte den Jungen mit weit aufgerissenen Augen an. „Vincent Crabbe.“, sagte sie.

„Loony Lovegood!“, spottete dieser.

„*Dean Winchester!*“, rief selbiger und winkte erst Luna, deren verhärtetes Gesicht sofort von einem schmalen Lächeln geziert wurde und dann dem skeptischen Zaubererpaar am Fenster zu.

„Was wollt ihr?“, donnerte Crabbe. An seinem Mundwinkel hingen Essensreste. „Verschwindet sofort von unserem Grundstück. Hier ist kein Irrenhaus, Loony..“

Sichtlich verletzt senkte Luna den Kopf.

„Hey!“, knurrte Dean. „Reiß dich zusammen, Fleischklops!“

Crabbe ballte die Fäuste. „Wart's ab, bis ich rauskomme!“

„Komm doch her!“, provozierte Dean und schwenkte wie ein Torrero ein unsichtbares rotes Tuch für den

bulligen Crabbe.

„Dean.“, warnte Sam. „Er hat einen Zauberstab. Er wird dich im Bruchteil einer Sekunde zu Staub verhexen.“

Doch wirklich ernst konnte keiner von ihnen den dümmlich wirkenden Ehemann der bösen Frau nehmen.

„Wie der aussieht“, fügte Sam deswegen mit einem Grinsen hinzu, „wird er dich aber eher in einen Bigmac verwandeln.“

Dean lächelte seinen Bruder stolz und breit an.

„Spaß beiseite.“, sagte Sam geschäftig und trat von Luna weg auf das Fenster zu. „Wir würden gerne ihren Kamin benutzen. Es ist sehr wichtig.“

„Wohin reist ihr? Zum Dummkopfkongress?“, fragte Crabbe, doch nicht einmal seine Frau lachte über den schlechten Spruch, der nichts als Verletzen sollte. Dean spürte, wie Luna immer mehr in sich kehrte, als bilde sie um sich eine unsichtbare Schutzmauer gegen die beleidigenden Worte des gehässigen Ehepaars auf. Sie sagte nichts mehr und sah starr auf den Boden, wie ein getretener Hund.

„Schluss damit!“, donnerte Dean.

„Mein Bruder hat Recht.“, sagte Sam. „Wir sind erwachsene Leute und sollten uns der Situation entsprechend ernst benehmen“

„Was für eine Situation?“, fragte Pansy mit bitterer Stimme. „Dass ihr den Kamin benutzen wollt?“

„Nein.“, sagte Sam scharf. „Dass überall in der Umgebung Menschen verschwinden und Ihr die nächsten sein könntet, wenn ihr uns nicht den Kamin benutzen lasst.“

„Bei Merlins Bart!“, gröhlte Crabbe. „Wollt ihr mir erzählen, dass ihr dahinter steckt? Loony Lovegood ist vollkommen durchgedreht und tötet mithilfe von zwei Amerikanern unschuldige Muggel und Zauberer.“

Obwohl dies wie ein Witz klingen sollte, war sein flächiges Gesicht kreideweiß geworden. Er hatte Angst und Dean, der das spürte, schenkte ihm ein böses Lächeln, wie er es sich von seinem Lieblingschauspieler Jack Nicholson abgesehen hatte.

„So meinte ich das nicht.“, sagte Sam, von der Dummheit des Zauberers genervt. „Wir sind den Verantwortlichen auf der Spur und wenn Sie uns Ihren Kamin benutzen lassen, dann helfen Sie uns bei unserer Jagd enorm weiter.“

„Und gibt es noch andere Gründe, euch in unser Haus zu lassen?“, fragte Pansy nach. Sie glaubte Sam, doch aus Prinzip blieb sie bei ihrer gewohnt unfreundlichen Art.

„Vielleicht der, einfach mal was Nettes zu tun?“, schlug Dean vor. „Ihr seht nicht aus, als ob ihr regelmäßig für die Armenhäuser spendet.“

Crabbe ballte erneut die Fäuste, doch dann nickte er überraschenderweise und trat vom Fenster weg, um den Jägern die Tür zu öffnen.

Als Dean, Sam und die gepeinigte Luna in den Flur traten, stand Pansy mit geiernden Augen am Kücheneingang. Erst jetzt konnte man erkennen, dass sie hochschwanger war. Luna erinnerte sich daran, dass Pansy stets in den gutaussehenden Draco Malfoy verliebt gewesen war. Im sechsten Schuljahr waren sie sogar ein Paar gewesen. Seinen besten Freund und fleischbergigen Schoßhund Vincent Crabbe hatte sie stets mit abschätzenden Blicken gestraft. Doch wie es schien, änderten sich die Dinge mit der Zeit einfach.

Pansys braune Augen blieben an Dean haften. Er bemerkte, dass sie ihn in der selben Art ansah wie die Frauen, die er daraufhin auf einen Drink einlud und mit in sein Motel nahm. Sie schmachtete ihn an, ganz deutlich, doch Dean war angeekelt von ihrer niederträchtigen Art und sonderlich attraktiv war sie mit ihrem grimmigen Gesicht und dem knochigen Körper, an dem der runde Bauch geradezu entstellend wirkte, auch nicht. Dennoch freute sich sein Ego darüber, wie offensichtlich sie sich aus ihrem Leben in dem brüchigen Haus, mit dem Kind eines Volltrottels in sich, heraus wünschte. Ihr Blick fiel auf Luna, die völlig verloren in der Mitte des Flurs stand, und ihre Miene verhärtete sich.

„Wie siehst du aus...“, spottete Pansy. „Hat das Kleid deiner Großmutter gehört?“

Luna sah verunsichert an sich herunter.

„Ich glaube nicht, dass du in der Position bist, über das Auftreten einer Anderen zu urteilen.“, knurrte Dean und deutete auf Pansys schlabbrigen Jogginganzug. „Außerdem finde ich, dass mein Liebling in diesem

Kleid ganz besonders schön aussieht.“

Fragend sah Luna ihn an, doch Dean zwinkerte ihr zu und sie verstand. Er legte den Arm um ihre Taille und zog sie zu sich. Pansy fiel die Kinnlade herunter, als sie beobachtete, wie Dean die Schläfe ihres ehemaligen Opfers küsste und auch Sam war von Deans richtigem Riecher für die Entschärfung der Situation mehr als überrascht. Lächelnd sah er zu, wie Dean Luna den Rücken streichelte, während Pansy mit offenstehendem Mund und hasserfüllten Augen vor dem augenscheinlichen Paar stand.

Lunas Körperhaltung veränderte sich. Sie stellte sich wieder gerade hin, reckte den Kopf und wagte es sogar, Pansy direkt in die Augen zu schauen.

„Also. Wo ist der Kamin?“, fragte sie.

Pansy deutete ohne Worte auf die Tür am Ende des Flurs und erhobenen Hauptes schritten die Jäger hinter Crabbe darauf zu.

„Ich hoffe nur, ihr verarscht uns nicht.“, mampfte dieser, als er Sam das ranzige Kästchen mit dem Flohpulver reichte. „Ich finde euch.“

„Oh, da bin ich mir sicher.“, lachte Dean. „Solange ich jeden Morgen mein Parfum mit Bacon-Kopfnote auflege.“

Crabbe grunzte nur. Seine kräftige Gestalt hätte ihm bei den Brüdern sicherlich gehörig Respekt verschafft, hätte er nicht das Gemüt einer Scheibe verkohlten Toasts. Niemand nahm ihn ernst.

Sam schaute zögerlich auf das Flohpulver in seiner Hand. Nun war er doch wieder im Begriff, sich ins Feuer zu stürzen. Er verdrängte Gedanken an die Vision und die Erinnerung an Jessica so gut er nur konnte.

„Ihr wisst ja, wie es geht, oder?“, fragte Luna und Sam nickte.

„Ich mache den Anfang.“, sagte er. Dann hatte er es wenigstens hinter sich. Mutig stellte er sich in den Kamin, rollte die Schultern und schluckte schwer, ehe er sagte: „Professor Nialls Büro in Hogwarts“. Dann flammte das grüne Feuer auf und Sam war verschwunden.

Dean machte einen Schritt nach vorne. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, wie viel Überwindung seinen Bruder es kostete, durch die Flammen zu reisen. Aber es schien alles glatt gelaufen zu sein.

Crabbe stand wie ein Schrank aus Fett neben dem Kamin und musterte Luna.

„Jetzt du, Schatz.“, sagte Dean und schob Luna sanft nach vorne, natürlich erst, nachdem er ihr noch einen Kuss auf den Hinterkopf gegeben hatte. Sie drehte sich um, sah ihn eindringlich an und lächelte aus tiefstem Herzen.

Dann verschwand auch sie durch das Feuer.

Bevor Dean in den Kamin trat, blickte er über die Schulter noch einmal zu Pansy, die mit gierigen Augen auf seinen Rücken gestarrt hatte.

„Du tust mir Leid.“, sagte er zu ihr. "Ich hoffe, das Kind kommt nicht nach ihm." Ehe Crabbe, der sofort einen Schritt auf Dean zu machte, ausholen konnte, sprang Dean in den Kamin und wirbelte davon.

## Wer gut sein will, muss leiden

„Es ist niemand hier.“, sagte Sam. Seine Knochen fühlten sich wie Blei unter seiner kalten Haut an. Die Angst, die er verspürt hatte, als er durch den Kamin gereist war, hielt ihn noch immer gefangen, als sein Bruder im Raum erschien. Luna durchforstete die Unterlagen auf dem Schreibtisch des Professors.

„Er wusste auf jeden Fall, dass es Letifolde waren. Hier ist der Brief von Rolf.“ Sie hob ihn hoch wie eine Trophäe.

„Zeig her!“, verlangte Sam, doch Luna zog den Arm zurück.

„Nein.“, sagte sie mit fester Stimme. „Sam, denk an das Briefgeheimnis.“

Dean verzog skeptisch das Gesicht und Luna lächelte ihn an. Das Schauspiel, dass er Pansy und Crabbe ihr zuliebe geboten hatte, ließ sie mit tiefer Dankbarkeit im Herzen zurück. Sie nickte Dean zu, er verstand, doch er schüttelte den Kopf.

„Hab ich gern gemacht.“, neckte er sie und knuffte sie in den Oberarm. Sam sah die beiden mit verwirrem Blick an. „Können wir uns kurz aufs Wesentliche konzentrieren?“, fragte er gereizt.

„Jap.“, sagte Dean und sog scharf die Luft ein. „Hier ist niemand.“

„Das habe ich selber bemerkt.“, entgegnete Sam. „Und jetzt? Wir können schlecht in das Schloss spazieren, oder?“

„Wieso nicht? Vielleicht begegnen wir Professor McGonagall.“, schlug Dean vor. „Oder irgend jemand anderem Coolen.“

„Ich würde viel lieber Professor Niall treffen und ihn fragen, was zur Hölle es mit den Letifolde und seiner verschwundenen Verlobten auf sich hat.“, sagte Dean und ballte die Hände zu Fäusten. „Ich werde noch wahnsinnig. Wir haben noch nichts erreicht oder erfahren, was uns irgendwie weiterbringt.“

Nervös und gereizt schritt er vom einen Ende des Raumes zum Anderen. Luna beobachtete ihn aufmerksam. So wütend hatte sie Sam noch nie erlebt. Erst jetzt bekam sie eine Ahnung davon, wie bedrohlich der jüngere Bruder wirken konnte. Trotz seiner starken Statur hatte er stets die Ausstrahlung eines harmlosen Welpen. Jetzt jedoch nicht. Die Anspannung in seinem Körper übertrug sich auf die übrigen Anwesenden und Luna musste sich schütteln, um das einengende Gefühl loszuwerden.

Sam ging auf und ab, sein Blick huschte über die zahlreichen Reisesouvenirs in Nialls Regalen.

„Hey, Sammy, guck mal!“, sagte Dean plötzlich. In der Hand hielt er etwas, was wie eine Gefängnisakte aussah. Auf dem beigehefteten Foto am Ende der Akte war das grässliche Gesicht eines Wolfsmenschen zu sehen. „Ein Werwolf! Hat Rolf nicht von ihm geredet? Fenrir Greyback?“

Sam wirbelte herum, sah das Bild an. Erschrocken taumelte er zurück. Das entstellte Gesicht des Werwolfes kam ihm nur allzu bekannt vor. In seiner Vision hatte es ihn mit Augen voller Blutgier angestarrt.

Er entriss seinem Bruder die Pergamente und überflog die aufgeführten Taten des Wolfsmenschen. Übelkeit schnürte ihm die Kehle zu, als er las, zu welchem grauenvollen Begehen Fenrir Greyback schon in jungen Jahren fähig gewesen war.

„Rolf hat gesagt, er ist sicher in Askaban verwahrt.“, wisperte Luna. „Sam...“, drängte sie. „Sam, ist das der Wolf aus deiner Vision?“

„Vision? Welche Vision?“ Dean sah erst Luna, dann Sam mit erschütterten Augen an. „Sammy, welche Vision?“

Sam rang nach Atem. „Dean, hör zu, ich hatte...“

„Was?“, drängte Dean. „Sammy, was?“

„Als du nach dem Streit mit Rolf verschwunden bist, hatte ich eine Art Zusammenbruch. Nichts Wildes. Bitte mach dir keine Sorgen. Ich habe bloß etwas gesehen. Eine Art Wachtraum, eine Vision.“, sagte Sam in einem kontrolliert ruhigen Tonfall. Er wollte Dean auf keinen Fall in Rage bringen.

„Du meinst, so eine abgefahrene Zukunftsnummer?“ Deans lachte, doch seine Stimme überschlug sich. „Sammy, was ist passiert?“, fügte er flehend hinzu.

„Ich brach zusammen und sah Letifolde. Überall. Und andere, echt fiese Kreaturen. Auch Dämonen. Und da war dieser Werwolf. Der vom Foto. Fenrir Greyback.“ Sam hielt inne. „Und... Da war noch etwas.“

„Was, Sammy?“, fragte Dean. Seine Hände zitterten, als er sie auf Sams Schultern legte.

„Er.“, hauchte Sam. „Gelbe Augen. Neben Greyback.“

Dean sah Sam mit bitteren Augen an.

„Sam?“, fragte Luna. Von gelben Augen hatte er nichts erwähnt, als er ihr und Rolf zuerst von der Vision erzählt hatte. Doch sie konnte sich schon denken, was es mit diesem Augenpaar auf sich hatte. Sie kannte die Geschichte der Brüder und ihr gutes Gespür für Empfindungen versiegelte ihr die Lippen. Deans erschütterter Blick sagte mehr als jegliche Erklärungen, die sie hätte einfordern können.

„Wieso hast du es mir nicht früher gesagt?“, donnerte Dean und stieß seinen Bruder mit unerwarteter Härte von sich. „Sam, so funktioniert das nicht. So was musst du mir sagen.“

„Ich habe es nicht für wichtig gehalten.“, log Sam.

„Was?“, schrie Dean. „Wir versuchen hier, die Letifold-Apokalypse aufzuhalten und vor der Tür unserer temporären, mit Verlaub ziemlich kitschig eingerichteten Bleibe ist eine Stadt voller Dämonen errichtet! Und jetzt kommt der mieseste aller Werwölfe dazu! Da hältst du es nicht für wichtig, zu erwähnen, dass du Visionen von dem Scheißkerl mit den gelben Augen hast? Sammy, was ist los mit dir?“

„Ich weiß es nicht, Dean!“, brüllte Sam. „Ich weiß es nicht, okay?“

Stille trat ein. Lunas Atem war das einzige Geräusch in dem verlassenen Büro, in welchem nicht nur sie sich zunehmend unwohl fühlte. Beklommen kehrte sie den Brüdern den Rücken zu. Sie dachte an Greyback, erinnerte sich an die Schlacht von Hogwarts. Sie erinnerte sich daran dass Greyback ihre Mitschülerin Lavender Brown gerissen hatte, sie erinnerte sich daran, wie so viele ihre Leben lassen müssen. Angst überkam sie. Irgendwo, hinter allen um die Visionen, Ängste und Sorgen kreisenden Gedanken, flammte in ihr eine blasse Erinnerung an das Schicksal eines bestimmten Mitschülers auf. Vincent Crabbe. Wie widerwärtig er ausgesehen hatte, wie grob er gewesen war. Luna versuchte, sich daran zu erinnern, wie er die Schlacht verlassen hatte. Er hatte sich auf Voldemorts Seite geschlagen, und dann...

Da fiel ihr Blick auf einen Fleck am Boden, genau vorm Kamin. Es war getrocknet, aber noch nicht lange: Dunkelrotes Blut auf den Dielen, das in die Spalten des morschen Holzes geflossen und getrocknet war. Luna konnte sich nicht erklären, wieso sie es wusste, doch als sie sich bückte, um den Finger in die Lache zu halten, war ihr klar, dass es sich um Rolfs Blut handelte. Etwas in ihr sagte ihr, dass er hier gewesen war und sie konnte sich diese Tatsache nur dadurch erklären, dass ihr wirklich etwas an dem Jäger lag. Sie vermisste ihn, und als sie das Blut sah, schrillten alle Alarmglocken in ihrem Kopf los.

„Dean!“, schrie sie. Sofort war er an ihrer Seite.

„Was?“

„Da.“ Mit bebendem Herzen hob Luna den Arm und deutete auf das Blut am Boden. „Rolf war hier.“

„Rolf?“, fragte Dean. „Wieso kommst du darauf?“

Er kniete sich in die Blutlache, strich mit den Fingern darüber und betrachtete den roten Saft an seinen Fingern. „Relativ frisch.“, sagte er. „Aber wie kommst du darauf, dass es von Rolf stammt? Es könnte genau so gut, und sogar sehr wahrscheinlich, das Blut von Professor Niall sein. Oder von irgendeinem anderen Menschen. Oder Wesen.“

„Ich weiß, dass es Rolfs Blut ist.“, keuchte Luna beharrlich. Die klare Vorstellung des hübschen Jägers überdeckte alle anderen Gedanken in ihrem hitzigen Kopf. „Es ist doch einleuchtend, dass er hier war. Professor Niall war der Einzige, der ihm noch bei der Sache hätte helfen können, nun da er... Die Jagd mit uns offenbar aufgegeben hat. Er war hier, da bin ich mir sicher, und das ist sein Blut.“

Sam sog scharf die Luft ein. „Luna...“, begann er.

„Unter normalen Umständen geht man nach so einem Streit, oder was auch immer das war, in eine Bar und besäuft sich.“, fiel ihm Dean ins Wort.

„Es wäre nicht ratsam gewesen, in die Schenke nach Killeich Hill zu gehen, oder?“, entgegnete Luna. „Außerdem muss ich dich wieder ermahnen, Rolf nicht zu unterschätzen. Die Sache liegt ihm am Herzen. Es geht um seine Freunde, um uns alle. Er will das unbedingt hinkriegen.“

„Außerdem...“, sagte Sam vorsichtig. „Außerdem kann er so unter Beweis stellen, dass er ein toller Jäger ist.“

Dean stöhnte entnervt. „Wirklich, Sammy? Bist du in ihn verliebt, oder was ist los?“

Niemand sagte etwas, bis Dean in die Hände klatschte und sagte: „Toll, was machen wir jetzt? Müssen wir vielleicht doch ins Schloss, und da nach Hilfe fragen? Ich meine, weit kann Rolf nicht sein. Oder der Professor. Oder wer auch immer Rolf zum Bluten gebracht hat, oder, oder, oder.“

„Es sei denn, sie sind durch den Kamin verschwunden.“, sagte Sam ermattet. Wieder packte ihn die Wut über die Aussichtslosigkeit der Situation. Er ließ sich auf den Sessel an Nialls Schreibtisch sinken und schloss die Augen.

„Scheiße, Scheiße, Scheiße.“, fluchte Dean und trat bei jeder Silbe gegen das schwere Bein des Schreibtisches. „Ich habe mich nie so machtlos gefühlt!“

„Dean, bitte.“, sagte Luna und legte ihm die Hand in den Rücken. „Es ist okay.“

„Nein, nichts ist okay.“, murmelte Dean erschöpft.

Keiner bemerkte, dass Sam im Sessel plötzlich zu zucken begann. Sein Kopf tat mehr weh denn je. Erst als er vor Leid aufschrie, eilten sein Bruder und Luna herbei, um ihn zu stützen. Sie hielten seinen Körper, während sein Geist dahinschwand.

Zuerst sah Sam das Innere einer Taverne. Eine hübsche Kellnerin, doch ihre Augen waren schwarz. An der Wand hing ein Bild vom jungen Professor Niall. Doch sein Gesicht veränderte sich. Tiefe Narben kreuzten sein Fleisch, er schrie. Neben ihm der Werwolf Greyback, gesäumt von unzähligen Dämonen.

„Hilfe!“, schrie eine allzu vertraute Stimme. Es war Rolf. Genau wie Niall war er gefesselt, doch die an seinen Armen waren frisch und Blut troff auf den gefliesten Boden. Sie befanden sich in einem hohen, runden Raum, dessen Wände vergittert waren. Hinter den teilweise gebrochenen Stäben befanden sich Käfige, in denen die grässlichsten Kreaturen mit hungrigen Augen auf das Geschehen in der Mitte gierten.

Die Vision brach ab, Sam kam laut prustend zu sich. Er fühlte sich, als hätte man ihn unter Wasser gehalten und nun schnappte er nach Luft, während er gleichzeitig versuchte, die schreckliche Bilder wie in seinen Lungen gefangenes Salzwasser auszuspeien.

„Killeich Hill. Nialls Labor.“, spuckte er aus.

„Killeich Hill ist verseucht von Dämonen!“, schrie Dean. Noch immer hielt er Sam fest. „Ist alles okay?“, fragte er und hievte seinen Bruder zurück in aufrechte Position.

„Wir müssen nach Killeich Hill!“, sagte Sam laut. „Rolf ist dort. In Nialls Labor. Und Greyback auch. Wir müssen zurück.“

Luna hatte ein Glas von Nialls Schreibtisch herbeigezaubert, mit Wasser gefüllt und tunkte die zarten Finger nun hinein, um damit Sams verschwitzte Stirn zu befeuchten. Die angenehme Kühlung half ihm dabei, sich zu beruhigen.

Dean konnte sich nicht zurückhalten, seinen Bruder für eine unbeholfen wirkende Umklammerung in seine Arme zu ziehen. Perplex ließ Sam den plötzlichen Anfall von brüderlicher Zuneigung über sich ergehen. Als Dean ihn losließ, kniff er die Augen zusammen und versuchte, sich endgültig zu fassen.

„Können wir seinen Visionen trauen?“, fragte Dean Luna, als sei sein Bruder nicht mit im Raum.

„Ja.“, sagte Luna, ohne es wirklich zu wissen.

„Gut.“, schnaufte Dean. „Heißt das, wir müssen wirklich den ganzen Weg zurück nach Killeich Hill? Zurück durch den Kamin zu Mopsgesicht und Hackbällchen? Zurück durch den Wald?“

„Scheint so.“, seufzte Luna.

Dean griff sich an die Stirn. Wenn er zu etwas keine Lust hatte, dann war es eine erneute Begegnung mit Pansy, Crabbe und vor allem dem ewig langen Weg von deren schiefen Haus zurück in die Dämonenstadt. Das heißt, bevor sie sie dorthin konnten, mussten sie zunächst einmal in die Hexenhütte einkehren, um sich dort kräftig zu bewaffnen und für einen Kampf zu wappnen. Auf eine so unangenehme Begegnung mit den Dämonen, wie Dean sie zuvor mit Luna erlebt hatte, hatte er wirklich keine Lust.

„Na dann komm.“, stöhnte er. Er trat auf den Kamin zu, fest entschlossen, sofort wieder aufzubrechen, als er Sams blasses und ermattetes Gesicht bemerkte. Er verstand. Liebend blickte er seinem Bruder entgegen, klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

„Sammy, es tut mir Leid. Das ist das letzte Mal, das wir durchs Feuer reisen. Ich verspreche es dir.“

# Der Werwolf

Luna spürte sofort, dass etwas nicht stimmte, als sie als Erste der Reisenden im Kamin ihrer alten Schulfreundin aufkam. Das Haus war eiskalt, wirkte verlassen und sobald Luna den ersten Atemzug tat, roch sie den metallischen, unheilvollen Duft von frischem Blut. Und da war noch etwas. Ein muffiger Gestank nach Verwesung und Schwefel, und etwas, das Luna nur allzu gut kannte. Sie fühlte sich an die Thestrale erinnert, die sie als junges Mädchen stets in den Wäldern um Hogwarts gefüttert hatte. Denn das Gefühl, das zwischen den fahlen, brüchigen Wänden des Hauses hing und Besitz vom geschwächten Körper der Hexe nahm, war die Präsenz vom Tod.

Dann fiel es ihr ein. Scharf sog sie die Luft ein, als sie eine Fotografie von Crabbe und Malfoy an der Wand über dem Sofa entdeckte. „Bei allen Heiligtümern des Todes!“, stieß sie aus.

Vincent Crabbe war vor langer Zeit gestorben. Im Krieg um Hogwarts hatte er sich mit einem Feuer, das er legte, selbst in Gefahr gebracht. Am Ende war er darin gestorben. Sie hatte es die ganze Zeit über geahnt, doch ihre Scharfsinnigkeit hatte an diesem Punkt versagt. Wie auch sollte man einen so lebendigen Fleischberg von Mann für einen Toten halten?

Luna wollte sich für diese dumme Irrung am liebsten ohrfeigen! Was war geschehen, um dass Crabbe wieder am Leben war? Sie musste sofort mit Sam und Dean darüber sprechen.

Hinter ihr stürzte Ersterer aus dem Kamin, doch sein Aufprall war nicht das einzige donnernde Geräusch im Haus.

„Sam, ich muss euch etwas erzählen!“, setzte Luna an, doch sie musste dem eintreffenden Dean ausweichen und stolperte auf die andere Seite des Raumes, wo sie einen Blick auf den Flur erhaschen konnte. Ein schrilles Kreischen entwich ihrer ohnehin schon trockenen Kehle. Gerade rechtzeitig erschien Dean hinter ihr, um die sie aufzufangen und selbst nach dem Auslöser ihres Schocks zu sehen. Auch ihm blieb der Atem weg, als er sah, was dort im Flur geschehen war.

„Heilige Scheiße.“ Dean konnte ein Würgen nicht unterdrücken.

„Dean?“ Besorgt tat Sam einen Schritt nach vorne, doch Dean hielt ihn zurück.

„Sieh dir das nicht an.“, warnte Dean, doch Sam drängte sich an ihm vorbei durch den Türrahmen und fand sich sofort in einer den ganzen Boden überdeckenden Blutlache wieder. Die Wände und die spärlichen, ohnehin schon unglücklich wirkenden Bilder daran, die Treppe,... Schlichtweg der gesamte Flur war in frisches Blut getaucht und in der grässlichen roten Suppe lagen, wie zwei verstümmelte, hässliche Puppen, die toten Körper von Crabbe und Pansy, vollständig ausgeweidet. War Crabbe auch augenscheinlich von den Toten auferstanden, so war sein Ende jetzt besiegelt. Man erkannte ihn kaum noch wieder, so zerschunden war seine Leiche.

„Greyback.“, brachte Sam hervor. „Definitiv Greyback.“

Luna brach in Tränen aus und lehnte sich an Dean, der sie in seine Arme schloss und tröstete, obgleich er selbst vor Ekel und Bitterkeit kaum gerade stehen konnte.

„Dieses Schwein.“, zischte er. „Sie war zwar eine verfluchte Idiotin, aber das hat sie nicht verdient. Sie war schwanger, verdammt.“

„Ich werde Fenrir Greyback“, verkündete Sam mit überraschend fester Stimme, „mit meinen eigenen Händen zur Strecke bringen.“

„Dann leg mal los.“

Eine Stimme, kaum mehr als ein bestialisches Knurren, ertönte am anderen Ende des Flurs. Luna riss die Augen auf, denn in Deans Armen war sie die einzige, die sehen konnte, wer dort hinter den Jägern aufgetaucht war. Doch dann wirbelten auch Sam und Dean herum und fanden sich Angesicht zu Angesicht mit dem schrecklichsten Wesen wieder, dem sie je gegenüberstanden hatten. Fenrir Greyback hatte schon zu Zeiten

der Todesser keinen schönen Anblick geboten, doch nach Jahren in Askaban war sein dichtes, langes Wolfshaar fettig und dünn, und an einigen Stellen seines großen Kopfes war es bereits ausgefallen. Seine Zähne, blutverschmiert und abgebrochen, waren nichts mehr als heruntergekommene Stumpfe in einem riesigen, animalischen Maul, dass er nun zu einem arroganten Lächeln verzog.

Sam zögerte nicht eine Sekunde lang. Ohne zu überlegen, zückte er die mit Silberkugeln geladene Pistole in seiner Tasche, doch mit einer lässigen Handbewegung ließ Greyback die Waffe aus Sams Fingern gleiten. Sam hatte vergessen, dass es sich bei dem brutalen Mörder nicht nur um einen Werwolf, sondern auch um einen Zauberer handelte.

„Ich bin so froh, euch zu treffen, Jungs. Mein... Boss hat mir viel von euch erzählt.“, säuselte Greyback mit verstellt hoher Stimme. Mit jedem Wort trat er ein bisschen näher an die vor Angst erstarrten Jäger heran. Dean baute sich schützend vor Luna und Sam auf.

„Ich hoffe, er hat auch mein fantastisches Aussehen erwähnt?“, scherzte er, um von seiner eigenen Anspannung abzulenken.

„Ich freue mich schon darauf, wie dein hübsches Gesicht aussieht, nachdem ich es von deinem Hals gebissen habe.“, war Greybacks von einem widerlichen Lachen begleitete Antwort.

„Fass ihn an und ich schicke dich in die Hölle, oder wo auch immer du herkommst, zurück!“, sagte Sam und preschte nach vorne. Es war das erste Mal, dass er sich seinem Bruder gegenüber als Beschützer zeigte. Dean drehte, mit vor Erstaunen starrem Blick, den Kopf zu Sam und schaffte es gerade noch, ihn aufzuhalten, sich mit baren Fäusten auf den Werwolf zu stürzen.

„Sammy, Sammy, lass es!“, warnte er, als spreche er mit einem übermütigen Mustang. Sams Versuch, ihn zu verteidigen, hatte ihn gerührt und Dean konnte den zärtlichen Unterton seiner Stimme nicht überspielen. Fenrir Greyback lachte nur.

„Nehmt euch ein Zimmer.“, zischte er und betrachtete seine gelb angelaufenen Krallen.

Luna war indes stutzig geworden. Es passte nicht in das ihr bekannte Verhaltensmuster des Werwolfs, sich so lange mit seiner Beute aufzuhalten. Als sie ihn erblickt hatte, hatte sich ihr Körper sofort auf den nahenden Tod eingestellt. Sie war überrascht, wie schnell sich ihr Herzschlag erst überschlagen und dann beinahe eingestellt hatte. Starr hatte sie hinter Dean gestanden, darauf gefasst, in der nächsten Sekunde auf brutalste Art und Weise von Greyback in Stücke gerissen zu werden. Sie wartete förmlich auf den Schmerz seiner in ihr Fleisch eindringenden Fangzähne. Es würde ganz schnell gehen. Zwar fiel es Luna nicht schwer, sich mit dem Gedanken vom Tod anzufreunden. Nach all dem, was sie durchgestanden hatte, hatte sie den Tod, wie der Held in ihrem Lieblingsmärchen, stets wie einen alten Freund mit offenen Armen begrüßen wollen. Allerdings wollte sie nicht, dass er sie schon jetzt holte. Den letzten klaren Gedanken, den sie fassen konnte, bevor sich ihr Körper in ängstlicher Erwartung versteifte, verschenkte sie an Rolf. Sie wollte nicht aus der Welt gehen, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben.

Doch Greyback stand lediglich da, als hätte er in den Brüdern und Ihr unangenehmen Besuch vor sich und schien sich angestrengt beherrschen zu wollen. Langsam lockerte sich Lunas Anspannung, doch sie musste sich in den Sinn rufen, dass Greyback doch noch jeden unachtsamen Augenblick ihrerseits nutzen konnte, um sie, Sam und Dean anzugreifen.

„Also, wollen wir jetzt hier stehen bleiben und uns anstarren oder wollen wir zur Sache kommen?“, fragte Greyback.

Dean und Sam, die Greybacks Wesen nicht kannten und annahmen, dass er Mörder gerne mit seinen Opfern spielte, ehe er sie in blutige Teile zerriss, waren nicht misstrauisch geworden und Luna spürte, wie auch Dean vor ihr die Haltung einnahm, die sie zuvor aus Todesfurcht auch angenommen hatte.

„Ich werde kämpfen bis zum Letzten.“, versprach Dean leise. Luna wusste nicht, ob diese Worte für sie oder Sam bestimmt waren. Auch Greyback hatte sie gehört.

„Wie niedlich! Ein putziger, zu groß geratener, fünf Jahre alter Muggel bist du.“, gackerte er. Sein Humor wirkte Fehl am Platz. Dean hätte sich sicherlich gut mit ihm verstanden, wenn er nicht eine unsagbare Abneigung gegenüber skrupelloser Mörder hatte. Er wollte Fenrir sterben sehen, nie hatte er so sehr darauf gebrannt, eine Kreatur zu töten wie in diesem Augenblick. Ausgenommen des gelbäugigen Dämons, der

damals Sam und seine Mutter umgebracht hatte, natürlich.

„Was willst du von uns?“, donnerte Luna und schaffte es, unter Deans Arm hindurch zu schlüpfen, um sich Fenrir Greyback gegenüberzustellen.

„Luna!“, mahnte Dean, doch die Hexe war von einem heftigen Anfall reiner Kühnheit geschüttelt worden und starrte Greyback in sein entstelltes Gesicht. Es erinnerte sie an Professor Niall.

„Warum tötest du uns nicht gleich?“, sagte sie herausfordernd und zückte ihren Zauberstab. „Vielleicht bin ich aber schneller!“ Luna holte aus, um den Todesfluch zu sprechen, doch er kam ihr nicht über die Lippen. Skrupel und Angst davor, dass er missglücken konnte, hinderten sie.

„Das bezweifele ich, Puppe.“, sagte Fenrir gelassen. „Und wenn ich mir dich genauer ansehe... Fällt es mir schwer, mich zu beherrschen. Aber ich muss, leider. Nichtsdestotrotz...“

Er trat vor, legte die verschmutzten Klauen auf Lunas nackte Schultern und senkte den Kopf, um an ihrem Hals zu riechen. Luna wagte es nicht, nur einen Atemzug zu tun, während die trockenen Lippen von Greybacks Maul einen widerwärtigen Kuss auf ihren Nacken hauchten. Deans Hände ballten sich zu Fäusten.

„Lass sie sofort los. Fass sie nicht an!“, donnerte er.

Greyback schaute auf und grinste Dean bitterböse an.

„Dean, Dean, Dean.“, schnaufte er. „Du solltest doch wissen, dass nichts zwischen einen Mann und ein schönes Stück Fleisch kommen kann, oder?“

„Ich schwöre dir bei allem, was mir heilig ist...“, setzte Dean an. Auch Sam hatte die Fäuste geballt und versuchte, mit dem Fuß seine gefallene Pistole aus der Blutlache zu fischen.

„Wird nicht nötig sein. Mit himmlischem Glück habt ihr's ja nicht so. Arme Mary. Glaub mir, ich weiß alles über dich, deine kaputte Familie. Deinen gestörten, verschmutzten kleinen Bruder.“ Greyback zwinkerte Dean, der vor Wut zu beben schien, zu. „Ich bin ganz nah dran an der Quelle, aber mehr verrate ich euch zwei Hübschen nicht. Ich schlage vor, ihr kommt erstmal mit, und dann kümmern wir uns um den Fortlauf eurer unglücklichen Existenzen.“

Luna überlegte nicht lange. In dem Moment, in dem Greyback auf die Winchesters zu schritt, zückte sie ihren Zauberstab und rammte ihn ihm wie ein Messer in den Bauch. Sie filterte all ihre Kraft und tatsächlich bohrte sich das kunstvoll verzierte Holz tief in das Fleisch des Werwolfs, der daraufhin vor Schmerzen aufjaulte.

„Lauft!“, schrie Luna und Dean zerrte sie am Arm mit sich, sodass die drei, wie sie noch nie zuvor gerannt waren, aus dem blutigen Haus der Familie Crabbe entkommen konnten.

Wieder einmal schienen sie in der Hoffnung auf Rettung die Bestie in Greyback vergessen zu haben. Keiner von ihnen sah die schreckliche Verwandlung des Monsters, die hinter ihnen im Haus stattfand. Greyback ähnelte dem Wolf in ihm selbst in unverwandelter Gestalt, doch nun, da sich seine Knochen bogen und er aus seiner spärlichen Kleidung brach, nahm er endgültig die Form eines grässlichen, ungewöhnlich großen und kräftigen Wolfes mit langem, verfilzten Fell und bösen roten Augen an.

Das Tier hechtete jaulend und Zähne fletschend aus dem Flur und schaffte es ohne Mühe, die fliehenden Jäger binnen weniger Sekunden einzuholen. Er heftete sich an die Fersen der jungen Hexe, bellte vor Freude auf und stürzte sich auf sie.

Ohne zu schreien fiel Luna unter Greybacks plötzlich auf ihr lagerndem Gewicht zu Boden. Dean und Sam rannten noch eine Weile, ehe sie bemerkten, dass Luna nicht mehr neben ihnen war.

„Luna!“, schrien sie wie aus einem Mund.

Es geschah wie in Zeitlupe. Sie sahen, wie Greyback sich über ihren reglosen Körper beugte. Beobachteten, wie er sein Maul in ihr Kleid grub und sie hochhob, was für einen Moment wie die verstörende

Karikatur einer Löwenmutter, die ihr Junges am Nacken trug, wirkte. Und dann verschwand er samt Luna mit einem lauten Knall aus dem Garten des schiefen Hauses.

Das laute Geräusch des Disapparierens weckte Sam und Dean aus ihrer Starre. Alles ging ganz schnell. Ehe sie reagieren konnten, ehe Dean seinem Schock nachgab und auf die Knie sinken konnte, war Greyback wieder da, stürzte sich auf ihn und riss ihn in Stücke.

Zumindest fühlte es sich so an. Dean hatte das Gefühl, alles, was er jemals gegessen hatte, erbrechen zu müssen, doch, obgleich er unaufhörlich würgte, konnte er nicht. Das war schlimmer als Fliegen, schlimmer als jeder körperliche Schmerz, den er je hatte erleiden müssen. Der Druck, der für diese kurze Zeit auf ihm lastete, glich einem auf seinem Brustkorb ruhenden Monstertruck. Er konnte weder atmen noch schreien, noch konnte er sich aus Greybacks Biss winden. Doch es waren nicht die scharfen Reißer in seinem Fleisch, die ihm diese Höllenqualen bereiteten. Dean sah seine Umgebung vor sich verschwimmen, sah Lichtschwaden und Blitze, bunte Farben und absolute Dunkelheit, und dann, endlich, kam er hart auf gefliestem Boden auf und schlussfolgerte, mit dem Geschmack seines eigenen Blutes im Mund, dass er soeben in den Genuss eines Unterfangens gekommen war, das eigentlich nur Menschen mit magischem Blut vorbehalten war. Er war soeben appariert.

Nur für einen kurzen Augenblick war Dean alleine, schaffte es, zu atmen, schaffte es, sich zu berappeln, dann tauchte neben ihm Greyback mit Sam auf und alles, was Dean dann noch kümmerte, war der blutige, sich vor Schmerzen krümmende Körper seines kleinen Bruders an seiner Seite. Auch Sam war appariert, doch im Gegensatz zu Dean hatte er es nicht heil überstanden. Er war zersplintert.

# Das Labor des Grauens

„Sammy!“

Dean langte nach seinem Bruder, der einen kehligen Laut des Erwachens von sich gab. Vom unerträglichen Schmerz in seinem gesamten Körper war er in Ohnmacht gefallen. Nun kam er zu sich und fühlte mit einem Mal jede Faser seines geschwächten Leibs ziehen und brennen. Er hob den Kopf, um sich in dem gefliesten, runden Raum, auf dessen Boden er, Dean, und wie er im Augenwinkel erkennen konnte, auch Luna lagen, doch er schaffte es nicht, sich auf seinen Arm zu stützen. Sein Rücken war es, der am meisten schmerzte und als er zurück auf die kalten Fliesen sank, spürte er, dass der Stoff seines leichten Hemdes an ihm klebte wie eine zweite Haut. Deans Blick zu Folge war das, was Sams Kleidung da tränkte, Blut.

„Scheiße, verdammte!“, brüllte Dean und schaffte es, sich auf die Beine zu stellen. Von Greyback war keine Spur. Doch Deans Angst vor dessen Auftauchen wurde von den vielen plötzlichen Eindrücken des Raumes um ihn herum getrübt.

Er befand sich in der Mitte eines kreisrunden, an ein Amphitheater erinnerndes Labor, in dessen Wände sich kleine, vergitterte Zellen befanden. Die meisten davon waren dunkel, doch hinter einigen konnte Sam scheußlich aussehende Kreaturen, Dämonen und mutierte Tiere erkennen. Ein paar von ihnen streckten die Hände, Klauen oder Tatzen nach ihm aus. In einer Zelle ihm gegenüber saß ein schrecklich zugerichteter Junge, dem Fell über das ganze Gesicht wucherte.

Es gab neben den Zellen kleine, mit Bücherregalen vollgestopfte Nischen und von der Decke herab baumelte ein riesiger, prunkvoller Kronleuchter, der dem klinischen, an ein Schlachthaus erinnerndem Rundsaal eine ironisch elegante Note gab. Es gab eine Art Galerie, die über eine Wendeltreppe zu erreichen war. Man konnte von oben hinab auf das Geschehen in der Mitte des weisgefließten, steril wirkenden Labors blicken als handele sich um eine Oper. Und die neuste Vorführung war das Erscheinen dreier verloren wirkender, blutender und ahnungsloser Jäger.

„Professor Nialls Labor.“, schlussfolgerte Dean. „Da wären wir.“

„Ich verstehe nicht.“, sagte Luna plötzlich. Dean fühlte sich wie ein Unhold, ihr nicht gleich auf die Füße geholfen zu haben und griff ihr beschämt und unbeholfen unter die blassen Schultern, obwohl sie schon lange stand.

„Alles okay?“, fragte er sie und sie nickte.

„Hat nicht wehgetan.“

Er warf einen flüchtigen Blick auf die Stelle an ihrem Nacken, die der Werwolf Greyback zuvor mit seinen abscheulichen Lippen geküsst hatte und verbot sich den unpassenden Gedanken daran, wie es sich wohl anfühlte, es ihm gleichzutun.

„Also... Was verstehst du nicht?“, hakte er nach, während er zurück auf die Knie ging, um Sam zu stützen.

„Um ehrlich zu sein viel zu viel, um es in Worte fassen zu können.“, hauchte Luna und rieb sich die Schläfen. „Aber vor allen Dingen nicht, wie ihr apparieren konntet. Das ist eigentlich unmöglich für Muggel.“

„Gott sei Dank. Wenn ich das öfter machen müsste, würde ich durchdrehen. Jetzt sieh dir nur Sam an!“ Dean fühlte den Puls seines Bruders und stellte erleichtert fest, dass er trotz des starken Blutverlustes nicht in Lebensgefahr zu schweben schien.

„Luna...“, keuchte Sam.

Luna fiel sofort auf die Knie vor dem Verletzten, nahm sein Gesicht in die Hände und sah ihm prüfend in die Augen.

„Du bist zersplintert, Sam.“, erklärte sie. Zu Deans Verwunderung schien sein Bruder sofort zu verstehen, was das bedeutete. Er schien in der Hexenhütte mehr Fachliteratur aus der Zaubererwelt gewälzt zu haben, als Dean in seinem ganzen Leben je gelesen hatte.

„Soweit ich das beurteilen kann, fehlt ihm ein ganzes Stück vom Rücken.“, sagte Dean mit Leid in der Stimme.

„Tatsache.“ Luna tastete Sams fehlendes Fleisch behutsam mit den Fingerspitzen ab. „Wir brauchen Diptam-Essenz.“

„Gut, dass ich immer ein Fläschchen in meiner Handtasche hab.“, scherzte Dean.

„Ich habe meine Tasche beim Wegrennen verloren.“, bedauerte Luna. „Aber vielleicht ist dort irgendwo auf dem Schreibtisch bei Nialls Vorräten etwas.“

Dean stand auf, schritt, die jaulenden und ächzenden Wesen um ihn herum ignorierend, in eine Nische, die bis oben hin mit Fläschchen voller bunter Säfte gefüllt war.

„Wo ist Greyback? Und wo ist dieser Niall eigentlich?“, brüllte er quer durch den Raum. Seine Stimme sorgte für einen lauten Widerhall. „Dieser Idiot!“

„Dean?“, vermischte sich eine bekannte Stimme aus der oberen Etage mit dem Echo von Deans Beleidigung.

„Diptam-Essenz!“, brüllte Sam.

„Dean?“, rief die Stimme von oben noch einmal.

Dean trat einen Schritt zurück, sah hinauf zur Galerie, doch erblickte niemanden, der dort stand und ihn rief. Verwirrt griff er sich an den Kopf.

„Wer ist da?“, schrie er und wartete auf eine Antwort, doch Luna kam ihm zuvor, rief ihn zu sich, und so langte Dean nach einem Fläschchen, auf dem in großen Buchstaben besagte Diptam- Essenz vermerkt war, und eilte hinüber zu Sam.

„Wo, glaubst du, ist Greyback?“, drängte er, während er dabei zusah, wie Luna seinem Bruder das Hemd vom Leib riss. Dieser Anblick war ihm unangenehm. Sie träufelte die Flüssigkeit auf Sams Rücken. An einer kleinen Stelle über seinem Steißbein konnte Dean die blanke Wirbelsäule seines kleinen Bruders erkennen. Wieder musste er würgen. Durch seinen Job war er so einige unschöne Anblicke und ekelerregende Szenarien gewohnt, aber die übel zugerichteten Leichen des Ehepaars Crabbe vorhin, und nun das Skelett seines Bruders, das war eindeutig zu viel. Um sich abzulenken, griff er nach seiner Pistole, prüfte, ob sie geladen war und stellte erleichtert fest, dass fünf Silberkugeln im Lauf steckten. Wenn Greyback, womit jede Sekunde zu rechnen war, auftauchte, würde er ihm alle fünf direkt ins haarige Fleisch jagen.

„Ich weiß es nicht.“, sagte Luna. „Es ist seltsam, dass er uns hier her gebracht hat und dann verschwunden ist. Es ist seltsam, dass er uns nicht angegriffen hat. Es ist seltsam, dass wir uns in Nialls Büro befinden. Alles ist seltsam, nahezu verrückt.“

Luna schenkte Dean ein Lächeln. Er war irritiert, doch dann verstand er. Der Nachmittag in der Taverne. Er lag nicht eine Woche zurück und doch fühlte es sich an, als läge eine Ewigkeit zwischen diesem schönen Erlebnis und der furchteinflößenden Gegenwart.

„Wir sind verrückt.“, erinnerte er sich mit einem schwachen Lächeln.

„Dean!“, weckte ihn die erste Stimme von oben aus seinen Gedanken an Bertie Bott's Bohnen. „Luna, bist du auch da? Und Sam? Hier oben bin ich!“

„Verdammt!“, brüllte Dean. „Was ist da los?“

Sam wand sich am Boden. Die Diptam-Essenz brannte auf seiner Haut, doch sie schien zu wirken. Neue, blasse Haut spannte sich über seinem baren, blutigen Fleisch. Stöhnend und ächzend ließ er diese Qual über sich ergehen, ehe er in Lunas Armen zusammensackte und Luft holte, als hätte er nie zuvor geatmet.

„Alles okay, Sammy?“, fragte Dean. „Hältst du es aus?“

„Ich bitte dich, Dean.“, sagte Sam und grinste, so gut er es konnte. Aus seinen halb geschlossenen Augen strahlte er seinen Bruder optimistisch an. Doch die Sicherheit, in der sich die Jäger in diesem Moment wiegen konnten, war nicht von großer Dauer.

„Luna! Sam! Hey! Dean Winchester!“, rief die Stimme. „Hier oben!“

„Das ist Rolf!“, entfuhr es Luna. Vorsichtig, aber mit größter Eile, bettete sie Sams Kopf auf dessen zusammengeknüllten Hemd, sprang auf und machte Anstalten, die Wendeltreppe ins Obergeschoss zu nehmen, um der rufenden Stimme zu folgen.

„Was machst du?“, fuhr Dean sie an.

„Ich gehe nachsehen, ob das da oben wirklich Rolf ist!“, erwiderte sie mit vor Aufregung brüchiger Stimme.

„Ganz bestimmt nicht!“, befahl Dean. „Was, wenn es ein Wendigo ist? Die können menschliche Stimme nachahmen und-“

Doch dieses Mal konnte er nicht den Beschützer spielen. Luna drängte sich schneller an ihm vorbei, als er gucken konnte, und Sam, der unter lautem Husten versuchte, aufzustehen, lenkte Deans Aufmerksamkeit auf sich. Luna rannte die Treppe in die Galerie auf leichten Füßen hoch und wenige Sekunden später hörte Dean sie verzückt aufstöhnen. „Rolf!“

„Oh Mann.“, seufzte Dean und griff seinem Bruder an den muskulösen Oberarmen. „Geht's?“, fragte er und versuchte, ihn auf die Beine zu stellen.

„Jungs! Es ist alles okay!“, rief Luna von oben und schaute über das Geländer auf die Mitte des runden Raumes hinab. Ihre Wangen hatten die Farbe von Pfingstrosen angenommen.

„Du bist verdammt leichtsinnig!“, brüllte Dean, und zusätzlich zu seinem Groll über Lunas Dummheit, sich alleine nach oben zu wagen, ärgerte ihn die Tatsache, dass sie dort wirklich Rolf vorgefunden zu haben schien. Rolf, den er schon beinahe vergessen hatte. Rolf, ohne den die Jagd besser vorangegangen war als je zuvor.

„Oh Rolf!“, hörte Dean Luna von oben jauchzen.

Er hörte die Stimme des Jägers, doch verstand seine Worte nicht. Dann aber brüllte Luna, mit erstaunlicher Wut in der Stimme. „Du!“

„Luna, was ist los?“, rief Dean von unten, während er Sam seine Jacke reichte, um dass er sich wenigstens ein bisschen bedecken konnte. „Kannst du stehen?“

„Ja.“, sagte Sam schroff, weil er langsam genervt davon war, ständig der schwächere der beiden Brüder zu sein. Er wollte nicht verletzlich, jung und leichtsinnig wirken. In vielerlei Hinsicht war er soviel gefasster und klüger als Dean. Doch seine Visionen, die ihn zusätzlich auslaugten, waren keinesfalls von Vorteil, selbst wenn sie die Jäger hierher geführt hatten. Das, was sie davon hatten, waren Schmerzen, Verwirrung und Angst, dass der mörderische Werwolf jeden Moment auftauchen konnte. Und dann fiel Sam das gelbe Augenpaar ein und der Gedanke, dem Dämon hier zu begegnen, ergriff Besitz von ihm. Was sollte er tun, wenn der Mörder seiner Mutter in diesem Labor vor ihm stand?

„Sicher?“, fragte Dean.

„Ja, Dean!“, schoss Sam energisch zurück. „Jetzt geh hoch, verdammt!“

Dean erschrak über den scharfen Ton seines Bruders, aber er gehorchte. Er eilte die Treppen hinauf und fand sich auf der Galerie wieder, die ebenfalls von Zellen gesäumt war. Von diesen jedoch waren nur zwei besetzt. In der linken Zelle erkannte Dean Rolf, der mit sanften, auf Luna ruhenden Augen am Gitter stand. Er wirkte mager und hatte blaue Flecken im Gesicht, als hätte er sich geprügelt. Er bemerkte Dean, doch ehe sich die Blicke der Männer treffen konnten, sah Dean schon zu der anderen Zelle, in welcher, auf dem Boden zusammengekauert wie ein Irrer, der völlig verstört wirkende Professor Niall saß.

„Was hast du mit all dem zu tun?“, forderte Luna von ihm zu erfahren.

Dean trat an ihre Seite. Angestrengt versuchte er, Rolfs Blicken auszuweichen.

„Sag schon!“, herrschte Luna Niall an, doch er antwortete nicht.

„Vergiss es, Luna.“, sagte Rolf sanft. „Er kann nichts dafür.“

„Was?“ Luna sah Rolf verunsichert in die Augen. Die Augen, die sie so vermisst hatte. Als er sie eben entdeckt hatte, war er von seiner Pritsche aufgesprungen, ans Gitter geeilt und hatte beide Hände nach ihr ausgestreckt, nur, um die Ihren zu nehmen und wie ein Gentleman der alten Schule zu küssen. Doch er küsste sie nicht sanft, er übersähte sie mit heftigen, dankbaren Küssen und Lunas von Kummer geprägten Gedanken hatten sich einen Moment lang nur um die Frage gedreht, wie sich diese Küsse wohl auf ihren Lippen statt auf ihren Händen anfühlen würden. Sie war unglaublich froh und erleichtert, Rolf wieder um sich zu haben.

„Es ist eine lange Geschichte. Ich habe am Anfang nicht ganz durchgeblickt, aber ich meine, verstanden zu haben.“, erklärte Rolf.

„Erzähl es mir!“, bat Luna und wich von Nialls Gitterstäben zurück an Rolfs Zelle.

Sie langte nach seiner Hand und umschloss sie sanft mit ihren Fingern. Dean beobachtete das Geschehen mit einem Gesicht, als habe er einen üblen Geruch in der Nase.

Rolf und Luna standen nur da, hielten einander die Hände und waren froh, sich wieder nah sein zu können.

„Hallo!“, sagte Dean schroff. „Sam ist da unten, alleine. Er hat eben ein Stück Rücken verloren. Der Wolfsmensch kann jeden Moment auftauchen und uns zu einem exotischen Büffet verarbeiten. Wollen wir jetzt hier oben noch eine Weile kitschige Seifenopern nachspielen oder gehen wir runter und lassen uns von Rolf erklären, was zur Hölle ihr abläuft? Und das möglichst schnell, ehe unsere Little Miss Sunshine wieder auftaucht.“

Luna sah Dean eindringlich an.

„Kein Zauber kann das Schloss öffnen. Luna hat es schon versucht.“, bemerkte Rolf, ohne dass Dean ihn dabei ansah.

Er hob bloß die Augenbraue, griff an seinen Gürtel und zückte seine Pistole.

„Tritt mal beiseite.“, forderte er und Rolf gehorchte.

„Ich kann nicht fassen, dass ich dafür eine Kugel verschwende.“, grummelte Dean.

Der Krach, den diese machte, als sie aus dem Lauf der Waffe raste und das Schloss an Rolfs Zelle durchbrach, war kaum auszuhalten. Die Kreaturen im Untergeschoss heulten und jaulten los und Sam beschwerte sich mit einem ziemlich schlimmen Wort über den Schreck, den er erlitten hatte.

„Alles okay?“, rief er dann.

„Ja, ja. Wir kommen jetzt runter.“, sagte Dean.

„Was ist mit Niall?“, fragte Luna, als Rolf aus der Zelle zu ihr trat.

„Nein.“, gab Dean zur Antwort. „Solange ich nicht weiß, was los ist, lasse ich den Irren nicht aus seiner Zelle. Du kannst froh sein, dass ich dich herausgelassen hab, Rolf.“

Rolf und Luna standen einander nun ohne das trennende Gitter gegenüber. Beide schienen sich zu wünschen, ihre Wiedervereinigung mit einer innigen Umarmung zu besiegeln, doch ebenso schienen sie beide zu schüchtern, um diese zu vollführen.

„Das ist erbärmlich.“, kommentierte Dean das Verhalten der Beiden und machte sich indes schon auf den Weg nach unten. Sam stand unbewegt dort. Die Jacke seines Bruders war ihm deutlich zu klein, trotz seiner Blessuren sah er albern aus. Dean hätte über diesen Anblick sicher gelacht, wäre seine Laune nicht am absoluten Tiefpunkt angelangt.

„Rolf, hm?“, deutete Sam am Gesichtsausdruck seines großen Bruders.

„Rolf.“, antwortete Dean.

# Pakt mit dem Teufel

Rolf gestand sich ein, selbst über Deans Auftauchen erfreut zu sein. Er hatte sich zwar in seiner Zeit in der Zelle immer wieder in den Sinn gerufen, dass Luna, mit ihrem scharfen Verstand und Sam mit seinem Gespür für die Zukunft früher oder später darauf kommen würden, dass er in Nialls Büro gefangen war, doch die Stunden in der nassen, kalten Zelle waren ihm wie ein ganzes, leidvolles Leben vorgekommen. Er hatte Luna vermisst und das Gefühl, neben einem alten Freund eingesperrt zu sein, der größtenteils Schuld an diesem grässlichen Schicksal war, hatte ihn sich wünschen lassen, aus seiner Haut fahren und dahinschwinden zu können. Nie war Rolf so wehmütig und von Unglück und Angst verzehrt gewesen wie in der Gefangenschaft von Fenrir Greyback.

Als er dem Wolf, der ihn aus Nialls Büro in Hogwarts in die Flammen durch den Kamin in den Vorraum des Labors mit sich gezogen hatte, gegenüberstand, hatte er wagemutig seinen Zauberstab gezückt und den Todesfluch auf Greyback angewandt, doch dieser hatte ausweichen und Rolf dem Zauberstab mit einem kühlen Lachen aus der Hand reißen können. Rolf hatte seinen eigenen Tod schon nahen sehen. Gedanklich verabschiedete er sich von Luna, dem Mädchen, dass er mehr als alles andere gewollt und doch nicht seines hatte nennen können. Doch dann hatte Greyback ihn bloß in diese Zelle geschleppt, wo Rolf sofort Niall entdeckt und mit abertausenden Fragen in seinem schmerzenden Kopf zu Boden gesunken war.

Nach und nach jedoch war Rolf gedämmert, was vor sich ging, und er hatte durch die Gitterstäbe gegriffen, Niall am Kragen seines weißen Hemdes zu sich gezogen und ihm gesagt:

„Das war ein schlechter Deal!“

Niall hatte die Augen erschrocken aufgerissen, sich aus Rolfs Umklammerung gewandt und ihn dann mit starrem Blick angesehen. „Woher weißt du es?“

„Ich bin nicht dumm, Ephraim.“, hatte Rolf siegessicher geantwortet.

Er hatte die richtigen Schlussfolgerungen getroffen und verstanden, um was es bei der ganzen Geschichte ging. Auch, wenn ihm einige Teile zum blutbefleckten Puzzle fehlten, so war er des Rätsels Lösung plötzlich so nah, dass das Herz ihm beinahe aus der Brust gesprungen wäre.

„Es tut mir Leid, Rolf!“, hatte Niall gefleht. „Ich wollte euch da nicht mit reinziehen. Und Kelly... Meine geliebte Kelly.“

Bittere Tränen hatten sich in den Furchen von Nialls narbigem Gesicht gefangen.

„Bitte, glaub mir.“, hatte er gewimmert.

Rolf hatte ihn mit aller Bitterkeit, die er in diesem Moment empfand, fest angeschaut und ihm gesagt, dass er ihm sicher glaube, aber nicht sicher war, ob er ihm je verzeihen könnte.

„Wobei ich denke, dass es am schwierigsten wird, dir selbst zu verzeihen.“, hatte er hinzugefügt.

Als er Luna und den Brüdern nun erzählte, wie er, trübselig und verlassen, die Zusammenhänge der grässlichen Geschehnisse, die sie zu unterbinden versucht hatten, ähnlich eines riesigen Spinnennetzes, in das er sich immer mehr verwickelte, miteinander verknüpft hatte, machte er das ernste Gesicht eines bescheidenen Helden und gestikulierte wild, während Luna mit gebannten Augen an seinen Lippen hing, Sam mit konzentriertem Blick jedes seiner Worte in sich aufnahm und Dean mit grimmiger Miene so tat, als würde ihn das, was Rolf dort darlegte, nicht im Geringsten interessieren, obwohl es das doch tat, denn das Spinnennetz aus Schlussfolgerungen, das Rolf nun um sich und seine wiedervereinten Begleiter wob, war mehr als fesselnd.

„Also.“, sagte Rolf, als er sich vor den am Boden sitzenden Anderen aufbaute wie ein großer Redner. „Ihr werdet es nicht glauben.“

„So wie die Sache mit der Zauberei?“, flachste Dean. „Heb dir die Floskeln für später auf und komm zur Sache, bevor Greyback auftaucht.“

„Ich weiß nicht Recht, wo ich anfangen soll.“, gab Rolf zu.

„Egal wo, jetzt fang einfach an!“, drängte Sam und klang dabei sehr wie sein großer Bruder.

„Als Ephraim und ich noch enger zusammengearbeitet haben, habe ich seine Faszination für Serienmörder und besonders grässliche Kreaturen immer als einen seiner eher gewöhnungsbedürftigen Charakterzüge hingenommen.“, begann Rolf schließlich. „Aber wir Jäger sind ein spezieller Schlag Mensch. Die Einen sind ganz fanatisch, was die christliche Religion, mit all ihren Engeln und Geschichten aus der Bibel anbelangt, die Anderen sammeln die Köpfe ihrer erlegten Monster und hängen sie sich über ihre Betten. Und Ephraim, der immer viel reiste, schnappte nicht selten Geschichten über Mörder und andere gewalttätige Verbrecher auf, die ihn nicht bloß interessierten, sondern nahezu... wild machten.“

„Fetisch-Mistkerl.“, grummelte Dean.

„Jedenfalls“, fuhr Rolf fort, „hat ihn Greyback schon immer interessiert. Irgendwann hat er ihn sogar in Askaban, dem Zauberergefängnis besucht. Er hat mir damals ganz stolz davon erzählt, aber ich war nicht gerade begeistert. Er hörte auf, von ihm zu reden, aber ich wurde das Gefühl nicht los, dass er ihn heimlich noch immer besuchte.“

„Das muss wahre Liebe sein.“, warf Dean, wer auch sonst sollte so einen Spruch von sich geben, ein.

„Aber wie das so ist, mit der Zeit vergisst man solche Dinge, weil immer irgendetwas anderes passiert. Ephraims und meine Wege trennten sich langsam und während ich mich mehr auf magische Geschöpfe und Dämonenjagd konzentrierte, setzte Ephraim seine Reisen fort und begann, an Hogwarts zu unterrichten. Und ich dachte nicht mehr an die Sache mit Greyback.“ Rolf schluckte schwer.

„Schlau von dir.“, schimpfte Dean.

„Dean, manchmal vergisst man solche Dinge eben!“, ermahnte Luna ihn. „Ich muss euch noch etwas wegen Crabbe erzählen!“

Rolf horchte auf. „Vincent Crabbe?“, fragte er.

„Ja, wir mussten seinen Kamin benutzen, um nach Hogwarts zu gelangen und als wir zurückreisten, fanden wir ihn und seine Frau schrecklich zugerichtet im Flur ihres Hauses wieder. Beide tot.“, erklärte Sam.

„Dann stimmt es also wirklich.“, murmelte Rolf.

„Was?“, brüllte Dean. „Ich verstehe hier gar nichts mehr!“

„Na ja.“, meldete sich Luna zu Wort. „Crabbe ist eigentlich schon lange vor heute gestorben.“

„Was?“, brüllte Dean noch etwas lauter. Ein zweiköpfiges Wesen in einer Zelle, das wie eine Mischung aus Schlange und Känguru aussah, beschwerte sich mit einem gurgelnden Laut über den Widerhall von Deans Stimme.

„Crabbe ist bei der Schlacht um Hogwarts in seinem eigenen Dämonsfeuer umgekommen.“, erläuterte Luna.

„Ach, und da warst du nicht verwundert, ihn plötzlich so lebendig und gut beleibt wieder vor dir stehen zu sehen?“ Sam starrte Luna kopfschüttelnd an.

„Sam, ich habe es schlichtweg vergessen.“, gestand Luna. „Es tut mir Leid.“

Sam schnaubte verächtlich. „Ja, so was vergisst man ja auch, ich meine-“

„Sam, hey!“, unterbrach ihn Dean. „Luna hat genug Stress. Sie hatte ganz bestimmt auch nicht allzu viel mit diesem Crabbe zu tun, als sie mit ihm zur Schule ging. Also komm runter!“

Sam und Rolf sahen Dean mit dem gleichen perplexen Gesichtsausdruck an. Rolf presste die Lippen aufeinander. Irgendwie hatte er gehofft, die Situation zwischen Luna und Dean hätte sich entspannt, sobald er wieder auf sie traf. Sein romantisches und von Optimismus beflügeltes Herz hatte ihn darauf warten lassen, dass Luna bei ihm bei der Wiedervereinigung nicht bloß wie einen alten Freund begrüßen würde. Doch beide hatten sie nur unbeholfen voreinander gestanden und Rolf hatte es selbst nicht gewagt, sie zu umarmen, oder, wonach ihm der Sinn noch eher gestanden hätte, sie zu küssen. Hätte Dean Sam nicht unterbrochen,

hätte er es selbstverständlich getan.

„Danke, Dean.“, hauchte Luna.

„Crabbe war tot, dann war er wieder lebendig. Jetzt ist er wieder tot. Was ist da los?“, herrschte Sam Rolf an.

„Crabbe ist einen Deal eingegangen.“, erklärte Rolf. „Ein Dämonsfeuer ist ein schwarzmagischer Fluch von unheimlicher Macht. So dunkel und gefährlich, dass es dem Feuer der Hölle ähnelt. Nicht selten zieht dieses Feuer Kreaturen aus selbiger an. Ich wette, im Angesicht des Todes, hat sich Crabbe in den Flammen ein Dämon gezeigt, der gerissen genug war, einen Deal mit ihm einzugehen.“

„Ist das nicht ein bisschen weit hergeholt?“, hakte Sam nach. „Was für eine Art von Dämon geht denn Deals ein? Vor allen Dingen, was für Deals?“

„Es ist offensichtlich, dass es bei diesem Deal um Crabbes Leben ging. Ich wette, der Dämon hat ihn vor dem Tode gerettet. Wenn man es so nennen kann. Im Gegenzug wird er ihm seine Seele versprochen haben.“ Rolf nickte. Seine eigenen Worte empfand er als sehr überzeugend und tatsächlich entsprach die mögliche Erklärung für Crabbes Wiederauferstehung der Wahrheit.

„Bestimmt“, bemerkte Luna, „hat er zusätzlich noch verlangt, dass Pansy sich in ihn verliebt.“

Doch Rolf schüttelte den Kopf. „Man kann durch einen Deal Begehren, Besessenheit und Wollust erzwingen, aber wahre Liebe wird man, wie auch bei der Zauberei, nie durch einen Pakt mit dem Teufel erfahren.“

„Dann hat sich das Mädchen freiwillig in die Unterschicht begeben und von ihm schwängern lassen.“, lachte Dean und stieß Luna in die Seite, als sei sie ein Kumpel. „Das ist noch schlimmer, was, Luna?“

„Dean, sie ist tot.“, mahnte Luna ernst. Dieser seinerseits war trotzdem amüsiert.

„Ich habe noch nie von diesen Deals gehört.“, sinnierte Sam.

„Deals hin oder her!“ Dean schlug mit der rechten Faust auf sein Knie. „Was hat das mit Crabbe mit der Gesamtsituation zu tun? Kannst du uns vielleicht endlich aufklären, Scamander?“

„Ja, Winchester.“, öffte dieser ihn nach. „Also. Niall hat mir alles erzählt. Um ehrlich zu sein habe ich ja beinahe Mitleid mit ihm. Ich meine, er war immer ein guter Freund. Aber dieses Mal hat er Mist gemacht. Und das kam so: Auf seiner Reise nach Thailand im letzten Jahr ist er nur knapp einem Letifold entkommen.“

„Die goldene Baumrinde!“, fiel ihm Sam lauthals ins Wort. „Ich bin so ein Idiot!“

„Was? Welche Baumrinde?“ Dean hinderte Sam daran, sich vor Verdruss selbst ins Gesicht zu schlagen.

„Hätte ich nur ein bisschen nachgedacht!“, maulte Sam wie ein trotziges Kind. „Bei unserem ersten Besuch in Nialls Büro habe ich mir doch seine Souvenirs in den Regalen angesehen. Da war auch diese goldene Rinde aus Thailand, datiert mit dem letzten Jahr. Hätten wir Niall ein bisschen früher als Schuldigen in Betracht gezogen, hätte ich mich bloß daran erinnern müssen, dass er Letifolde in Thailand ganz sicher schon einmal begegnet ist und sie eventuell-“

„Mit nach Schottland gebracht hat.“, beendete Rolf den Satz für ihn. „Denn so ist es.“

Luna sog scharf die Luft ein. „Wieso ist er dann gefangen? Wenn er doch der Schuldige ist?“

„Nun, es gibt ja weitaus mehr Gefahren als die Letifolde da draußen, nicht wahr?“, sagte Sam. „Da gibt es noch Greyback, die Dämonen und-...“

Er wagte es nicht, den Gelbäugigen zu erwähnen.

„Ganz genau, Sam.“, stimmte Rolf ihm zu. „Ephraim schaffte es, mit einem besonders starken Patronus, vier Letifolde in seine Gewalt zu bringen und mit nach Schottland, in sein Labor zu bringen. Weder ich noch sonst irgendjemand wusste davon. Er machte, wie er es mir oben gestand, Experimente mit den faszinierenden Kreaturen und wurde Zeuge ihrer raschen Vermehrung und, nachdem er sie mit anderen Tierwesen kreuzte, Mutation. Außerdem fand er einen Zauber, der sie töten kann.“

„Klasse! Wieso hat er uns den nicht gesagt! Ach, ja, weil er ein verfluchter Mistkerl ist! Aus welchem

Grund hat er das alles getan?“ Dean sah Rolf zum ersten Mal direkt in die Augen, wenn auch nur für den Bruchteil einer unangenehmen Sekunde. „Und sag mir nicht, er wollte die Weltherrschaft an sich reißen oder so etwas.“

„Nein, dies diente lediglich Forschungszwecken. Bis das mit Kelly anfang.“ Rolfs Stimme nahm einen bedrückten, doch verheißungsvollen Ton an.

„Seine Verlobte.“, bemerkte Sam. „Was war mit ihr?“

„Nun, Sam, das wird dich vielleicht ein bisschen beunruhigen.“, warnte Rolf ihn vor. „Kelly fing vor einigen Monaten an, Dinge zu sehen.“

„Du meinst Visionen? Wie bei Sammy?“, hakte Dean fiebrig nach.

„Genau solche. Nur schlimmer, schätze ich.“ Rolf nickte langsam. „Sie fand in keiner Nacht mehr Schlaf, ständig wurde sie von grausamen Bildern in ihrem Kopf gequält. Ephraim konnte nicht mit ansehen, wie die Liebe seines Lebens litt und fasste einen folgenschweren Entschluss. Ich hätte ihm damals nie von den Deals, die man mit Dämonen abschließen kann, erzählen sollen...“

„Wir alle machen Fehler.“, versuchte Luna, ihn zu beruhigen, doch Rolf hob die Hände und wehrte Lunas Versuch, sein Verhalten zu verteidigen, mit einem heftigen Kopfschütteln ab.

„Es war dumm von mir, mal wieder.“, seufzte er. „Denn Ephraim berief sich nicht einmal auf die herkömmliche Art der Dämonenpakete, die an Kreuzungen abgeschlossen werden, sondern er schloss seinen Handel mit dem nächstbesten Dämon ab, der ihm auf einer seiner Reisen begegnete. Er meinte, es war kein Kreuzungsdämon, aber irgendetwas an ihm war anders, ich kann mich nur nicht entsinnen, was Ephraim gesagt hat. Na ja, wird nicht wichtig sein. Der Dämon trug den Namen Azazel. Und Ephraim schloss nicht bloß einen Pakt mit ihm ab, nein, er ging mit ihm in eine Bar, betrank sich und vergaß in seinem Kummer über Kelly und der hellen Aufregung Azazels wegen vollkommen, dass er sich an gewisse Regeln halten musste, um einen ordentlichen Deal abzuschließen. Der Dämon schien sich köstlich darüber zu amüsieren, dass Ephraim Kelly von ihren Visionen befreien wollte. Er meinte irgendetwas von der Ironie des Schicksals. Ephraim weinte, als er mir davon erzählte. Er war damals wohl so betrunken, dass er sich kaum erinnern kann. Aber die verschiedenen Leistungen, die Azazel und er einander erbringen mussten, nachdem der Handel abgeschlossen war, konnte er mir nennen.“

„Schieß los!“, drängte Dean.

„Kelly wurde von ihren Visionen befreit. Azazel erwähnte wohl beiläufig, dass sie sowieso nicht sein bestes Pferd gewesen war, keine Ahnung, was das bedeuten sollte, aber ist ja auch nicht weiter wichtig. Im Gegenzug bekam er Ephraims Seele.“

„Aber Ephraim lebt doch!“, warf Luna ein.

„Ja. Er bekam Ephraims Seele nicht in dem Sinn, Luna. Außerdem ist er inzwischen sehr schwach. Ich... befürchte, er lebt nicht mehr allzu lange. Aber es ging Azazel auch nicht wirklich um die Seele, sondern darum, sie aus Ephraims Körper weichen zu lassen, um, wann immer er oder einer seiner ihm folgenden Dämonen eine Körperhülle mit den richtigen Kontakten brauchte, in ihn zu fahren und ihn als Wirt zu nutzen.“

„Was?“, fragte Sam. „Du willst mir erzählen, dass Ephraim sich freiwillig als Wirt, als Körperhülle, für Dämonen geopfert hat und sich von Zeit zu Zeit durch sie besetzen ließ?“

„Ganz genau.“, sagte Rolf mit einem Schaudern. „Ich will gar nicht wissen, wie oft ich, ohne es zu merken, in den letzten Monaten mit dem besessenen Ephraim statt dem wirklichen Ephraim geredet habe.“

„Das ist doch krank!“, rief Dean. „Einfach krank!“

„Was glaubst du, was für ein Gesicht ich gemacht habe, als er mir das gestand.“, seufzte Rolf.

„Aber wie kam es dazu, dass all die Letifolde und die anderen Wesen entkamen, die Dämonen die Stadt besetzten und was hat Greyback mit der Sache zu tun?“ Sams Rücken schmerzte, aber alles, was er in diesem Moment wirklich wahrnahm, war das förmliche Rattern seines arbeitenden Kopfes, indem sich seine Gedanken zu einem mit allen Erlebnissen und Eindrücken der letzten Tage verwobenen Bild zusammenzufügen versuchten.

„In Ephraims Gestalt machte Azazel einen Abstecher nach Askaban, um dort einen seiner liebsten Mörder zu befreien. Die Dementoren, die Askaban bewachen, erkannten nicht, dass ein Anderer im Körper vom ewigen Besucher Ephraim Niall steckte und ließen Azazel ohne Weiteres Fenrir Greyback gegenüberzutreten. Für Zauberer mag es unmöglich sein, die Banne und Flüche, Schlösser und Stäbe der Gefängniszellen zu brechen, aber ein Dämon von solcher Stärke muss nicht lange kämpfen, um einen Gefangenen aus Askaban zu einem freien Mann zu machen. Wisst ihr eigentlich, dass Fenrir Greyback ein direkter Nachkomme des Alpha-Werwolves ist? Na ja, jedenfalls schaffte er es, mit Greyback, wie einen alten Freund untergehakt, bei sich, aus Askaban zu entkommen.“ Rolf pausierte, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

„Welche Motive hat der Dämon gehabt, Greyback zu befreien?“, fragte Luna und die drei Männer antworteten ihr wie aus einem Mund:

„Er ist ein Dämon.“

„Die wollen nichts als Chaos streuen.“, erklärte Dean.

„Blut sehen.“, fügte Rolf hinzu.

„Und töten.“, beendete Sam den kleinen Vortrag.

„Nach dieser Befreiungsaktion jedoch war Ephraims Körper so geschwächt, dass er eine weitere Besetzung durch Azazel oder einen anderen Dämon nicht überlebt hätte.“, fuhr Rolf mit seiner Erklärung fort. „Er wirkte so schwach, als wir ihn in Hogwarts besuchten. Ich hätte etwas merken sollen. Nun gut... Fortan weigerte er sich, den Wirt für die Dämonen zu spielen. Aber das wurde ihm schnell zum Verhängnis. Natürlich hören die Dämonen nicht auf Worte, und ein Deal ist ein Deal. Doch Ephraim wusste, wie man sich Dämonen mit Salz und allerlei Zaubern und Bräuchen vom Leib halten konnte, und so verbarrikadierte er sich in seinem Büro in Hogwarts, wo er vorerst sicher war. Die Dämonen sahen nicht gerne, dass er sich gegen sie wandte. In ihren Augen brach er den Deal, und so brachen auch sie die Regeln. Sie besetzten die Stadt um sein Labor, um ihn, falls er dort auftauchte, gleich schnappen zu können. Außerdem ließen sie die meisten Kreaturen daraus frei, mit größter Freude eben die Letifolde. Denn kaum ein Wesen ist gefährlicher als diese.“

„Das haben wir gemerkt.“, spottete Dean.

„Und da Greyback eh schon unkontrolliert mordete, zählte es für niemanden mehr, ob die Wesen im Umland Schaden anrichteten, mordeten, und sogar Muggel angriffen.“ Kopfschüttelnd sah Rolf zu Boden.

„Wie gesagt, es handelt sich um-“

„Dämonen.“, beendete Luna den Satz für ihn.

„Als diese Kelly dann auch noch als Druckmittel entführten und es wie einen Letifold-Angriff aussehen ließen, drehte Ephraim völlig durch. Überstürzt reiste er in sein Labor, um die Zutaten für den Letifold-Tötungszauber zu holen. Er hatte gehofft, wir könnten den Fall irgendwie lösen. Er hat so viel Hoffnung in uns gesetzt, während er machtlos um sein Leben bangte.“

„Wie niedlich!“, keifte Dean. „Der hat sich seinen narbigen Arsch im Büro breit gesessen, während er darauf hoffte, dass wir die Sache klären. Dass wir dabei selbst hätten verrecken können, war ihm wohl egal? Warum geht er auch so einen verdammten Pakt ein?“

„Aus Liebe.“, war Lunas leise Antwort. „Er hat das alles aus Liebe getan.“

Dean schnaubte. „Aus Liebe. Na prima.“

Dass er knapp zwei Jahre später das selbe für Sam tun würde, war ihm natürlich noch lang nicht bewusst. In diesem Moment war sein Kopf voll von brennend heißer Wut auf Ephraim Niall. Am liebsten wäre er die Wendeltreppen hochgestapft, hätte ihn gepackt und kräftig gegen die Gitter seiner Zelle geschleudert. Doch er blieb ruhig vor Rolf sitzen und wartete auf das Ende seiner langen, aber sinnvollen Erklärung der Lage.

„Als er in seinem Büro angekommen war, wurde er von Greyback überwältigt, um im Namen der Dämonen hier her gebracht. Das war's.“

Luna, Sam und Dean hatten gebannt gelauscht. Die Brüder ahnten nicht im Entferntesten, dass Azazel

nicht bloß der Name irgendeines Dämons war. Hätten sie erfahren, um wen es sich bei jenem machthungrigen, chaosliebenden Zerstörer aus der Hölle handelte- es hätte ihre Welt in diesem Moment vollends aus den ohnehin schon wackligen Angeln gehoben. Aber Rolf, der in seiner Hastigkeit und, weil er eben ein verwirrter Zeitgenosse war, vergessen hatte, dass das besondere Detail des Auftretens des Dämons bezüglich dessen gelbe Augenfarbe gewesen war, ahnte ja nicht, wie wichtig Azazel noch im Laufe des Lebens der Brüder werden würde. Er ahnte nicht, dass der sprechende Hut Kelly in Hogwarts damals das selbe gesagt hatte, wie Sam: Nämlich, dass ihr Blut verschmutzt war. Dass sie und Sam die Visionen teilten, hatte einen bestimmten Grund, den zu erfahren Sam aber erst in einiger Zeit kommen würde.

# Krieger, Mörder, Liebende

„Wie kamst du hierher?“

Luna sah Rolf besorgt an, so eindringlich, dass ihm die Röte ins Gesicht stieg.

„Na ja. Die Dämonen ließen doch keine Gelegenheit aus, uns ebenfalls kalt zu machen. Erinnerst euch an euer Erlebnis in Killeich Hill.“ Er schluckte schwer. In seiner Zelle hatte er genug Zeit gehabt, sich auszumalen, was alles zwischen Dean und Luna geschehen sein konnte, als sie den Tag in jenem Ort verbracht hatten. Doch jetzt, da sie ihn ansah, und er erfüllt war von der Wärme in ihren großen Augen, wollte er diese vernichtenden Gedanken nicht zulassen.

„Aber wir leben.“, sagte Luna triumphierend. Im selben Moment knallte es. Die Jäger wirbelten herum.

Der Werwolf Fenrir Greyback stand vor ihnen. Wieder in Menschengestalt, oder in der Gestalt, die eben am meisten an einen Menschen erinnerte, hatte er eine blasse, kränklich aussehende Frau mit schönem roten Haar unter seinen wuchtigen Arm geklemmt. Seine Pranke mit den krustigen Krallen drückte sich gewaltsam auf ihren zu einem Schrei aufgerissenen Mund.

„Noch.“, war seine von einem hämischen Zähnefletschen begleitete Antwort auf Lunas Worte. „Aber ihr kommt später dran. Wie ich sehe, habt ihr den Spaßvogel Rolf auch befreit?“

„Greyback.“, knurrte dieser.

„Scamander. Ich weiß, wie ich heiße.“, erwiderte der Wolf. „Wo wir gerade bei Namen sind. Kennt ihr den schon?“

Er nickte in Richtung des Jungen mit dem pelzigen Gesicht, der sich an die Stäbe seiner Zelle gestellt hatte, um aus unter dichtem Fell verborgenen Augen das Geschehen im Labor besser beobachten zu können.

„Das ist Ziggy Macguire! Der Star aus dem Tagespropheten. Seine Schwestern waren köstlich, oh ja. Aus ihm wollte ich einen Werwolf machen, aber irgend etwas ist schief gelaufen. Aber ich schätze, mit ihm hat es eh bald ein Ende. Was mich zur eigentlichen Sache zurückbringt. Hey, Ephraim, altes Haus! Hör mal, wer hier ist!“

Er löste die Tatze von dem Mund der Frau. Augenblicklich erfüllten ihre gequälten Schreie das Labor.

„Kelly!“, schrie Ephraim von oben. „Kelly! Ich bin hier!“

„Ephraim!“, schrie seine Verlobte.

„Komm doch runter und begrüß deinen Schatz!“, lachte Greyback. „Ach, geht ja nicht. Moment.“

Er bedeutete Dean, Sam, Luna und Rolf, dass sie einen Augenblick warten sollten, indem er eine beruhigende Geste mit den riesigen Händen vollführte, wie Geschäftsmänner, die ihre Mandanten vertrösteten.

„Um euch kümmere ich mich später.“, sagte er, als wäre dies etwas, auf das sich die Jäger freuen konnten.

Dann durchmaß er, Kelly fest in seiner Gewalt, das Labor mit wenigen Schritten und stieg die Wendeltreppe, deren Stufen sich unter seinem Gewicht bogen, in das Obergeschoss hinauf.

Die nächsten Augenblicke waren erfüllt von den lauten Stimmen der dort Agierenden.

„Es war schwer, sie aufzutreiben!“, hörten man Greyback sagen.

„Wo habt ihr sie gehalten? Kelly, Liebste, ist alles in Ordnung?“, flehte Niall, doch aus dem Mund seiner Verlobten kam nur ein schwächliches Gurgeln.

„Sie war bei Azazel. Das hat dich nicht zu interessieren.“, höhnte Greyback. „Die beiden waren gerade *sehr* beschäftigt, als ich sie antraf. Hat auch lange genug gedauert, sie zu finden. Aber als ich dann ihre Fährte aufnahm... Ich kann dir sagen, wir bösen Jungs machen es besser. Am liebsten hätte ich mich dazu gesellt, aber ich habe ja etwas anderes zu erledigen.“

„Halt deine verdammte Schnauze!“, brüllte Niall mit aller Kraft.

Sam sah bildlich vor sich, wie er an den Gitterstäben hing, mit verzweifelmtem Gesicht und schmerzdem Herzen. Hätte irgendein anderer Mann Jessica auch nur angefasst, hätte Sam ihn mit bloßen Händen zerfetzt. Dies über Kelly zu hören, musste Ephraim Niall das Herz brechen.

„Ephraim...“, wimmerte Kelly.

„Das reicht mir.“, bestimmte Dean. Er zückte die Pistole aus seinem Gürtel, entscherte sie und stürmte, von dem schnell reagierenden Rest seiner wiedervereinten Jagdtruppe, die Treppe hinauf ins Obergeschoss, wo sich ihnen genau das Bild bot, was sie sich unter Eindruck der Stimmen ausgemalt hatten. Greyback stand vor Nialls Zelle und dieser hatte die Gitterstäbe fest umklammert. Seine Knöchel waren kreideweiß, sein Gesicht feuerrot. Die Narben darin schienen neu aufgerissen zu sein. Fenrir hatte Kelly nicht mehr unter dem Arm, sondern hielt sie wie ein erlegtes Tier am Haarschopf auf Abstand.

„Schön, dass ihr doch vorbei schaut.“, lachte Greyback, als er die Jäger hinter sich erschnüffelte. „Ich erkläre Niall gerade, dass er den Deal gebrochen hat, was Azazel dazu berechtigt, es ihm gleichzutun. Und jetzt, wo er sowieso keine gute Hülle mehr für ihn abgibt und uns allen nichts mehr nützt, denke ich, dass er jeden Augenblick stirbt. Da dachte ich, er fände es nett, erst zuzusehen, wie zuerst auch seine Verlobte vor seinen Augen verendet.“

Kelly wimmerte leise. In ihr schien tatsächlich genau so wenig Leben zu stecken wie in ihrem Verlobten, der durch das Gitter seine Hände nach ihr ausstreckte.

„Worauf wartest du, Dean?“, donnerte Rolf und Dean reagierte sofort.

Er schoss gezielt auf Greybacks Rücken, doch der Werwolf wich aus, sodass die Kugel lediglich seine Rippen streifte. Blut sickerte aus der Wunde. Langsam drehte er den Kopf, sodass Dean in sein vor Wut verzerrtes Gesicht sehen konnte.

„Das hättest du nicht tun sollen, Muggel. Vielleicht hätte ich euch doch gleich fressen sollen.“, kläffte Greyback.

Luna zückte ihren Zauberstab und richtete ihn auf den Wolf, doch es war zu spät. Die Bestie hatte Kelly, als sei sie längst tot, auf den kalten Fliesenboden fallen lassen und hechtete nach vorne, direkt auf Dean zu, wobei er Luna umstieß. Rolf schaffte es gerade noch, sie aufzufangen. Sam schmiss sich vor seinen Bruder und schaffte es, Greyback zu Boden zu zwingen, doch während dieser sich aufrappelte, nahm er die vollkommene Gestalt eines Wolfes an.

Er sprang Sam an und warf ihn zu Boden. Laut scheppernd zerbrachen einige Phiolen auf einem am Geländer der Galerie aufgestellten Regal. Gerade, als Greyback seine spitzen Zähne in Sams Hals graben wollte, traf ihn eine Silberkugel hart an der Pfote.

„Wieder daneben!“, fluchte Dean. Doch zumindest hatte er Greybacks Aufmerksamkeit jetzt wieder auf sich gelenkt. Der Werwolf stürzte auf ihn zu und begrub ihn mit einem schmerzhaften Tatzenhieb unter seinem massigen Tierkörper. Dean spürte, wie ihm die Pistole aus den Fingern glitt.

„Scheiße!“, brüllte er. Seine Sinne schwanden. Der Atem des Werwolfes stank nach fauligem Fleisch und Blut und Deans Herz schlug so wild, wie es noch nie geschlagen hatte, denn er fürchtete, dass jeder der hastigen Schläge der Letzte sein konnte.

Und da öffnete Greyback sein todbringendes Maul. Dean blickte in seinen Rachen.

„Deeeaaaan!“, hörte er noch seinen Bruder schreien.

„Nein!“, kreischte Luna und feuerte mit ihrem Zauberstab einige wirkungslose Lichtblitze auf Greybacks angespannten, auf Mord gierenden Körper ab.

„Dean!“, schrie Sam noch einmal und Dean war sich sicher, dass dies das letzte Wort war, was er in seinem irdischen Dasein vernehmen würde.

Doch dann spürte er die Wucht eines sich gegen Greyback schmeißenden Körpers. Ein Schrei ertönte, doch er stammte nicht von Dean. Reflexartig rollte er sich auf die Seite, griff die Pistole und zielte blindlings in die Richtung, in die Greyback gestürzt war.

Zwei Schüsse, direkt in den Kopf, mehr gab die Munition nicht her. Doch das spitze Jaulen des Werwolfes und sein nach hinten kippender Körper, den Dean im Augenwinkel verschwommen wahrnahm, verrieten, dass der Winchester dieses Mal getroffen hatte.

Sam hatte es geschafft, sich aus den Scherben, die nun alle tief, tief in seinem Fleisch steckten, zu winden und eilte an Deans Seite.

„Bist du okay?“, fragte er seinen Bruder, der nicht nickte oder den Kopf schüttelte, sondern einfach da stand und starrte, weil er erblickt hatte, wer ihn vor Greyback gerettet hatte.

Luna brach in Tränen aus ließ sich auf die Knie fallen.

Neben Greybacks massiger Leiche, aus der unaufhörlich dunkles Blut sickerte, lag, sich windend und schreiend, Rolf auf den Kacheln.

Er war es gewesen, der sich gegen den Wolf gestemmt hatte. Er hatte Dean das Leben gerettet. Und nun lag er, mit einer riesigen Bisswunde am Bauch, vor am Boden und kämpfte um sein eigenes.

„Rolf...“, wisperte Luna. „Halte durch.“

Der Werwolf hatte ihn direkt zwischen die Rippen gebissen. Ein Stück Fleisch fehlte und Sam meinte, es noch in den Lefzen des Ungetüms hängen zu sehen.

„Luna, was können wir tun?“, fragte er hastig. Sie durften keine Zeit verlieren. Rolf blutete unentwegt. Er durfte nicht sterben. Sam spürte, wie er zu zittern begann. Selbst, wenn Rolf nicht mit Jessica zu vergleichen war, so war sich Sam sicher, dass er den Verlust eines weiteren Vertrauten nicht verkraften konnte.

„Unten ist sicherlich noch etwas Diptam-Essenz.“, sagte Luna erstaunlich gefasst. „Hol die.“ Sam nickte und begab sich sofort nach unten.

„Nein.“, krächzte Rolf. „Bitte nicht.“ Mit halb geschlossenen Augen sah er Luna voll Zärtlichkeit an. "Lasst mich."

„Doch, Rolf.“, mahnte sie. „Wir kriegen das wieder hin.“

Bis auf Sams eilige Schritte war das gesamte Labor totenstill.

Dann flüsterte Rolf: „Wir kriegen das nicht hin, Luna. Luna, sieh mich an. Du weißt, was das bedeutet. Wenn ich das überlebe...“

Er streckte die zitternde, schwache Hand aus, um ihren Kopf zu drehen und strich ihr über die Wange. Obgleich sie Fassung zu bewahren versuchte, perlte eine einzige, silbrige Träne von ihrem Augenwinkel ab, die Rolf sogleich sanft mit seiner Fingerkuppe wegwischte.

Dean stand über den Beiden und war unfähig, sich zu bewegen, geschweige denn, einen klaren Gedanken zu fassen. Rolf hatte ihm das Leben gerettet und das allein übertraf alles, was er sich je im Bereich des Möglichen vorgestellt hatte. Er wollte ihm danken, wollte sich für sein Verhalten ihm gegenüber entschuldigen, doch er brachte kein Wort über die trockenen Lippen. Er stand bloß da und sah zu, wie sein Retter starb, während Luna sich über seinen blutenden Körper beugte und ihn mit Liebe benetzte, die das gesamte, so abscheulich wirkende Labor zu erfüllen schien. Sie senkte den Kopf und küsste Rolf auf die Stirn. Doch dieser hob mit letzter Kraft auch die andere Hand, umfasste Lunas trauriges Gesicht und zog es gänzlich zu sich hinab, bis ihre Lippen in einem zarten, aber innigen Kuss aufeinandertrafen. Luna schien in dem Moment, in dem sie Rolf zum ersten Mal so nah war, wie sie ihn sich immer gewünscht hatte, durch ihn zu atmen. Als er von ihr abließ, war sie es, die einen weiteren, gierigen Kuss folgen ließ, auf welchen Rolf mit einem schwachen, aber glücklichen Raunen reagierte. Während es augenscheinlich langsam aufhörte, zu schlagen, war sein Herz von der größten Freude erfüllt, welche er sich nicht einmal in seinem romantischsten Traum zu empfinden hätte vorstellen können.

Sam traf wieder oben ein, doch als er das Paar am Boden erblickte, hielt er inne und blieb am Treppenabsatz stehen. Er sah seinen Bruder an, der starr über Luna und Rolf stand und den Kuss beobachtete. Dean bemerkte seinen kleinen Bruder, drehte den Kopf nach ihm, nickte ihm zu.

Und dann lächelte er.

Sam konnte nicht anders, als dieses Lächeln aus tiefstem Herzen zu erwidern.

Selten sah er seinen Bruder auf diese Art und Weise strahlen. Nicht einmal der schönste Kuchen der Welt könnte Dean ein solches Lächeln auf sein sommersprossiges Gesicht zeichnen. Nein, Sam wusste, dass sein großer Bruder glücklich war, weil er im Moment, in dem Luna und Rolf sich in Verzweiflung und aus purer, wahrer Liebe küssten, ebenfalls Liebe in seinem durch den Job und all die Bitterkeit in seinem Leben so verkommenen Herzen hatte aufflammen spüren. Ganz heftig und innig, ähnlich der Liebe, die er für Sam

verspürte. Dean machte einen Schritt zurück und legte seinem kleinen Bruder die Hand auf die Schulter.

„Sieh dir das an.“, sagte er.

Jegliche Verwirrungen des Falls oder seiner Gefühle für Luna bezüglich waren verschwunden, wie eine graue Wolke, die mit einem klärenden Windstoß vom blauen Himmel gefegt wird. Alles war klar.

„Sie gehören zusammen.“, stellte Sam fest.

Dean nickte. „Ja.“, sagte er.

# Harry Potter und die Geisterjäger

Plötzlich ertönte mehrmals hintereinander ein ohrenbetäubendes Knallen. Sam und Dean hielten sich die Ohren zu und Luna, die begonnen hatte, Rolfs Wunde mit Diptam-Essenz zu behandeln, beugte sich schützend über ihn. Gefasst auf die nächste Gefahr griff sie ihren Zauberstab und Dean die Pistole, obgleich diese nicht mal mehr geladen war.

Weißer Nebelschwaden krochen augenblicklich an den Wänden des Labors hoch und nahmen den Jägern für einen Augenblick die Sicht.

„Wer ist da?“, donnerte Sam. Die Scherben in seinem Fleisch schmerzten, Rolfs Leben hing am seidenen Faden und die Pistole seines Bruders war nicht mehr geladen. Egal, um was für eine Gefahr es sich bei dem weißen Nebel handelte, dieses Mal würden sie es ganz sicher nicht überleben. Sams Blut rauschte durch seinen Körper, er wirbelte umher und versuche, den weißen Nebel von sich zu schlagen, als dieser sich ganz von selbst lichtet und er, statt in die Fratze eines Dämons, in das aus Presse und Literatur bekannte Gesicht eines Manne blickte, den er sich heimlich ohnehin zu treffen gewünscht hatte. Hochgewachsen, wie Sam selbst, mit unter größter Anstrengung gebändigtem schwarzen Haar stand er dort, die Blitznarbe auf seiner Stirn und die runde Brille auf der Nase.

„Harry Potter.“, entfuhr es Sam.

Harry sah ihn prüfend an.

Dean war neben ihn getreten und drehte sich um die eigene Achse, um all die Menschen, die auf einmal im Labor erschienen waren, anzusehen. Es waren genau sechs Leute, die nun geschäftig durch das Labor eilten. Als eine von ihnen, eine blonde junge Frau, Greybacks Leiche am Boden entdeckte, schlug sie die Hände vorm Mund zusammen.

Ein Mann mit dichtem Bart eilte an ihre Seite und begutachtete den erlegten Werwolf.

Die Haltung der plötzlich erschienenen Zauberer verriet, dass sie auf einen Kampf eingestellt waren. Auf das Schlachtfeld eines bereits vergangen zu scheinenden Kampfes zu stoßen hatten sie nicht erwartet. Verunsichert reichte Harry Sam die Hand. Er war sich nicht sicher, ob er ihm trauen konnte, doch er spürte, dass von ihm keine Gefahr ausging.

„Hallo.“, grüßte er ihn also höflich, jedoch mit einer gehörigen Portion Skepsis in der Stimme. „Wer, wenn ich fragen darf, sind Sie?“

„Sam Winchester.“, stellte Sam sich vor. „Und das ist mein Bruder Dean.“ Dann deutete er auf Luna und Rolf am Boden. „Das ist Rolf Scamander und Luna-“

„Luna!“ Mit einem herzlichen Lächeln, das sich beim Anblick von Rolfs Verletzungen jedoch gleich in eine besorgte Miene verwandelte, beugte sich Harry zu seiner alten Schulfreundin hinab und schloss sie in seine Arme.

„Harry.“, wisperte Luna. „Harry, wie geht es dir?“

„Das ist nicht wichtig!“, erwiderte Harry Potter und deutete auf Rolf. „Euer Wohl geht vor. Was ist geschehen?“

„Er ist sehr schwach, Harry. Greyback hat ihn gebissen. Er...“ Luna wagte es nicht, auszusprechen, was jeder von ihnen gewusst hatte, sobald sie Rolfs Wunde zum ersten Mal erblickt hatten. Der Biss eines Werwolfs, wenn nicht tödlich, verwandelte das Opfer ebenfalls in einen. Wenn Rolf die Verletzung überleben und sich wieder erholen würde, so würde er sein Leben lang als mörderische Bestie im Schein des Vollmonds sein Unwesen treiben. Und jeder, der sich ein bisschen mit Werwölfen auskannte, wusste, dass dies nicht bloß für deren mögliche Opfer, sondern auch für den Betroffenen selbst eine unvorstellbare Qual war.

„Greyback?“, hakte die blonde Frau nach. „Ist das hier wirklich Fenrir Greyback?“

Luna nickte. Rolf, der noch immer unbewegt in den Armen seines Mädchens lag, wollte Harry Potter über die Sache aufklären. Er war fasziniert von dessen Geschichte und wünschte sich, er wäre ihm nicht in diesem Zustand begegnet. Auch einige der anderen Auroren, die langsam feststellten, dass keine Gefahr im Labor drohte, ausgenommen der im Untergeschoss eingesperrter Kreaturen, waren Rolf aus dem Tagespropheten bekannt.

„Ja.“, antwortete Dean plötzlich. "Fenrir Greyback höchstpersönlich."

Harry wand sich ihm zu. „Hallo!“, grüßte er ihn und reichte ihm ebenfalls die Hand.

Mit einem überheblichen Lächeln nahm Dean sie entgegen. „Ich bin Dean Winchester. Und Sie sind...?“

Harry zögerte. Er war es nicht gewohnt, dass die Leute seinen Namen nicht kannten. Doch der große Braunhaarige und der Mann, der ihm nun die Hand schüttelte, waren ganz klar Muggel. Harry verschob es auf später, sich über ihren Aufenthalt im Labor eines Zauberers und über ihre Rolle in der ganzen Geschichte den Kopf zu zerbrechen.

„Harry Potter.“, stellte er sich also höflich vor.

„Sie sind tot!“, schrie ein Auror von der Nische aus, in der Nialls Zelle eingerichtet war.

Dean, Sam und Luna drehten hastig ihre Köpfe in Richtung des Rufes, Rolf sog scharf die Luft ein.

„Was? Was ist passiert?“ Sofort stand Sam an der Seite des gutaussehenden, dunklen Aurors. Dann blickte er, mit überraschend großem Bedauern, auf die toten Körper von Ephraim Niall und seiner Verlobten. Während des Kampfes mit Greyback waren die beiden ihren Verletzungen und ihrer Schwäche erlegen. Niall hatte den Arm durch das Gitter gestreckt. Seine Finger waren fest mit denen seiner Geliebten verschlungen. Sam sah vor seinem inneren Auge, wie die Liebenden ihren letzten Atemzug gemeinsam taten. Ganz leise, abgeschieden vom übrigen Geschehen und in der Hoffnung, einander nach dem Tod wieder zu begegnen.

Er schluckte schwer.

„Das ist wirklich traurig.“, bemerkte der Auror neben Sam.

„Also, kann mich hier vielleicht mal jemand aufklären?“, drängte ein rothaariger Auror mit freundlichem Gesicht. „Ich muss in den Laden zurück, ich hab nicht ewig Zeit.“, fügte er mit scherzendem Unterton hinzu. „Wo sind die Letifolde?“

„Um die kümmern wir uns später. Wir müssen erstmal herausfinden, was hier überhaupt geschehen ist, Ron.“, erklärte Harry seinem besten Freund.

„Also, was ist geschehen?“, drängte Ron. Dean schmunzelte. Der Rothaarige gefiel ihm.

„Luna?“, bat Harry. Und so lauschten die Winchesters noch einmal der Geschichte von Professor Niall, dem Dämon, seinem Pakt mit ihm und dem Ausbruch all der grässlichen Kreaturen.

„Er hat es aus Liebe getan.“, seufzte die blonde Aurorin.

„Wahnsinn!“, lachte Dean. „Und das haben wir davon.“ Er deutete auf Rolf und den toten Greyback.

„Draußen wimmelt es noch immer von Dämonen und Letifolden.“

„Mit Dämonen kenne ich mich nicht aus.“, gab Ron zu. „Ist nicht mein Fachgebiet.“

„Eigentlich haben Auroren gar nichts mit Dämonen zu tun.“, stellte Harry klar. „Aber wir werden, sobald wir in der Zentrale zurück sind, sofort ein Spezialteam alarmieren, das sich um sie kümmern soll.“

„Das ist unser Job.“, sagte Dean mit fester Stimme.

„Wir erledigen das.“, fügte Sam hinzu.

„Jungs“, sagte Harry mit ernster Stimme, „nehmt es mir nicht übel, aber ihr seht aus, als könntet ihr eine Pause gebrauchen.“

„Besser als die beiden erledigt niemand Dämonen.“, tönte es vom Boden. Überrascht mussten sich Sam und Dean eingestehen, dass es Rolf war, der gesprochen hatte. Dean spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss.

„Danke...“, murmelte er.

„Also. Ernsthaft, Harry.“ Er sah keinen Sinn darin, den Auror zu siezen. Er schien ein umgänglicher Mann zu sein und Dean wollte ihm und seinem Team bloß einen Gefallen tun, indem er trotz seiner Müdigkeit die Dämonen übernahm. Es war seine Pflicht als Jäger. Nur wusste er nicht, wie er das ohne Sam anstellen sollte. Er war noch immer verletzt und versuchte angestrengt, seine Schwäche zu vertuschen. Trotzdem sagte Dean: „Wir töten die Dämonen aus Killeich Hill.“

„Von mir aus könnt ihr die Letifolde übernehmen.“, schlug Sam vor. „Irgendwo hier, oder in Nialls Büro in Hogwarts, müssen sich Unterlagung für ein Tötungsritual dieser Wesen befinden. Niall hat herausgefunden, wie es geht.“

„Fantastisch!“, lobte der dunkelhäutige Auror. „Das werde ich dann übernehmen.“

„Danke, Chester.“, sagte Harry.

„Alleine?“, fragte Dean schrill.

Harry sah ihn fragend an. „Wir sind Zauberer.“, sagte er selbsticher.

„Tz!“, machte Dean. „Und ich bin... wahnsinnig toll, in was auch immer ich tue. Übernehmt euch nicht.“

Harry Potter schmunzelte und Ron lachte laut. „Der war gut!“, lobte er.

„Gut, dann los. Erledigen wir die Dämonen am besten noch heute.“, sagte Dean und drehte sich um.

Beinahe wäre er in eine plötzlich dort erschienene Person gelaufen. Ein Schreck durchfuhr ihn. Vor ihm stand eine hübsche Frau mit schokoladenbraunem Haar, sonnengebräunter Haut und tiefschwarzen Augen.

„Dämon!“, schrie er und taumelte zurück. Sofort bauten sich die Auroren um ihn auf, richteten ihre Zauberstäbe auf die besessene Frau, doch diese grinste bloß gelassen. Sam kramte ein winziges Tütchen Salz aus seiner Hosentasche, bereit, der Dämonin den Inhalt ins Gesicht zu streuen.

„Das wird nicht nötig sein.“, erklärte sie gedehnt. „Wie heißt es so schön? Ich komme in Frieden.“

Sam wollte ihr nicht zuhören. Er öffnete das Tütchen mit dem Salz und holte aus, doch Harry hielt ihn zurück.

„Wir müssen sie anhören!“, bestimmte er und Sam gehorchte.

„Ich mache es knapp.“, lachte die Dämonin.

„Na Gott sei Dank.“, stöhnte Ron und Dean hob die Hand, um bei ihm einzuschlagen.

„Folgendermaßen.“, begann die Dämonin. „Ist es richtig, dass Ephraim Niall und seine Verlobte Kelly Mareille tot sind?“

„Ja.“, antwortete Harry geschäftig.

„Gut. Dann ist der Deal beidseitig geplatzt.“, sagte die Dämonin und schürzte die Lippen. „Das bedeutet, dass es hier nichts mehr für uns zu tun gibt. Azazel wird nicht erfreut sein. Vor allen Dingen ist, wie ich sehe, Fenrir ebenso gestorben? Das ist schade. Nun gut.“ Die Frau ballte die Fäuste, dennoch behielt sie die Fassung. „Dann Tschüss.“

„Moment!“, herrschte Dean sie an. „Das kann es doch nicht gewesen sein.“

Mit einem lasziven Grinsen auf den vollen Lippen sah die Dämonin Dean an. „Ich habe mir gedacht, dass euch das nicht reicht. Vor allen Dingen du, Dean. Du kriegst nie genug.“

„Woher kennst du meinen Namen, Miststück?“, zischte Dean.

„Das geht dich gar nichts an.“, sagte sie schnippisch wie ein kleines Mädchen. „Hast du denn nicht viel mehr Interesse an meinem Angebot?“

„Was für ein Angebot, hm?“, hakte Sam nach. „Wir gehen bestimmt keinen Deal mit dir ein.“

„Ich rede nicht von einem Deal.“, stöhnte die Dämonin entnervt.

„Was dann?“, fragte Sam. Nie hatte er ein so langes Gespräch mit einer Höllencreatur geführt. Es wunderte ihn, dass die Dämonin ihn nicht schlichtweg anzufallen und zu töten versuchte.

„Alle Dämonen aus Killeich Hill kehren zurück in die Hölle.“ Geschäftig verschränkte die Dämonin die Arme vor der Brust.

Harry und die anderen Auroren standen noch immer in kampfbereiter Haltung dort.

„Das klingt doch gut!“, sagte die blonde Aurorin.

„Nichts aus dem Mund eines Dämons klingt gut!“, herrschte Dean sie an. Dann wand er sich an die Dämonin. „Was muss ich dafür tun? Mir die Beine abschneiden? Mein Leben in deine hübsch manikürten Hände legen?“

„Dean, Dean, Dean.“, tadelte ihn die Dämonin. „Was denkst du nur von mir? Um ehrlich zu sein hat die Besetzung der Bürger durch Dämonen in Killeich Hill nach Ephraims Nialls Tod keinerlei Nutzen mehr.“

Dean hob die Augenbrauen. „Ihr zieht freiwillig zurück? Verarschen kannst du wen anders.“

„Ist das so abwegig?“, lachte die Dämonin. Dann aber wurde ihr Gesicht ernst. „Durch Nialls bescheuerten Deal haben wir Kelly verloren. Und dann meint er auch noch, sich daraus zurückziehen zu können. Dieser Idiot. Und ihr habt versucht, uns die Tour zu vermässeln. Dabei wollten wir nur ein bisschen Spaß.“

„Deine langen Reden führen zu nichts.“, sagte Sam mit fester Stimme. „Wieso greifst du nicht einfach gleich an, damit wir dich vernichten können? Ich habe einen ordentlichen Exorzismus auf Lager, den solltest

du dir anhören.“

Die Dämonin rümpfte die Nase. „Glaub mir, Sammy, ich würde zu gerne angreifen. Besonders dich. Aber ich darf nicht. Anordnung vom Chef.“

Dean lachte. „Du willst mir nicht erzählen, dass du auf irgendeinen Chef hörst?“

„Geht dich nichts an!“, zischte sie wieder.

„Aber wenn du es genau wissen willst-“

Plötzlich sackte der Körper der Dämonin zu Boden. Wie zu einem Schrei riss sie den Mund auf, schwarze Rauchschwaden strömten in unglaublicher Geschwindigkeit aus ihrem Inneren. Der Dämon, der Besitz von ihrem schönen Körper genommen hatte, wich aus ihr und entkam durch das gekippte Fenster an der Wand hinter ihr.

„Was zur Hölle war das?“, brüllte Dean. Der leblose Körper der Dämonin lag zu seinen Füßen.

„Sie ist tot. Durch den Dämon in ihr wurde sie derartig geschwächt, dass sie ohne ihn nicht mehr leben konnte.“, stellte Sam fest. „Was muss Niall durchgemacht haben, sich ständig neu besetzen zu lassen.“

„Der Arme.“, meldete sich Luna zu Wort.

Harry und die Auroren starrten gebannt auf die Leiche.

„Ron.“, sagte Harry zu seinem besten Freund. „Ich glaube, wir müssen unseren Aufgabenbereich erweitern.“

„Hey, Leute!“, rief der dickste der Auroren, der mit dem dichten Bart, der sich bisher im Hintergrund gehalten und nun aus dem Fenster, durch das der dämonische Rauch entkommen war, gesehen hatte. „Schaut euch das an!“

Sofort drängten sich alle außer Luna und Rolf an die Glasscheibe und wurden, mit offen stehenden Mündern und vor Überwältigung schwirrenden Köpfen, Zeuge davon, wie über den Dächern von Killeich Hill eine riesige, wild in sich wirbelnde Quellwolke aus schwarzem Rauch emportstieg und schließlich hoch am Horizont mit dem Blau des Himmels verschwamm.

„Die Dämonen aus Killeich Hill.“, hauchte Dean.

„Killeich Hill wird voller Leichen sein.“, sagte Sam geschäftig und pickte sich eine Scherbe aus dem Unterarm. „Eine Totenstadt.“

„Grauensvoll.“, murmelte Luna. Doch dann lächelte sie.

Unter ihrer noch immer zitternden Hand, die schützend auf seinem Brustkorb ruhte, spürte sie, wie Rolfs Herzschlag sich endgültig stabilisierte.

Die Dämonen waren verschwunden, in wenigen Stunden würden die Auroren die Letifolde getötet haben und Rolf war gerettet.

Luna verdrängte die Verwirrung, die der Auftritt der Dämonin in ihr ausgelöst hatte, und sank erschöpft neben Rolf auf den eiskalten Boden.

## Ruhe nach dem Sturm

Dean konnte nicht glauben, dass er sich tatsächlich bereit erklärt hatte, noch eine ganze Woche auf der Scamander-Farm zu bleiben, nachdem seine Aufgabe in Schottland praktisch erledigt war. Zwar graute es ihm vor dem Rückflug, doch er sehnte sich nach der Freiheit auf den Straßen Amerikas, sehnte sich nach all den Motels und nach der Einsamkeit, die er nur mit Sam teilen wollte.

Luna pflegte Rolf daheim gesund. Als Sam und Dean am Abend des Kampfes mit Greyback aus dem Labor ganz traditionell zu Fuß zurück in die Hexenhütte gegangen waren, hatte sie dort ein frisch geputzter Familienwagen erwartet.

„Was ist das für ein Auto?“, hatte Dean spöttisch gefragt. Er sah hinein und entdeckte seine Tasche, sowie sämtliches Gepäck der Anderen, bereits im Kofferraum verstaut. Verwundert blickte er zur Hütte. Im selben Moment trat Ron mit einem letzten Stapel Bücher, wahrscheinlich Rolfs Gepäck aus der Tür.

„N'Abend!“, grüßte er die Brüder. „Tut mir Leid, dass ich einfach bei euch eingebrochen bin. Nette Vorhänge übrigens.“

Dean lachte. „Das ist nicht unser Haus.“, erklärte er unnötigerweise.

„Harry und die Anderen haben Luna und Rolf ins St.Mungo's begleitet.“, sagte Ron lässig. „Ich hab die Zeit eures Spazierganges genutzt, um euch ein bisschen Arbeit abzunehmen. Ich schätze, ihr wollt so schnell wie möglich hier weg. Luna meinte, ihr würdet noch eine Weile bei Rolf zu Hause bleiben.“

„Tun wir das?“, seufzte Dean.

„Tun wir.“, sagte Sam leise. „Wir müssen ein bisschen Energie tanken, ehe es zurück nach Amerika geht. Sei doch einmal ein bisschen vernünftig.“

„Genau Dean, sei vernünftig!“, scherzte Ron und klopfte ihm auf die Schulter. Er verstaute Rolfs Bücher auf der Rückbank des Autos.

„Dein Wagen?“, fragte Dean.

„Ja.“, sagte Ron und fuhr sich durchs feuerrote Haar. „Leider. Hermine, meine Frau, meinte, es wäre vielleicht schlau, sich einen Muggelwagen zuzulegen.“

„Und da nehmt ihr kein gescheites Auto? Was schickes, altes vielleicht?“, lachte Dean.

„Oh, ich würde eine Tonne Drachenbällchen essen, um einen alten Ford Mustang oder so etwas zu besitzen.“, träumte Ron laut. Dean nickte zufrieden.

„Mein Baby,-“ Dean hielt inne. „Ich habe einen 67er Chevy Impala.“

„Nicht wahr!“, staunte Ron.

Sam lachte in sich hinein und stieg schon in den Wagen. Er entschied sich, die Rückbank zu nehmen, um die schmerzenden Beine während der Fahrt hochlegen zu können.

Auch Dean und Ron entschieden sich, einzusteigen.

„Aber weißt du“, sagte Ron, während er die Familienkutsche startete, „Ich bin gewissermaßen gezwungen, so ein Auto zu fahren. Hermine ist schwanger.“

„Herzlichen Glückwunsch, Mann!“, sagte Dean und schlug wie ein Schuljunge bei Ron ein. Auch Sam gratulierte ihm mit einem Schulterklopfen von der Rückbank.

„Danke!“, sagte Ron. „Mein erstes Kind. Ich bin verflucht aufgeregt, Junge, Junge.“

Der Wagen setzte sich in Bewegung und die drei Männer fuhren in Richtung Scamander-Farm.

Inzwischen längst dort angekommen, begann ein neuer Tag mit strahlendem Sonnenschein. Luna war bereits wach. Sie hatte die Nacht über in Rolfs Bett geschlafen. Sie hatte stumm an seiner Seite gewacht und auf seinen ruhigen Atem gelauscht. Und so zierte an diesem Morgen ein übergelächeltes Lächeln ihr Gesicht. Es ging Rolf immer besser. Der Biss war verheilt, aber das wirkliche Problem seines Zustands lag in seiner Einstellung der Sache gegenüber. An den ersten Abenden hatte er viel in seinem Zimmer geweint. Luna hatte es gehört, jedoch gewusst, dass er es nicht wollen würde, dass sie ihn darauf ansprach. Sie wusste, was Rolf

dachte.

Nun, da er einen bluthungrigen Wolf in sich trug, sah er sein Leben kaum noch als lebenswert an. Luna versuchte ihm in jeder Minute, die sie mit ihm verbrachte, das Gegenteil zu beweisen. Und auch Dean und Sam redeten gut auf ihn ein, obwohl Luna mit schlechtem Gewissen ein Zwiesgespräch der Brüder, das sie vor einigen Abend in ihrem Zimmer geführt hatten, belauscht hatte. In jenem hatten sie sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob es nicht besser wäre, Rolf, wie jeden anderen Werwolf, dem sie begegnen würden, zu töten. Es hätte ihr beinahe das verliebte Herz gebrochen, doch dann hatte Dean gesagt:

„Rolf hat mir das Leben gerettet. Ich kann ihn nicht töten. Er ist ein guter Mensch, denke ich. Er hat das selbe Herz, egal, ob es im Körper eines Mannes oder in dem eines Wolfes steckt.“

„Dean, was ist los mit dir?“, hatte Sam entgeistert nachgehakt. „So bist du sonst nicht.“

„Ich weiß.“

„Normalerweise bin ich es, der so redet wie du jetzt. Bitte sag mir, was der Grund für dein Verhalten ist. Bloß, dass er dich gerettet hat?“

„Luna.“, hatte Dean nur gesagt. „Er macht sie glücklich. Natürlich schwebt sie jeden Tag in Lebensgefahr, wenn sie in seiner Nähe ist. Aber ich glaube, er kann sich beherrschen.“

„Glaubst du das oder willst du das nur glauben?“

„Ich will es glauben. Denn ich will glücklich sein. Und ich will, dass du glücklich bist. Und Luna auch. Und Rolf soll auch glücklich sein. Schau mal, Sammy, ich habe diese ganze Liebesgeschichte nie richtig verstanden. Aber ich weiß, wie es ist, wenn einem ein Mensch am Herzen liegt. Und ich würde dich nicht einmal dann töten können, wenn dir ein zweiter besserwisserischer Kopf sprießen und du mit grünen Tentakeln auf mich losgehen würdest.“

Also legte jeder im Haus alles daran, Rolf das Leben, das er fortan mit Wolfsblut in den Adern fristen musste, so schön wie möglich zu machen.

Er lag die meiste Zeit über im Bett und las. Luna saß stumm an seiner Seite. Doch an diesem Morgen war sie so früh aufgestanden, um Kuchen zu backen. In erster Linie für Dean, der Kuchen bekannterweise über alles liebte, aber als der herrlich süße Duft nach Kirschen und süßer Milch in den Flur im Obergeschoss drang, lockte er auch Rolf zum ersten Mal seit zwei Tagen hinunter.

„Master Scamander!“ Minty war die Erste, die ihren Herrn erblickte. Sie lief auf ihn zu und konnte es sich nicht verwehren, die dünnen Ärmchen um sein mager gewordenes Bein zu schlingen.

Luna blickte glücklich von der Anrichte auf. Sie war gerade dabei, Puderzucker über den Kuchen zu streuen.

„Es riecht so gut, ich musste einfach aufstehen.“, sagte Rolf leise. Er lief mit müden Schritten auf Luna zu. Zwar kostete es ihn noch immer allen Mut, aber als er sie zu sich zog und ihr zur Begrüßung einen Kuss gab, fühlte es sich an, als wäre dies die einzig richtige Sache, die es für ihn auf der Welt zu tun gab. Luna schien bereits vom Kuchen genascht zu haben. Ihre Lippen schmeckten nach süßen Kirschen und Zucker.

„Na ihr?“, begrüßte Sam das Liebespaar, als auch er in die Küche trat. „Dean meinte, es riecht nach Kuchen, aber er stand gerade unter der Dusche, also habe ich ihm versprochen, nachzusehen, ob das stimmt.“

„Ja, es gibt Kuchen!“, verkündete Luna stolz und deutete auf die perfekt zubereitete Nascherei. Sam machte große Augen. Sein Magen knurrte und als Bruder des größten Kuchenliebhabers auf Erden konnte er seine Lust auf ein gutes Stück davon nicht unterdrücken.

„Lass mich raten, Dean duscht im Raum der Wünsche.“, lachte Luna dann.

„Richtig. Dieses Mal hat er sich einen Wasserfall im Regenwaldstil gewünscht.“ Kopfschüttelnd über diese Tatsache setzte sich Sam an den Küchentisch, den Minty gerade mit gepunktetem Geschirr zu decken begann. Sam konnte sich nicht vorstellen, dass es Rolf gehörte. Er schmunzelte. Kaum war für ein paar Tage eine Frau im Haus, schon gab es ordentliches Geschirr. Und sogar hübsche Servietten schien Luna eingekauft zu haben, denn Minty faltete kleine Herzen daraus und drapierte sie auf den Tellern.

„Kuchen!“, rief Dean, der soeben die Treppe hinunter gekommen war. Er trug ein frisches Hemd und duftete nach Kokos.

„Morgen Luna, Morgen Rolf!“, begrüßte er seine Gastgeber.

„Morgen Dean!“, grüßte Rolf freundlich. Er hatte Deans Versuche, sich bei ihm zu bedanken, vehement unterdrückt. Für ihn war es, trotz seines Grolls dem Jäger gegenüber, eine selbstverständliche Tat gewesen, ihm das Leben zu retten. Und er war überrascht, wie entspannt Dean und sein Verhältnis seit dieser Tat war. Rolf hatte erkannt, dass Deans Absichten mit Luna von inniger, aber rein freundschaftlicher Natur waren. Und nun, da er sie sicher im Arm hielt, während sie Erdbeeren für den Obstsalat schnitt, bestand kein Zweifel mehr daran, von welcher Natur ihre Gefühle für Rolf waren. In all seiner Hoffnungslosigkeit und der Trauer über sein Schicksal war sie das wärmende, silbrige Licht, das ihn Morgen für Morgen weckte und selbst im tiefsten Dunkel der Nacht ruhig über ihm schwebte, wie der mächtigste aller Patroni. Gäbe es Luna nicht, so hätte Rolf nach dem Angriff Greybacks kurzen Prozess mit seinem eigenen Leben gemacht. Die Gefahr, die er für seine Freundin darstellte, war kaum zu verantworten, und er fürchtete sich mit jeder Faser seines vergifteten Körpers vor seiner ersten Verwandlung, doch er hatte sich vorgenommen, einfach in einen der für die Tierwesen vorgesehen Käfige in der Scheune des Hofes zu ziehen, solange er sich in der kritischen Vollmondphase befand.

„Ich weiß, dass du mir nicht wehtun wirst.“, hatte Luna ihm gesagt.

„Ich will es dir versprechen.“, hatte Rolf geantwortet. „Hörst du? Ich verspreche es dir.“

Nun standen beide zusammen an der Anrichte. Minty half Luna noch, Äpfel für den Obstsalat in kleine Würfel zu schneiden, dann gesellte sich die Hauselfe ganz selbstverständlich zu den Winchesters an den Tisch.

„Kuchen.“, murmelte Dean. „Und wie der duftet.“

Luna hob endlich die Platte von der Anrichte auf den Tisch und begann, den herrlichen Kuchen in Stücke zu schneiden. Kirschsirup troff aus dem weichen Teig.

Sam langte beherzt zu und wartete nicht auf die Anderen.

„Was ist los mit dir Sammy?“, fragte Dean verwundert und führte die volle Gabel zu seinem Mund. Doch genau in diesem Moment knallte es in der Stube und vor Schreck fiel das Besteck zu Boden. „Verdammt!“

# Gene und Dan

Auf Lunas Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. Im Wohnzimmer waren Harry, Ron und Hermine erschienen.

Rolf blickte ehrfürchtig in Richtung des Auserwählten. Da stand er nun, der berühmte Harry Potter, mitten in seinem Wohnzimmer!

„Guten Morgen!“, begrüßte das Trio seine alte Freundin Luna und die neu dazu gewonnenen Freunde Rolf, Sam und Dean. Dieser und Ron begrüßten sich mit einem langen, kombinierten Handschlag, von dem keiner wusste, wann die beiden Zeit genug gehabt hatten, ihn sich auszudenken. Die kindischen Männer lachten laut, als ihr Begrüßungsritual abgeschlossen war, dann begrüßten Sam, Rolf und Dean Hermine, denn für alle Drei war es das erste Mal, dass sie der hübschen Hexe mit dem lieben Gesicht gegenüberstanden. Ihr Bauch war kugelrund und die Ringe unter ihren rehbraunen Augen verrieten, dass sie sich im anstrengenden letzten Stadium der Schwangerschaft befand.

Luna trat vor, um den Bauch ihrer Freundin zu begutachten und Dean gratulierte Ron zu seinem exzellenten Frauengeschmack.

„Ich war hinter her, seit wir... Ach keine Ahnung, eigentlich schon immer.“, erklärte Ron mit Wangen, die mindestens genau so rot waren wie sein strubbeliger Haarschopf. "Und jetzt hab ich sie. Meine Hermine."

"Sie ist der Wahnsinn.", lobte Dean.

Rolf setzte sich an den Tisch. Er war deutlich abgemagert in der letzten Woche. Sein ausgeleiertes weißes Shirt gab den Blick auf sein knöchiges Schlüsselbein frei.

„Wie geht es dir?“, erkundigte Harry sich sogleich nach seinem Zustand.

„Besser.“, sagte Rolf. „Ja, wirklich. Es geht mir besser.“

„Weißt du, da ist etwas, was ich dir erzählen will.“, sagte Harry mit warmer Stimme und setzte sich auf den freien Stuhl neben Rolf. Er kramte in der Tasche seines dunkelblauen Frühlingsumhangs und legte eine Fotografie auf den Tisch, die einen heruntergekommenen, doch äußerst glücklich wirkenden Mann mit einer Frau im Arm zeigte, deren Haare auf der linken Seite türkis und auf der Rechten rosa gefärbt waren.

„Tonks und Remus.“, bemerkte Luna, als ihr Blick auf das Bild fiel.

„Das sind sie?“, vergewisserte sich Rolf.

„Luna hat dir wohl schon von ihnen erzählt.“, stellte Harry mit einem Lächeln fest.

„Ja.“, sagte Rolf und nickte zögerlich. „Sie waren ein schönes Paar.“ Unsicher blickte er zu Luna, die ihm ein sanftes Lächeln schenkte.

„Er hat sie nie angegriffen. Nicht einmal.“, sagte Harry. Sam und Dean verstanden, um was es ging: Remus war ein Werwolf gewesen und hatte trotzdem eine glückliche Beziehung mit einer Frau führen können.

„Wo sind sie jetzt?“, erkundigte sich Dean.

„Sie sind in der Schlacht um Hogwarts gefallen.“, erklärte Ron mit trauriger Stimme.

„Aber ihr Sohn ist ziemlich oft bei uns.“ Hermine nahm ebenfalls Platz, was ihr mit dem beachtlich rundem Bauch eher schwer fiel. „Er heißt Ted, wie Tonks' Dad.“

„Hier.“, sagte Harry und schob Rolf die Fotografie zu. „Ich will, dass du das Bild behältst.“

Dankbar und unsicher, wie er reagieren sollte, nahm Rolf das Bild entgegen und legte es neben seinen Teller, sodass er den Trostspender gut sehen konnte.

„Das war allerdings nicht der Grund, weswegen wir hier sind.“, erklärte Harry. Dann ließ er sich von Ron eine Ausgabe des Tagespropheten reichen. Es war die vom Vortag.

„Habt ihr den Artikel gelesen?“, fragte er in die Runde. Einvernehmliches Nicken war die Antwort.

Der Tagesprophet hatte Harry Potter, den großen Auror, überraschenderweise doch als Helden der Geschichte dargestellt. Ein großer Artikel über die Letifolde, Greyback und die Dämonen war gedruckt worden. Da er sich kaum mit den tatsächlichen Begebenheiten in Nialls Labor deckte, hatten vor allem Sam und Dean es als höchst amüsant empfunden, ihn zu lesen.

„Lies ihn noch einmal!“, bat Dean.

Harry sah ihn skeptisch an, gehorchte aber und las vor. Er übersprang Überschrift, Datum und die ersten paar Sätze und fing gleich an der Stelle an, die für das erste heftige Kopfschütteln sorgte:

*„Niemand hat mehr daran geglaubt, dass der ehemalige Auserwählte im Stande ist, die Zaubererwelt erneut vor dem Bösen zu bewahren. Doch als alle Hoffnung gestorben und die Zahl der Opfer der bis vor kurzem unbekanntem Bedrohung im Dreistelligen Bereich angelangt war, kehrte Harry James Potter wie ein Phönix aus der Asche zurück und bewahrte uns alle vor weiterem Unheil.*

*Auf wichtigen Hinweis von Minerva McGonagall, die das Büro ihres Angestellten Ephraim Niall ( der Tagesprophet berichtete bereits über ihn ) leer und durchwühlt vorfand, konnten die Auroren vor einigen Tagen herausfinden, dass alle Fäden des Geschehens bezüglich bei Niall selbst zusammenliefen. Sie suchten ihn in seinem privaten Laboratorium, in welchem er seit Jahren unbemerkt Experimente an Tieren und Menschen durchführte, auf, doch fanden ihn dort ebenfalls als Opfer vor. Gefangen gehalten im eigenen Haus wurde Niall von niemand geringerem als dem unbemerkt aus Askaban entflohenem Werwolf und Massenmörder Fenrir Greyback. Seinerzeit war dieser einer der gefährlichsten Anhänger Lord Voldemorts.*

*„Als wir ankamen, war Ephraim Niall längst tot.“, erklärt Harry Potter. „Er starb zusammen mit seiner Verlobten an den Folgen dämonischer Besessenheit.“*

*Es ist unfassbar, dass eine solch fremdartige Macht aus der biblisch anheimelnden Geschichte der Muggel hinter all dem Unheil in der Zaubererwelt stecken soll. Doch es ist wahr. Ein Dämon habe, so heißt es, Niall dazu gezwungen, Greyback, mit dem jahrelang in Kontakt stand, aus Askaban zu befreien. Sobald in Freiheit, übte dieser brutale Angriffe auf unschuldige Hexen, Zauberer und Muggel aus, vor seinem Tod das Zaubererehepaar Vincent und Pansy Crabbe. Dass erster eigentlich schon vor vielen Jahren in der Schlacht um Hogwarts gestorben ist, ist auf einen dämonischen Handel, den er im Angesichts des Todes eingegangen war, zurückzuführen. Die Macguire-Töchter sind durch die Presse Greybacks wohl berühmtesten Opfer der letzten Wochen. Ihr Bruder, kaum noch zu erkennen, war eine der übrig gebliebenen Gefangenen in Nialls Schreckenslabor. Von dort entkamen auch Dutzende Letifolde, welche die Verursacher des zahlreichen Verschwindes, gleich Todes, der vielen Menschen sind.*

*Niall hatte die Lebenden Leichentücher aus einem Thailand-Urlaub mitgebracht.*

*„Er hatte keine bösen Absichten.“, stellt Harry Potter klar. „Greyback war es, der all diese Angriffe verübte, oder durch die Letifolde verüben ließ. Und soweit ich weiß, stand selbst dieser unter Befehl einer höheren, dämonischen Macht. Niall ist nicht vollkommen unschuldig, aber er starb als ein Mann voller Reue und Suche nach Vergebung. Wir sollten ihm im Nachhinein nicht böse sein.“*

*Nicht böse zu sein, das wird den Angehörigen der Letifold-Opfer schwerfallen. Denn entgegen ihrer Hoffnungen, dass diejenigen, die nachts einfach aus ihren Betten verschwanden, vielleicht bloß entführt worden und noch am Leben sind, müssen sie sich nun der nackten Wahrheit stellen. Die da lautet, dass der Letifold, ein grässliches Geschöpf höchster Klassifizierung, auf diese Art mordet.*

*Betroffene sollten den nächsten Absatz überspringen.*

*Der Letifold legt sich auf den Opfer, erstickt es ohne Skrupel und frisst den gesamten Körper, samt Haaren, binnen kürzester Zeit auf. Nur leicht dicker als zuvor, also nicht vergleichbar mit einer Schlange, die ein Ei verschluckt, schwebt er dann wieder davon.*

*Es ist schwer, Letifolde zu fassen und sie zu töten schien lange unmöglich. Doch es glückte Harry Potter dank einiger überbliebener Notizen von Ephraim Niall. Niemand hätte es gedacht, doch der Auserwählte hat wieder zugeschlagen!*

*„Wir sind so stolz auf ihn!“, freut sich Amanda McEllen, die in der Abteilung für Muggelschutz arbeitet. „Er hat es wieder einmal geschafft!“*

*Harry Potter ließ sich vergangene Nacht auf einem Butterbierempfang in seiner alten Heimat Hogwarts feiern. Dort bekam ein jeder die Chance, ihn nach seinem glorreichen Kampf gegen Greyback und die Letifolde zu befragen.*

*Uns hat Harry Potter exklusiv erzählt, wie es wirklich ablief.*

Jetzt kommt's.“, kommentiert Harry, ehe er fortfuhr:

*„Mit einem stolzen Lächeln im Gesicht erzählt Potter: „Als ich und meine Auroren im Labor ankamen, fanden wir Greyback über einen verletzten Mann gebeugt vor. Wir schafften es, ihn zu töten und retteten den Mann und seine Freundin, die ebenfalls verängstigt am Boden kauerte.“*

*Mit im Labor waren zwei vollkommen verängstigte Muggel, die keine Ahnung zu haben schienen, was vor sich ging. „Plötzlich kamen sie mit ihren Zauberstäben und machten bunte Blitze!“, sagt Gene Winchester mit weit aufgerissenen Augen. Er und sein jüngerer Bruder Dan waren vollkommen ungewollt in die Angelegenheit geschlittert.*

*„Wir waren auf der Jagd.“, erklärt Dan. In Erwartung, in den Wäldern um Killeich Hill auf Hirsche und Wildschweine zu treffen, waren die Jäger Zeuge der grässlichen Vorkommnisse geworden. Sie versuchten, zu helfen, da jedoch die magische Materie ihren Horizont um einiges zu übersteigen schien, waren sie lediglich mit einem Päckchen Salz (wahrscheinlich, um die Hirsche anzulocken) und einer ungeladenen Pistole bewaffnet.*

*Schlussendlich schafften es Harry Potter und seine Angestellten, eine gesamte Stadt von Dämonen zu befreien, die Letifolde zu töten und den Kopf von Fenrir Greyback nach jahrelangem Warten auf dessen Tod auf einem Silbertablett mit zu servieren.*

*Endlich kehrt wieder Ruhe in die magische Welt ein.  
Danke, Harry Potter!“*

Harry legte den Tagespropheten zur Seite und faltete die Hände. „Das ist der schlechteste Artikel, den ich je gelesen habe.“, sagte er ernst. „Deswegen bin ich hier. Ich bitte euch, mit mir zur Redaktion des Tagespropheten zu kommen, um dass wir die Dinge klarstellen können. Sie sollen eine Gegendarstellung drucken, in der steht, wie ihr Greyback getötet habt. Außerdem ist hier nichts von der Dämonin erwähnt. Rolfs Name fehlt, obwohl wir ohne ihn nicht im Geringsten auf die Spur von Niall gekommen wären. Hätte er nicht in Nialls Büro seine ein Taschentuch verloren, wären wir nie, nie zu dem Schluss gekommen, dass er und Niall von dort entführt worden waren. Hätte er Niall nicht den Brief über die Letifolde geschrieben, hätten wir bis heute nicht gewusst, um was für Wesen es sich bei den Übergriffen gehandelt hat. Außerdem sind eure Namen, Sam und Dean, sowie eure Persönlichkeiten, durch zwei völlig Andere ersetzt worden. Und das geht so nicht. Ich bin nicht der Held der Geschichte und ich weiß nicht, was dem Tagespropheten einfällt, das jetzt so darzustellen. Normalerweise mögen die mich nicht so. Und euch dann noch als von bunten Blitzen verschreckte Touristen darzustellen, das ist... furchtbar.“

Harry nahm die Sache todernst. Er holte tief Luft und stützte das Gesicht in seine Hände.

„Und? Was sagt ihr? Wollen wir gleich aufbrechen?“, fragte er hitzig und sah in die Runde.

Und dann passierte es. Ron brach in schallendes Gelächter aus, in welches Dean sogleich mit einstimmte. Rolf klopfte laut johlend auf die Tischplatte, selbst Sam lachte Tränen und Luna konnte sich kaum noch auf dem Stuhl halten. Hermine prustete ihren Kaffee quer über den Tisch, wofür sie sich schrecklich schämte, aber der Artikel und Harrys Zorn deswegen, waren einfach viel zu albern, um dass man auch nur ein Wort davon ernst nehmen konnte. Minty stieß ein spitzes Lachen aus, das alle Anderen übertönte.

„Was ist daran so komisch?“, fragte Harry, doch dann überkam es auch ihn. „Warum lacht ihr so, Gene und Dan?“, fragte er und prustete los.

Das Haus war erfüllt von lautem Lachen und keiner von den acht Anwesenden konnte sich erinnern, wann er sich das letzte Mal so durch und durch glücklich gefühlt hatte.

## Epilog - Für was es sich zu kämpfen lohnt

In Rons geborgter Familienkutsche hatte Rolf die Brüder an den Flughafen gefahren. Es war das erste Mal seit dem Angriff, dass er das Haus verließ. Die frühsummerliche Sonne streichelte seine Haut und er atmete tief durch, als er am Parkplatz des Flughafen aus dem Wagen stieg. Die ganze Fahrt über hatten sie eines von Deans Mixtapes gehört und Luna, welche den Brüdern die Chance auf den Beifahrersitz gestohlen und sich frech neben Rolf geklemmt hatte, hatte laut mitgesungen.

„Hast du ein Glück!“, hatte Dean zu Rolf gesagt. Luna hatte sich umgedreht und ihm zugezwinkert.

Es war ein furchtbar heißer Tag. Schottland erlebte dieses Jahr einen überraschend beständigen Sommer. Seitdem die Gefahr gebannt war, schien alles Land von einem herrlichen Schleier des Friedens überzogen. Die Luft war klar und rein, der Himmel strahlend blau und überall grünte und blühte es.

Lediglich der Abschied, der nun vor ihnen lag, trübte die Stimmung des inzwischen eingespielten Vierergespanns.

Rolf hob das spärliche Gepäck seiner Gäste aus dem Kofferraum und übergab es ihnen mit einem bestätigenden Kopfnicken.

„Ihr seid jederzeit wieder Willkommen auf der Scamander-Farm.“, sagte er.

„Vielen Dank.“, sagte Sam höflich, obwohl er sich sicher war, dass er und Dean trotz aller Sympathie den Fuß nie wieder auf schottischen Grund setzen würden. „Bei allen Komplikationen und Gefahren, Rolf, es war wirklich eine gute Zeit.“, gelobte Sam dennoch und zögerte nicht, Rolf in den Arm zu nehmen.

Luna stand gerührt daneben und merkte nicht, dass Dean sie schon die ganze Zeit über ansah. Erst jetzt traf ihr von Tränen des Abschieds getrübt Blick auf seinen und er bedeutete ihr mit einem Zwinkern, näher zu kommen.

„Hey.“, sagte er, da hatte Luna schon die Arme um seinen Hals geschlungen und drückte ihn fest an sich.

„Dean.“, seufzte sie.

„Ich hab was für dich.“, sagte Dean mit dem Lächeln eines kleinen Jungen, als Luna von ihm abließ. Er kramte in seiner Ledertasche und holte schließlich eine große Glasflasche voller Milch hervor. Lachend übergab er Luna diese.

„Oh Dean!“, sagte sie und konnte die Tränen nicht länger zurückhalten.

„Auf dass sie dich immer an unseren Nachmittag in der Taverne erinnert.“, meinte Dean Bescheiden.

Rolf und Sam hatten längst voneinander verabschiedet, sich dann aber noch in ein Gespräch über Harry Potter vertieft und bekamen nicht mit, wie Luna Dean stürmisch ein zweites Mal in die Arme schloss, sich dann wild entschlossen ans Ohr griff und die Radiesschen, oder besser gesagt Lenkpfäumen, welche sie als Schmuck trug, abnahm, um sie Dean in die Hand zu legen. Behutsam schloss sie seine Finger um ihr Markenzeichen.

„Die kann ich nicht annehmen.“, sagte Dean verwundert und sah Luna tief berührt in die Augen. „Luna, die gehören doch zu dir.“

„Ich sage dir, was zu mir gehört. Meine Freunde gehören zu mir. Und du bist wahrscheinlich der beste Freund, den ich je gehabt habe.“, flüsterte sie Dean mit zittriger Stimme zu.

Um nicht selbst weinen zu müssen, sagte Dean nur: „Ich habe doch nicht mal Ohrlöcher!“

Dann ließ er die Lenkpfäumenohrringe in seiner Hemdtasche verschwinden und drückte Luna ein letztes Mal fest an sich, ehe Sam an der Reihe war und Luna in einer innigen Umarmung verabschiedete.

„Du bist ein tolles Mädchen.“, sagte er zu ihr. „Lass dir von keinem was Anderes erzählen. Und pass gut auf Rolf auf. Ich habe ihm das selbe über dich gesagt.“

Luna streichelte Sam über die Wange. „Erinnere dich an meine Worte.“, ermahnte sie ihn. „Du bist auch ein toller Mensch. Und auf keinen Fall ein Schlechter. Hast du das verstanden?“

Sam nickte zögerlich. Für diesen Moment wollte er ihr glauben.

Dean hatte indes Rolf die Hand gereicht, doch dann hatte er es sich anders überlegt. Stattdessen breitete er die Arme aus und überwältigte den noch immer sehr gebrechlich wirkenden Jäger mit einer heftigen Umarmung.

„Komm her, Rolf-Wolf.“, sagte er und drückte seinen Lebensretter an sich. „Es tut mir Leid, dass ich so ein Idiot zu dir war. Das hast du nicht verdient.“

„Hör auf, Dean.“, ermahnte ihn Rolf mit erstickter Stimme. Er hatte ihm all seinen Spott lang verziehen.

„Du bist vielleicht nicht der beste Jäger.“, sagte Dean zu ihm, als er ihn endlich losließ, „aber du bist genau der richtige Mann für dieses Mädchen.“

„Danke, Kumpel.“, sagte Rolf unbeholfen.

Er und Dean sahen schließlich die weinende Luna an, die neben Sam stand, bereit, ihn und seinen Bruder, vielleicht für immer, gehen zu lassen. Nun rollte auch eine Träne über Rolfs Wange.

„Ein heulender Werwolf.“, scherzte Dean und knuffte seinen Lieblingsfeind in den Oberarm.

„Unser Flug geht ihn zwanzig Minuten, wir müssen noch einchecken und ich will mir noch was zu Essen holen.“, sagte Dean dann geschäftig. Er schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter, schnallte sich die Tasche enger um den Körper und überprüfte, ob er die Pistole an ihren Platz im Gürtel geschoben hatte. Sicher war sicher, und einen besessenen Piloten hatten er und Sam erst gehabt.

Sam nickte, reichte Rolf und Luna noch einmal die Hand und setzte sich dann mit seinem großen Bruder an der Seite in Bewegung. Mit zielstrebigem Schritten liefen die Brüder unter strahlend blauem Himmel einem Flug entgegen, vor dem Dean sich kaum noch fürchtete. Er griff an das Geschenk in seiner Hemdtasche und sah Sam an, der ihm ein ermutigendes Lächeln schenkte. Keiner von beiden schaute zurück auf Rolf und Luna, die Arm in Arm zusahen, wie ihre Freunde langsam in der Menschenmenge vorm Flughafen verschwanden:

Dort, wo sie vor nicht allzu langer Zeit angekommen waren. Am Anfang ihrer Reise hatten sie nicht gewusst, was sie erwarten würde, und die meiste Zeit über hatten sie jene Ungewissheit beibehalten. Doch nun, da sie, von Weitem einander furchtbar ähnelnd, wieder in ihre Heimat unterwegs waren, waren ihre Gedanken klar wie nur selten. Es gab etwas, dass sie bei diesem Fall gelernt hatten.

Sie hatten gelernt, dass, egal in welchem Extremen man lebt, es immer noch etwas gab, was größer, unglaublicher, besser oder schlichtweg schöner war als das Bekannte. Weswegen es sich lohnte, auf etwas Neues zu hoffen.

Sie hatten gelernt, dass Liebe das war, was sie als Brüder zusammenhielt. Liebe, die Menschen dazu verleitete, ihr eigenes Leben zu opfern, Liebe, die schmerzte und Liebe, auf die man lange warten musste, nur, um dass sie am seligen Ende mit all ihrer Wucht über einen kommen und alle Wünsche wahr werden lassen konnte.

Und sie hatten gelernt, dass es selbst in der aussichtslosen Situation gerade mit dieser nie sterbenden Hoffnung und der Liebe, in egal welcher Form, immer etwas gab, für dass es sich zu kämpfen lohnte.

In jeder Minute, an jedem Tag.